



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Einflüsse von Geschwistern auf den Selbstwert junger Erwachsener

verfasst von / submitted by

Khatera Sultanzay, BSc

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Science (MSc)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 840

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Psychologie

Betreut von / Supervisor:

Ass.-Prof. Mag. Dr. Harald Werneck

***“Self-esteem is examined because it is an important
area of identity and is related
to many other areas of competence, achievement, and
relationships [...]”***

(Kidwell, 1982, p. 226)

Danksagung

Zu allererst möchte ich Ass.-Prof. Mag. Dr. Harald Werneck danken, der es mir einerseits ermöglicht hat an diesem interessanten Thema eigenständig zu forschen und mir andererseits stets mit hilfreichen Ratschlägen zur Seite gestanden hat, wodurch mir die Masterarbeitszeit als äußerst angenehm in Erinnerung bleiben wird. Ich danke Ihnen vielmals für Ihre unermessliche Geduld, die motivierenden Gespräche und Ihren Optimismus.

Ganz besonders möchte ich mich bei meiner Familie bedanken, die mich während meiner gesamten Schul- und Studienzeit in allerlei Hinsicht unterstützt und den Weg gewiesen hat: meine Mutter hat es mir erst ermöglicht, die für das Studium notwendige Zeit aufzuwenden, ist immer für mich da und stets auf mein Wohl bedacht; mein Vater ist derjenige, der mich erst auf die akademische Bahn geleitet hat; meine Brüder haben mich stets mit Rat und Tat unterstützend auf meinem Weg begleitet. Ich danke euch herzlich für eure unendliche Unterstützung in allen Lebenslagen, euer Verständnis und den stabilen Rückhalt, womit ihr es mir erst möglich gemacht habt zu studieren. Danke, dass ihr immer an mich geglaubt habt und ich immer auf euch zählen kann!

Mein Dank gilt ebenso meinen Freundinnen und Freunden sowie Studienkolleginnen (sic) für ihre aufmunternden Worte, ihren positiven Zuspruch und ihr offenes Ohr. Ich danke euch herzlichst für eure Unterstützung, eurer Feedback, die vielen Gespräche und das Gefühl nicht alleine zu sein.

Ich danke an dieser Stelle auch jenen Bekannten und Verwandten, die mit mir über mein Thema diskutiert und mir Anregungen gegeben haben sowie all jenen Personen, die mich auch nur im Geringsten bei der Entstehung meiner Masterarbeit unterstützt haben.

Abschließend möchte ich mich natürlich bei all meinen Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmern bedanken, da sie erst durch ihre Teilnahme die Durchführung der Studie ermöglicht haben. Ich danke euch für eure Unterstützung, das große Interesse und die vielen Rückmeldungen.

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	4
1. Einleitung	8
2. Theoretischer Hintergrund und Definitionen	10
2.1 Selbstwert	14
2.1.1 Zusammenhänge mit psychischer Gesundheit bzw. psychischen Erkrankungen, Einfluss auf Zufriedenheit - Ursache oder Folge der Lebensumstände?	14
2.1.2 Definitionen, globaler vs. spezifischer Selbstwert und Einsatz der <i>revidierten Selbstwertskala nach Rosenberg</i> (1965).....	15
2.1.3 Wichtigkeit und Nutzen von Erkenntnissen der Selbstwertforschung	16
2.1.4 Geschlechtsunterschiede	17
2.1.5 Selbstwertschutz, Selbstwertkurve und die <i>Soziometer-Theorie</i>	19
2.1.6 Geschwister und Selbstwert – Studie von Shebloski et al. (2005)	20
2.2 Geschwister.....	23
2.2.1 Geburtsrangforschung, <i>De-Identifikationstheorie</i> und das <i>Nischenmodell</i> von Sulloway (1997).....	25
2.2.2 Geschlecht der Geschwister, Studie von Kidwell (1982) und die <i>Uniqueness-Theory</i>	27
2.2.3 Beziehung zu Geschwistern und innerfamiliäre Kontrollvariablen.....	28
2.2.4 Beispielhafte Darstellung allgemeiner Untersuchungsergebnisse aus der Geschwisterforschung.....	29
2.3 Junges Erwachsenenalter	33
2.3.1 Warum das junge Erwachsenenalter?	33
2.3.2 Entwicklung des Selbstwerts im jungen Erwachsenenalter.....	34
2.3.3 Geschwister im jungen Erwachsenenalter	35
2.4 Kontrollvariablen	35
2.4.1 Geschlecht, Einkommen, Gesundheit, Zufriedenheit und Erfolg im Job bzw. Studium, Zufriedenheit mit Freundschaften und Partnerschaft	36

2.4.2 <i>Big Five</i> Persönlichkeitseigenschaften und Kontrollüberzeugungen	37
2.4.3 Beziehung zu Eltern und Geschwistern sowie Bevorzugung bzw. Benachteiligung gegenüber Geschwistern.....	38
3. Eigene Fragestellungen und Hypothesen	41
3.1 Fragestellung I	41
3.2 Fragestellung II	42
3.3 Fragestellung III	44
4. Methodik und Untersuchungsdesign	46
4.1 Studie	46
4.1.1 Teilnahmevoraussetzungen	47
4.1.2 Rücklaufstatistik	48
4.1.3 Feedback der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer	48
4.2 Messinstrumente	49
4.2.1 Persönliche Eigenschaften und Einstellungen	50
4.2.2 Geschwister und Familie	54
4.2.3 Bewertung verschiedener Lebensbereiche	55
4.2.4 Soziodemografische Daten	56
4.3 Stichprobe	57
4.3.1 Geschlecht und Geburtsrang.....	57
4.3.2 Alter und Bildung	58
4.3.3 Nationalität und Religion.....	59
4.3.4 Familienstand und Beruf bzw. Beschäftigung.....	60
4.4 Statistisches Vorgehen.....	61
4.4.1 Datenbereinigung	62
4.4.2 Selbstwert – Deskriptive Statistik.....	62
4.4.3 Kontrollvariablen	65
4.4.4 Korrelationen.....	67
5. Auswertung und Ergebnisse.....	72
5.1 Fragestellung I	73

5.1.1 Variablen, Kovariaten und Gruppenunterteilung.....	74
5.1.2 Voraussetzungen.....	74
5.1.3 Hypothese 1.....	75
5.1.4 Hypothese 2.....	75
5.1.5 Hypothese 3.....	76
5.2 Fragestellung II.....	79
5.2.1 Variablen, Kovariaten und Gruppenunterteilung.....	80
5.2.2 Voraussetzungen.....	81
5.2.3 Hypothese 1 und 2.....	82
5.2.4 Hypothese 3.....	83
5.3 Fragestellung III.....	84
5.3.1 Hypothese 1.....	85
5.3.2 Hypothese 2	86
5.4 Zusatzergebnisse	88
6. Zusammenfassung und Diskussion	95
6.1 Limitationen der Studie	99
6.2 Ausblick und Fazit.....	100
7. Literaturverzeichnis	104
8. Abbildungsverzeichnis	111
9. Tabellenverzeichnis	112
 ANHANG A	 115
<i>Abstract (englisch) und Zusammenfassung (deutsch)</i>	
ANHANG B.....	117
<i>Ad Erhebung: Facebook-Gruppen, Facebook-Post und Fragebogenbatterie</i>	
ANHANG C	129
<i>Ergänzende Grafiken</i>	

1. Einleitung

Diese Masterarbeit beschäftigt sich mit den Themen *Geschwister* und *Selbstwert*, da der Selbstwert ein wichtiger Teil der Identität ist und mit bedeutenden Bereichen wie Kompetenzen und Beziehungen in Zusammenhang steht (Kidwell, 1982). Er beeinflusst altersunabhängig Affekt, Depressivität, Zufriedenheit im Job und in zwischenmenschlichen Beziehungen sowie das Gesundheitsempfinden (Orth, Robins, & Widaman, 2012), und stellt einen signifikanten Prädiktor psychischer Gesundheit dar (Siffert, Schwarz, & Stutz, 2012). Als Selbstwert werden emotional evaluative Aspekte des Selbstkonzepts definiert (Saile, 2000) und es ist eher eine Ursache als eine Folge der Lebensumstände (Orth et al., 2012). In Einklang mit diesem Ergebnis hat in der Metaanalyse von Sowislo und Orth (2013) ein niedriger Selbstwert zu Depressionen und Ängsten geführt, wohingegen der umgekehrte Effekt viel kleiner und als nicht signifikant einzustufen war. Darüber hinaus korreliert der Selbstwert mit den *Big Five* Persönlichkeitseigenschaften (Erol & Orth, 2011; Neiss, Stevenson, Legrand, Jacono, & Sedikides, 2009; Schmitz, Kugler, & Rollnik, 2003; Swickert, Hittner, Kitos, & Cox-Fuenzalida, 2004; Wagner, Lüdke, Jonkmann, & Trautwein, 2013), Kontrollüberzeugungen, Risikobereitschaft und Gesundheit (Erol & Orth, 2011).

Orientiert man sich an der *Soziometer-Theorie* (Leary & Baumeister, 2000), welche besagt, dass die Bewertung der eigenen Person sehr stark von der Bewertung des sozialen Umfelds abhängt, ist anzunehmen, dass die Geschwister als *significant others*, zumindest in den, für die grundlegende Entwicklung des Selbstwerts als situationsunabhängige und -überdauernde Eigenschaft (*trait*), wichtigen Phasen der Kindheit und Adoleszenz, eine wesentliche Rolle spielen. Bei Sichtung der Literatur lässt sich diesbezüglich jedoch kein einheitliches Bild abzeichnen. Je nach Forscherin und Forscher bzw. je nach Studie sind unterschiedliche bis gar widersprüchliche Ergebnisse zu finden.

Da die Themen Selbstwert und Geschwister dermaßen komplex und facettenreich sind, ist man per se gezwungen sich entweder auf spezifische Teilaspekte zu beschränken, oder bei allgemeiner Betrachtung Informationsverluste bzw. Überlagerung von Effekten in Kauf zu nehmen. Hinzu kommt der Einbezug von einflussreichen Drittvariablen oder die Untersuchung von bestimmten Populationen, sodass sich am Ende aus der Fülle an Literatur tatsächlich nur einige wenige Studien zu einem bestimmten Thema herauskristallisieren. An diesem Punkt setzt die vorliegende Arbeit mit ihrer Zielsetzung an: sie soll dazu beitragen, die Lücke im Bereich der Erforschung des (globalen) Selbstwerts junger Erwachsener in

Zusammenhang mit dem Einfluss von Geschwisterkindern sowie dem Geburtsrang zu schließen. Das junge Erwachsenenalter (18-30 Jahre) bietet sich besonders an, da die Geburtsrangunterschiede laut Orth et al. (2012) im Erwachsenenalter noch bestehen, und der Selbstwert hier erstmals einen stabilen Wert erreicht, der sich in den darauffolgenden 30 Jahren nicht signifikant verändert (Trzesniewski, Donnellan, & Robins, 2003).

Aufgrund der überaus wichtigen Rolle des Selbstwerts in nahezu allen Lebensbereichen, ist es sehr wichtig, Faktoren, die darauf Einfluss nehmen, zu identifizieren, um Selbstwertproblematiken sowohl gezielter als auch ganzheitlicher vorbeugen bzw. ihnen entgegenwirken zu können. Beispielsweise haben Yeh und Lempers (2004) in ihrer Langzeitstudie gezeigt, dass eine positive Geschwisterbeziehung zu einem höheren Selbstwert und ein hoher Selbstwert wiederum zu besseren Geschwisterbeziehungen im Jugendalter führen.

Daher wird, ausgehend von der Literatur, im Rahmen dieser Arbeit nach systematischen Unterschieden in den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer in Hinblick auf den (eigenen) Geburtsrang, das Geschlecht der Geschwister und der Beziehung zu den Geschwistern in der Kindheit und zum Erhebungszeitpunkt gesucht. Dabei werden einige Variablen wie Persönlichkeitseigenschaften, soziodemografische Daten, Kontrollüberzeugungen, Gesundheitsempfinden im Vergleich zu Gleichaltrigen und Bevorzugung bzw. Benachteiligung gegenüber Geschwistern berücksichtigt (siehe 2.4 Kontrollvariablen). Besonderes Augenmerk wird bei den korrelativen und varianzanalytischen Analysen auf die Geburtsränge und auf geschlechterdifferente Ergebnisse gelegt.

Der erste Teil dieser Arbeit beschäftigt sich mit den theoretischen Grundlagen und soll einen groben Überblick über die Themen *Selbstwert*, *Geschwister*, *junges Erwachsenenalter* und die ausgewählten *Kontrollvariablen* sowie den derzeitigen Stand der Forschung geben. Das Kapitel 3 (Eigene Fragestellungen und Hypothesen) widmet sich den aus der Literatur abgeleiteten Fragestellungen und Hypothesen. Anschließend folgen die Methodik der Untersuchung (4. Methodik und Untersuchungsdesign) mit den Schwerpunkten Studiendesign, Messinstrumente, Stichprobe und statistische Voranalysen. In Kapitel 5 erfolgt die Darstellung der Auswertung und der Ergebnisse. Darauf folgen eine Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse in Kapitel 6.

2. Theoretischer Hintergrund und Definitionen

Mentale Gesundheit und Persönlichkeitseigenschaften haben oft einen komplexen wechselseitigen Einfluss aufeinander; der Selbstwert ist bspw. oft in Zusammenhang mit persönlichen Ressourcen, wie einem guten sozialen Netzwerk, in der klinischen Forschung anzutreffen, da sich herausgestellt hat, dass ein niedriger Selbstwert in der Praxis häufig mit Depressionen und Angststörungen gemeinsam auftritt (Schmitz et al., 2003).

Die Entwicklung des Selbstwerts erfolgt komplex und unterliegt einem wechselseitigen Einfluss der angeborenen Merkmale einer Person, den Erfahrungen in der Familie und Peer-Beziehungen, sozialen Rollen, dem kulturellen Umfeld sowie zufälligen Ereignissen (Block & Robins, 1993). Deswegen ist die Miteinbeziehung von Kontrollvariablen (Abschnitt 2.4) unumgänglich. Erol und Orth (2011) weisen darauf hin, dass ihre Studienergebnisse aus den USA möglicherweise in anderen Kulturkreisen oder Ländern nicht repliziert werden können, da der Selbstwert je nach Kultur auf unterschiedliche Weise funktioniert. Dies ist mitunter einer der Gründe, weshalb die Durchführung einer solchen Studie im deutschsprachigen Raum wichtig ist.

Block und Robins (1993) sehen die Notwendigkeit der Untersuchung und des Vergleichs der Zusammenhänge von Selbstwert mit persönlichkeitsbezogenen Merkmalen über alle Altersspannen hinweg, inklusive des jungen Erwachsenenalters. Im Vergleich zur variablenbezogenen Perspektive, die vorsieht, dass sich eine bestimmte Variable für alle Individuen gleich und normativ verändert, könnte eine sogenannte *personenbezogene* Perspektive (vgl. Block & Robins, 1993) im Fall der aktuellen Untersuchung gruppenspezifische Unterschiede im Selbstwert der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer je nach Geburtsrang bzw. Geschlecht aufzeigen, welche im Gesamtergebnis jedoch der normativen Entwicklung folgen. Diese könnten sich beim Gesamtergebnis relativieren oder gar aufheben – wie im Fall der Studie von Block und Robins (1993). Die Tendenz, dass in dieser Studie der Selbstwert von Burschen ab der frühen Adoleszenz bis ins junge Erwachsenenalter gestiegen und jener der Mädchen gefallen ist, ist mit signifikanten Unterschieden im Persönlichkeitsprofil der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer einhergegangen. Daraus haben die Autorinnen bzw. Autoren den Schluss gezogen, dass ohne explizite Evaluation nicht angenommen werden darf, dass reliable, individuelle Unterschiede in der Entwicklung nicht existieren oder unwichtig sind.

Da aktuelle Untersuchungen von einer gewissen Stabilität des Selbstwerts über die Lebensspanne ausgehen (z.B. Kuster & Orth, 2013), ist es umso wichtiger den kritischen Phasen Aufmerksamkeit zu schenken, bevor sich ev. ein niedriger Selbstwert stabilisiert. Eine solche besondere Phase stellt die Kindheit (und Jugend) dar, in der sowohl positive als auch negative Erfahrungen die Entwicklung des Selbstwerts, aber auch anderer Persönlichkeitseigenschaften, viel stärker beeinflussen als Erfahrungen bspw. im Erwachsenenalter (Kuster & Orth, 2013; Orth et al., 2012). In diesen Phasen spielen neben den Eltern auch Geschwister als Sozialisierungspartnerinnen und Sozialisierungspartner, Verbündete oder Rivalinnen und Rivalen eine nicht zu vernachlässigende Rolle.

Trotz der Bandbreite an vorhandener Literatur, ist die Frage nach der normativen Entwicklung des Selbstwerts sowie den Faktoren, die diesen beeinflussen noch immer ungeklärt (Erol & Orth, 2011). Diese Studie beleuchtet in diesem Zusammenhang das große Thema Geschwister und Geschwisterkonstellation.

Es wird angenommen, dass es einen Unterschied macht, ob man das älteste, mittlere oder jüngste Kind einer Familie ist, ob man – natürlich auch abhängig vom eigenen Geschlecht – unter ausschließlich Schwestern, Brüdern oder in einer gemischten Geschwisterreihe aufwächst oder ob man eine Bevorzugung bzw. Benachteiligung seitens der Eltern im Vergleich zu den Geschwistern erlebt. Demnach hat jedes Kind eine individuelle Geschwisterposition, -situation und -konstellation, welche jeweils andere Chancen und Herausforderungen mit sich bringen und so zu einer individuellen Entwicklung beitragen (Frick, 2009; Sulloway, 1997).

Während die Frage nach einem Zusammenhang zwischen Geburtsrang und Intelligenz weiterhin ungelöst bleibt, gibt es reichlich Studienergebnisse, die einen Zusammenhang zwischen dem Geburtsrang und bestimmten Persönlichkeitseigenschaften untermauern (Schiller, 2006), und die Wichtigkeit der Erfahrungen im Familienkontext für die individuelle Entwicklung unterstreichen. Darunter finden sich auch Studien, die von einem Zusammenhang zwischen Geschwistern und dem Selbstwert berichten (siehe Abschnitt 2.1.6).

Da es kaum Studien zu den gewählten Themen im jungen Erwachsenenalter (18-30 Jahre) gibt, wird versucht anhand von Studienergebnissen anderer Lebensabschnitte, insbesondere dem vorausgehenden Lebensabschnitt der Adoleszenz, eine Einführung hinsichtlich der Konstrukte, ihrer Entwicklung, der Zusammenhänge mit anderen Faktoren (z.B. mit Persönlichkeitseigenschaften) und der Unterschiede bezüglich Gruppierungsvariablen (z.B. Geschlechtsunterschiede) zu geben. Ausgehend von diesen

Informationen werden anschließend Hypothesen für das junge Erwachsenenalter generiert und untersucht.

Als erstes wird das Thema Selbstwert (2.1) mit den Schwerpunkten Konstrukt, Definitionen, Selbstwertkurve, Theorien und Geschlechtsunterschiede behandelt. Dem folgt das Thema Geschwisterforschung (2.2) mit den schwerpunktmäßig gewählten Unterthemen Geschichte, Geburtsrang, Theorien und Modelle, Geschwisterbeziehungen und allgemeine Untersuchungsergebnisse. Abschnitt 2.3 beschäftigt sich mit den Gründen für die Wahl des jungen Erwachsenenalters in dieser Studie sowie dem Entwicklungsverlauf des Selbstwerts und den Geschwisterbeziehungen im jungen Erwachsenenalter. Den Abschluss dieses Kapitels bilden die in die Untersuchung einbezogenen Kontrollvariablen (2.4).

Selbstwert:

the extent to which one perceives oneself as relatively close to being the person one wants to be and/or [sic] as relatively distant from being the kind of person one does not want to be, with respect to person-qualities one positively and negatively values.

(Block & Robins, 1993, p. 911)

2.1 Selbstwert

Selbstevaluation kommt in Zusammenhang mit (wahrgenommenem) Erfolg, Zufriedenheit und Wohlbefinden eine wichtige Rolle zu, denn sie beeinflusst die Art der ausgeführten Tätigkeiten, den Aufwand und die Motivation sowie die Wahrscheinlichkeit für das weitere Ausführen dieser Tätigkeiten (Shapka & Keating, 2005).

Der Selbstwert gehört zu den fundamentalen psychologischen Konstrukten mit Langzeitfolgen in der menschlichen Entwicklung (Wagner, Gersthoef et al., 2013). Wie fast jedes psychologische Attribut ändert sich auch der Selbstwert in Anteilen, während andere Anteile über die gesamte Lebensspanne hinweg unveränderlich bleiben (Block & Robins, 1993). So haben Baldwin und Hoffmann (2002) in ihrer Studie die Annahme, dass der Selbstwert ein dynamisches und sich veränderndes Konstrukt ist, für die Adoleszenz und das junge Erwachsenenalter belegt. Das Konstrukt soll aktuellen Untersuchungen zufolge (z.B. Kuster & Orth, 2013) aber auf der anderen Seite ebenso eine *trait*-Komponente besitzen, die zu der beobachteten Langzeitstabilität und dem typischen Verlauf des Selbstwerts führt. Da sich sowohl beim Selbstwert als auch bei den *Big Five* Persönlichkeitseigenschaften der Verlauf und die Langzeitstabilität ähnlich verhalten, wird der Selbstwert, wie von Kuster und Orth (2013) vorgeschlagen, im Rahmen dieser Arbeit als eine Persönlichkeitseigenschaft kategorisiert.

2.1.1 Zusammenhänge mit psychischer Gesundheit bzw. psychischen Erkrankungen, Einfluss auf Zufriedenheit - Ursache oder Folge der Lebensumstände?

Das zentrale Thema dieser Masterarbeit ist der Selbstwert, da er altersunabhängig Affekt, Depressivität, Zufriedenheit in Job und zwischenmenschlichen Beziehungen sowie das Gesundheitsempfinden beeinflusst (Orth et al., 2012), und einen signifikanten Prädiktor psychischer Gesundheit darstellt (Siffert et al., 2012). In Bezug auf den Zusammenhang mit Depressivität fassen Rosenberg, Schooler, Schoenbach und Rosenberg (1995) zusammen: “Studies of children, adolescents, adults, and the elderly all show the same pattern“ (p. 145).

Der Selbstwert gilt eher als Ursache denn Konsequenz der Lebensumstände, wobei keine Wechselwirkungen ausgemacht werden können (Orth et al., 2012). In Einklang mit diesem Ergebnis hat in der Metaanalyse von Sowislo und Orth (2013) ein niedriger Selbstwert zu Depressionen und Ängsten geführt, wohingegen der umgekehrte Effekt viel kleiner und als nicht signifikant einzustufen war.

Ein Artikel über drei durchgeführte Studien zum Thema (Wilkinson, 2004) hält fest, dass die Beziehung zwischen der psychologischen Gesundheit und der Beziehungsqualität zu Gleichaltrigen vollständig durch den Selbstwert als Mediatorvariable erklärt werden kann; ebenso ein Großteil des Einflusses von Eltern-Kind-Bindung auf die psychologische Gesundheit. Laut Wilkinson (2004) seien diese Ergebnisse verallgemeinerbar und keine Artefakte aufgrund der Stichprobe, des kulturellen Backgrounds oder der verwendeten Instrumente, da unabhängige Stichproben aus verschiedenen Ländern sowie unterschiedliche Instrumente für die Untersuchungen herangezogen worden sind.

2.1.2 Definitionen, globaler vs. spezifischer Selbstwert und Einsatz der *revidierten Selbstwertkala nach Rosenberg (1965)*

Als Selbstwert wird die Selbsteinschätzung und -bewertung bzw. die Einstellung sich gegenüber (Leary & Baumeister, 2000) definiert. Für Leary (2003) repräsentiert der Selbstwert eine Selbstevaluation im Sinne eines Vergleichs des Selbst entweder mit persönlichen Standards (vgl. auch Block & Robins, 1993) oder der idealisierten Vorstellung des Selbst. Allgemeiner wird der (globale) Selbstwert als die emotional evaluative Komponente des Selbstkonzepts angenommen (Saile, 2000; Wilkinson, 2004).

Shapka und Keating (2005) zufolge lässt sich anhand der Literatur vermuten, dass die Selbstwahrnehmung komplex ist und aus Wahrnehmungen verschiedener Dimensionen erfolgt. Jedoch ist der globale Selbstwert weder eine zusätzliche Dimension noch ein Durchschnittswert der verschiedenen Dimensionen des Selbstwerts, sondern er stellt eine eigene Evaluationsdomäne dar. Sie kommen auch zu dem Schluss, dass der (spezifische) Selbstwert nicht lediglich von der wahrgenommenen Kompetenz in einem bestimmten Lebensbereich abhängt, sondern auch von der subjektiven Wichtigkeit dieses Bereichs.

Auch andere Selbstwertforscherinnen und Selbstwertforscher weisen darauf hin, dass es wichtig ist, zwischen einem globalen und einem spezifischen Selbstwert zu unterscheiden, und sie je nach Untersuchungsgegenstand einzusetzen (Rosenberg et al., 1995). Der globale Selbstwert ist im Vergleich zum spezifischen Selbstwert affektiver Natur und hängt stärker mit dem Wohlbefinden zusammen, wobei die Faktoren Selbstakzeptanz und Selbstrespekt im Mittelpunkt stehen, während der spezifische, bereichsabhängige Selbstwert dem Konstrukt der Selbstwirksamkeit in jenem Bereich nahekommt und somit das Verhalten und den Erfolg in diesem besser voraussagt (Rosenberg et al., 1995). Dabei handelt es sich um zwei unterschiedliche Dinge, die zwar miteinander wechselwirken (spezifischer Selbstwert zeigt einen größeren Effekt auf den

globalen Selbstwert, als umgekehrt), jedoch nicht äquivalent und austauschbar sind. Die Nichtbeachtung dieser Tatsache führt zu dem beobachteten Ergebnis in der Literatur, dass die Zusammenhänge zwischen Selbstwert und anderen Variablen niedriger ausfallen als erwartet (Rosenberg et al., 1995).

Den globalen Selbstwert definieren Rosenberg et al. (1995) als die ganzheitliche, positive oder negative Einstellung eines Individuums sich gegenüber, die sowohl kognitive als auch affektive Elemente beinhaltet. Wie andere Einstellungen, kann die Einstellung zu sich selbst sowohl positive als auch negative Komponenten zur selben Zeit aufweisen.

Es wird angenommen, dass der globale Selbstwert im Sinne einer *trait*-Persönlichkeitseigenschaft „stabiler“ ist und die angenommenen Einflüsse der langjährigen Geschwisterschaft, mit den stärksten Einflüssen in der Kindheit, besser abbildet. Auch hat der Großteil der Studien, die sich mit dem Thema Selbstwert in Zusammenhang mit Persönlichkeitseigenschaften wie den *Big Five*, Kontrollüberzeugungen oder Geschwistern beschäftigt haben, den globalen Selbstwert mittels der *revidierten Selbstwertskala nach Rosenberg* untersucht, die das am meisten verwendete Instrument zur Messung des Selbstwerts darstellt (Rosenberg et al. 1995). Aus den genannten Gründen wird daher zum Zweck der Selbstwertschätzung in dieser Arbeit auf die ökonomische *Selbstwertskala nach Rosenberg* (4.2.1) zurückgegriffen, um den globalen Selbstwert der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer zu erheben.

2.1.3 Wichtigkeit und Nutzen von Erkenntnissen der Selbstwertforschung

Der Selbstwert stellt sich in der aktuellen Literatur immer mehr als die Ursache der Lebensumstände (vgl. Orth et al., 2012; Sowislo & Orth, 2013) bzw. als Mediatorvariable mit einem moderaten Einfluss auf die psychische Gesundheit (z.B. Wilkinson, 2004) heraus. Daher ist es wichtig dieses Thema möglichst genau zu studieren, um maßgeschneiderte Präventions-, Erziehungs-, Wiedereingliederungs- (nach Langzeitarbeitslosigkeit, Karenz, Gefängnisaufenthalt, etc.) und Behandlungsprogramme zur Selbstwerterhöhung und -stabilisierung sowie Selbstkonzeptoptimierung anbieten zu können. Orth et al. (2012) beschreiben die Konsequenz ihrer Studienergebnisse sehr treffend mit den Worten: “[...] a causal effect of self-esteem implies that improving self-esteem would have a beneficial effect on the outcomes associated with self-esteem“ (p. 1271).

Natürlich sollte die Tatsache, dass es Studien gibt, die keinen signifikanten Einfluss des Selbstwerts auf wichtige Lebensumstände (*Life-Outcomes*) wie Erfolg in zwischenmenschlichen Beziehungen oder Gesundheit (z.B. Trzesniewski, Donnellan, Moffitt, Robins, Poulton, & Caspi, 2006) postulieren, Erwähnung finden. Nichtsdestotrotz ist es aufgrund der wichtigen Rolle des Selbstwerts in nahezu allen Lebensbereichen wichtig Einflussfaktoren – wie bspw. Geschwister – zu identifizieren, um Selbstwertproblematiken sowohl gezielter als auch ganzheitlicher vorbeugen bzw. ihnen entgegenwirken zu können. Die Studie von Schmitz et al. (2003) hat bei einer großen Stichprobe eine Interaktion zwischen Neurotizismus und Selbstwert festgestellt. Yeh und Lempers (2004) haben in ihrer Langzeitstudie zeigen können, dass eine positive Geschwisterbeziehung zu einem höheren Selbstwert und ein hoher Selbstwert wiederum zu besseren Geschwisterbeziehungen im Jugendalter führt.

Das Wissen über die Zusammenhänge von bestimmten Faktoren und dem Selbstwert könnte u.a. in alters- und gendergerechten Interventionen im Bildungs- (z.B. bei Mobbing, als präventive Entwicklungsförderung – speziell bei Risikogruppen), klinischen und psychotherapeutischen Bereich (z.B. bei Depressionen, Substanzmissbrauch, Scheidung der Eltern, etc.) resultieren bzw. berücksichtigt werden.

2.1.4 Geschlechtsunterschiede

Die Studie von Shapka und Keating (2005) hat in Einklang mit dem Großteil der vorherigen Studien zu diesem Thema ergeben, dass sich männliche Studienteilnehmer in Bezug auf ihr Aussehen und ihre athletische Kompetenz besser beurteilen, während sich Studienteilnehmerinnen bessere Fähigkeiten in engen Freundschaften zuschreiben und sich als sozial akzeptierter erleben. Als besten Prädiktor des globalen Selbstwerts hat sich, sowohl bei Studienteilnehmern als auch Studienteilnehmerinnen, das Aussehen erwiesen (Shapka & Keating, 2005), wofür zum Teil das jugendliche Alter der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer verantwortlich gemacht werden kann.

Block und Robins (1993) machen für die Unterschiede zwischen den Geschlechtern in den verschiedenen Domänen die Sozialisierung verantwortlich – “[...] females are socialized to get along in society and males are socialized to get ahead” (p. 920). Sie finden in ihrer Untersuchung Hinweise darauf, dass Männer ihren Selbstwert v.a. daraus beziehen, dass sie ihre sozialen Ängste überwinden und effektiv funktionieren, während Frauen ihren Selbstwert v.a. aus funktionierenden zwischenmenschlichen Beziehungen schöpfen.

Außerdem sind sie der Ansicht, dass unterschiedliche Variablen für die Ausbildung und Anpassung des Selbstwerts von Männern und Frauen verantwortlich sind, weshalb die Rolle des Geschlechts in Zusammenhang mit dem Selbstwert einer genauen Überprüfung bedarf (Block & Robins, 1993, p. 910-911).

Eine Metaanalyse (Wilgenbusch & Merrell, 1999) zum Thema Geschlechtsunterschiede bei Kindern und Jugendlichen berichtet signifikante Unterschiede in den Selbstwertangaben von Mädchen und Buben. Es handelt sich in Einklang mit früheren Studien (z.B. Crain, 1996) um kleine Effekte. Aktuellere Studien berichten ebenfalls kleine Effekte des Geschlechts (z.B. Wagner, Lüdke et al., 2013) oder sogar überhaupt keine (z.B. Erol & Orth, 2011). Selbst als die Variable *Sense of Mastery* (Kontrollüberzeugungen), welcher ein bedeutender moderierender Effekt auf den Selbstwert zugeschrieben wird, als Kontrollvariable eingefügt worden ist, haben sich keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern ergeben (Erol & Orth, 2011). Wilgenbusch und Merrell (1999) sind der Ansicht, dass Geschlechtsunterschiede in Bezug auf das komplexe Konstrukt Selbstkonzept oder Selbstwert überschätzt werden, da es genauso viele Bereiche gibt, in denen keine Effekte berichtet werden können oder es sich bei den gefundenen um kleine Effekte handelt.

Shebloski, Conger und Widaman (2005) fordern dazu auf, nach Geschlechtsunterschieden beim Selbstwert in Zusammenhang mit Geburtsrängen zu forschen. Wie viele andere, berichten auch Heaven und Ciarrochi (2008), dass Mädchen einen niedrigeren Selbstwert angeben als Buben im Jugendalter. Gegenstand der zukünftigen Forschung soll u.a. die Frage sein, ob diese von ihnen gefundenen Unterschiede im weiteren Lebensverlauf aufrecht bleiben oder sich gar umkehren (Heaven & Ciarrochi, 2008). Da die Forschungsergebnisse in Bezug auf Geschlechtsunterschiede beim Selbstwert in der aktuelleren Literatur nicht (mehr) eindeutig sind und es ohnehin eine Lücke in der gemeinsamen Erforschung von Selbstwert, Geschlecht und Geburtsrang hinsichtlich Wechselwirkungen gibt, werden die beiden Anregungen im Rahmen dieser Arbeit aufgegriffen. Es wird (u.a.) nach Zusammenhängen zwischen Selbstwert, Geburtsrängen und Geschlecht der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer im jungen Erwachsenenalter gesucht.

2.1.5 Selbstwertschutz, Selbstwertkurve und die *Soziometer-Theorie*

Vielen Selbstwerttheorien liegt die Annahme zugrunde, dass es ein universelles menschliches Bedürfnis ist, seinen Selbstwert zu schützen und zu erhöhen. Gegenteiliges führt zu psychischem Stress, weshalb es zu Handlungen aus selbst-protektiven Motiven, Selbstverbesserungsprozessen, und einer Bandbreite an Coping-Prozessen kommt (Rosenberg et al., 1995). Orth et al. (2012) behaupten, dass das subjektive Erleben eines hohen Selbstwerts und der damit verbundenen positiven Gefühle sich selbst gegenüber allein für ausreichend intrinsische Motivation sorgt, diesen erwünschten Zustand (immer wieder) herbeizuführen bzw. in ihm verharren zu wollen. Und dies ungeachtet dessen, ob es noch zusätzliche Vorteile mit sich bringt, wie z.B., dass man dadurch veranlasst wird gute Noten zu schreiben, mehr Geld zu verdienen, länger zu leben oder Ähnliches. Auch wenn Leary (2003) schreibt, dass er keinen Sinn hinter solch einem Bedürfnis sieht, baut seine *Soziometer-Theorie* gewissermaßen genau darauf auf. Denn er nimmt an, dass Menschen aufgrund der negativen Gefühle, die sie bei einer (potenziellen) Ablehnung erleben, verstärkt auf das Feedback ihres Umfelds hören und versuchen sich in einer solchen Weise anzupassen, dass sie mehr Akzeptanz erfahren und es somit zum Erleben positiver Gefühle kommt. Seiner Ansicht nach reflektiert das Bedürfnis nach Erhaltung bzw. Steigerung des Selbstwerts in Wahrheit das Bedürfnis, soziale Ablehnung zu vermeiden. Das sind zwei Seiten einer Medaille.

Die *Soziometer-Theorie* geht von der folgenden Annahme aus: Je mehr Anerkennung und Wertschätzung sowie je weniger Zurückweisung jemand von seinen *significant others* erfährt, umso höher ist die Ausprägung seines Selbstwerts. Laut Leary (2003) folgen sowohl auf reale als auch potenzielle Zurückweisung Gefühle der Angst, Eifersucht, Einsamkeit und Depression, welche zu einer Reduktion des Selbstwerts führen. Daher baut die *Soziometer-Theorie* auf der Annahme auf, dass der Selbstwert eine Art internen, subjektiven Marker darstellt, der den aktuellen individuellen *Akzeptanz-Status* anzeigt. So gesehen handelt es sich beim Selbstwert um einen Monitor, der die interpersonelle Akzeptanz und Ablehnung anzeigt (Leary, 2003; Leary & Baumeister, 2000). Leary und Baumeister (2000) berichten, dass alles, was bisher über den Selbstwert bekannt ist, sich in Einklang bringen lässt mit der *Soziometer-Theorie*. Eine häufige Kritik an dieser Theorie betrifft die Bedeutung von *significant others* für den eigenen Selbstwert. Leary (2003) hebt hervor, dass kooperative und angenehme soziale Beziehungen sowie angepasstes Verhalten nur möglich sind, wenn man auf das Feedback des Umfelds achtet.

Auch aus der Perspektive des symbolischen Interaktionismus, erweisen sich positive Beziehungen mit *significant others* als selbstwertförderlich (Yeh & Lempers, 2004). Geht man also von der *Soziometer-Theorie* (Leary & Baumeister, 2000) aus, welche besagt, dass die Bewertung der eigenen Person sehr stark von der Bewertung des sozialen Umfelds abhängt, ist anzunehmen, dass hierbei die Geschwister – als *significant others* – insbesondere in den für die Entwicklung des Selbstwertes wichtigen Phasen der Kindheit und Adoleszenz, eine wichtige Rolle spielen.

Eine Metastudie (Trzesniewski et al., 2003), welche die Ergebnisse von 50 Studien berücksichtigt und Sekundäranalysen bei mehreren großen Stichproben durchgeführt hat, kommt zu dem Schluss, dass die höchste Stabilität des Selbstwerts im jungen und mittleren Erwachsenenalter verzeichnet werden kann, während die Selbstwertstabilität in der Kindheit, Jugend und im höheren Alter sinkt. Im Gegensatz zu seiner Stabilität ist der Selbstwert in der frühen Kindheit hoch, erfährt einen Rückgang in der späten Kindheit und im Jugendalter, bevor er sich im Erwachsenenalter auf einem etwas höheren Niveau stabilisiert (Trzesniewski et al., 2003).

Auch Wagner, Lüdke et al. (2013) berichten, dass junge Kinder mit einem hohen Maß an Selbstwert starten. Biologische, soziale sowie kognitive Veränderungen der späten Kindheit und der frühen Adoleszenz sowie die zunehmend realistischere Selbstbeurteilung und Aufmerksamkeitsrichtung auf negatives Feedback strapazieren jedoch die positive Sicht des Selbst. Nach diesem anfänglichen Abfall nimmt der Selbstwert in der (späten) Adoleszenz stark zu (vgl. Erol & Orth, 2011), stabilisiert sich allmählich im jungen bzw. mittleren Erwachsenenalter (vgl. Erol & Orth, 2011; Kuster & Orth, 2013; Orth et al., 2012; Wagner, Lüdke et al., 2013) und bleibt bis in ein sehr hohes Alter stabil. Er erreicht mit 50-60 Jahren seinen Höhepunkt und nimmt anschließend wieder ab (vgl. Kuster & Orth, 2013; Orth et al., 2012; Wagner, Gerstorf et al. 2013).

2.1.6 Geschwister und Selbstwert – Studie von Shebloski et al. (2005)

Eine der wenigen Studien, die die Themen Geschwister (-folge) und Selbstwert verbindet, ist die Studie von Shebloski et al. (2005). Sie untersucht den Selbstwert von jugendlichen Geschwisterpaaren (die beliebig viele Geschwister haben durften!) in Zusammenhang mit der wahrgenommenen Bevorzugung bzw. Benachteiligung seitens der Eltern. Die 3 Items haben erfragt, ob a) die Eltern sich auf die Seite der Geschwister gestellt haben, b) sie die Geschwister besser behandelt haben und c) ob sie den Geschwistern mehr Aufmerksamkeit

geschenkt haben. Der Geburtsrang ist dabei als Moderatorvariable in die Analysen berücksichtigt worden.

Das Ergebnis weist daraufhin, dass der Selbstwert von Erstgeborenen nicht nur signifikant höher ist (vgl. Kidwell, 1982), sondern auch die Wahrnehmung des elterlichen Umgangs (Bevorzugung bzw. Benachteiligung) nicht voraussagt, im Gegensatz zu später Geborenen. Kidwell (1982) stellt die Vermutung auf, dass je älter man wird, desto mehr man den elterlichen Umgang beobachtet und vergleicht. Daraus folgend kann man im jungen Erwachsenenalter möglicherweise sogar stärkere Effekte beobachten, da sich die Fähigkeit zur Reflexion mit der Zeit sukzessive bessert. Demgegenüber steht jedoch das Ergebnis der Studie, dass der Selbstwert des älteren Kindes nur zu den ersten beiden von drei Erhebungszeitpunkten unter der Bevorzugung des Geschwisters litt, wohingegen die Wahrnehmung des jüngeren Geschwisters, dass das ältere Geschwister einem gegenüber von den Eltern bevorzugt worden ist, zu einem Rückgang des Selbstwerts zu allen drei Erhebungszeitpunkten geführt hat (Shebloski et al., 2005). Eine mögliche Erklärung für dieses Ergebnis kann sein, dass, wenn man älter wird, andere Beziehungen an Bedeutung gewinnen, welche die Beziehung zu den Eltern in den Hintergrund drängen (Furman & Buhrmeser, 1992).

Im Rahmen der Untersuchung für diese Arbeit kommt der Beziehung zu den Eltern und der wahrgenommenen Bevorzugung bzw. Benachteiligung gegenüber den Geschwistern, neben weiteren Variablen, die Rolle der Moderator- bzw. Mediatorvariable zu (Näheres in Abschnitt 2.4 Kontrollvariablen). Es wird nach einem direkten Zusammenhang zwischen dem Selbstwert im jungen Erwachsenenalter und a) der geschwisterlichen Beziehungsqualität in der Kindheit sowie zum Erhebungszeitpunkt, b) der Geschlechtskonstellation aller drei Geschwisterkinder und c) dem Geburtsrang gesucht.

“Birth order is a potentially important variable that implies physical and cognitive differences between siblings and differential access to parental resources during childhood. These differences have been shown to influence several personality characteristics in adulthood.”

(Courtial, Raymond, & Faurie, 2009, p. 1405)

2.2 Geschwister

Das Thema Geschwister, insbesondere die Geschwisterkonstellation, interessiert Psychologen und Psychologinnen verschiedener Richtungen in Bezug auf Wirkungszusammenhänge mit Intelligenz und Persönlichkeitseigenschaften erst seit einiger Zeit. Lange Zeit ist die Erforschung dieses Themas in den Human- und Sozialwissenschaften vernachlässigt worden (Kasten, 1998), weshalb die Geschwisterforschung ein noch relativ junges Forschungsgebiet darstellt, obwohl der Einfluss von Geschwistern auf die menschliche Entwicklung unumstritten ist (Frick, 2009; Kasten, 2004). Laut Kasten (1998) hat erst Alfred Adler in den 20er Jahren ausgehend von seiner Individualpsychologie den Geburtsrang zu den Persönlichkeitseigenschaften eines Individuums in Verbindung gesetzt und behauptet, dass der Charakter eines Menschen durch die Position in der Geschwisterreihe entscheidend geprägt wird. Frick (2009) bezeichnet ihn daher als den *Vater der Geschwisterforschung*. „Laien und Fachleute sind sich darüber einig, daß [sic] das Vorhandensein von Geschwistern sowohl positive Persönlichkeits- und Verhaltensmerkmale, wie beispielsweise Gemeinschaftssinn und Kooperation, aber auch negative Charaktereigenschaften, wie Ängstlichkeit oder Unselbstständigkeit, hervorbringen kann“ fasst Kasten zusammen (1998, S. 44).

Seit den 60er Jahren sind im Bereich der Geschwisterforschung zahlreiche Studien mit verschiedenen inhaltlichen Schwerpunkten durchgeführt worden, welche insgesamt inkonsistente Ergebnisse liefern; so ist das Thema Anfang des 21. Jahrhunderts erneut von Psychologinnen und Psychologen aufgegriffen worden. Üblicherweise sind Faktoren, wie Anzahl, Alter und Geschlecht der Geschwister, Altersabstand, Geschlechtskombination und Geburtsrang untersucht worden. Seltener sind Religion, soziale Schicht, Wohnort, ethnische Abstammung, innerfamiliäre Bedingungen (z.B. Ehezufriedenheit der Eltern, Qualität der Beziehung zu den Eltern bzw. Geschwistern) und Persönlichkeit betrachtet worden (vgl. Kasten, 1998).

Die (Nicht-) Zusammenhänge sind unter vielen Gesichtspunkten kritisch betrachtet worden und einige Forscherinnen und Forscher haben versucht, nicht konsistente Ergebnisse zusammenzuführen und zu ergründen. Für Erklärungen bzw. nach Hinweisen ist bspw. auf biologischer (z.B. Hopkins & Dahl, 2000), sozialer (z.B. Herrera, Zajonc, Wieczorkowska, & Cichomski, 2003; Hertwig, Davis, & Sulloway, 2002; Hoffman, 1991) und methodisch – theoretischer Ebene (z.B. Rodgers, 2001; Rodgers, Cleveland, van den Oord, & Rowe, 2000) gesucht worden. Im Zuge dessen ist es sogar zu Vorwürfen gekommen, bestimmte Forscherinnen und Forscher hätten Informationen zurückgehalten

bzw. nicht berücksichtigt sowie falsche methodische Zugänge gewählt, um signifikante Ergebnisse zu erhalten (siehe Rowe, 1997). Interessant ist auch der Ansatz, dass Drittvariablen (vgl. Ernst & Angst, 1983; Rodgers, 2001) für die artifiziellen Ergebnisse mancher Studien verantwortlich sein können oder sollen, welche als solche bei einigen Untersuchungen außer Acht gelassen worden sind, und dementsprechend nicht bei der Studienplanung (Rodgers, 2001; Rodgers et al., 2001) und der methodischen Auswertung der Ergebnisse berücksichtigt worden sind. Auf eine genaue Darstellung dieser Auseinandersetzungen und Ansätze wird aus inhaltlichen Überlegungen sowie Platzgründen verzichtet, und bei Interesse auf die angeführte Literatur verwiesen.

Stattdessen soll an dieser Stelle lediglich unterstrichen werden, dass selbst wenn einige dieser Kritikpunkte berücksichtigt werden (wie z.B. bei der Studie von Healey & Ellis, 2007), die Ergebnisse nicht eindeutig sind. Forscherinnen und Forscher sind sich noch immer nicht einig, ob bzw. in welchem Ausmaß und in welchen Bereichen die Geschwisterkonstellation sowie das Vorhandensein von Geschwistern einen Einfluss auf uns Menschen hat. Vielmehr bietet jede Forscherin und jeder Forscher mehr oder weniger plausible Erklärungen für seine bzw. ihre Annahmen diesbezüglich an. Alle diese Erklärungen erscheinen kontextspezifisch schlüssig, jedoch ist das Thema so komplex, dass sie meist nicht zu verallgemeinern sind bzw. nicht miteinander vereinbart werden können. Um allgemeingültige Aussagen über einzelne Studien hinaus treffen zu können, bedarf es mehr systematischer Forschung und Replikationen in diesem Bereich sowie eines Vermeidens des *file drawer effects*. Dieses in der (psychologischen) Wissenschaft weitverbreitetes Problem beschreibt Rowe (1997) mit folgenden Worten sehr treffend: "The tendency of confirmatory findings to appear in print, whereas disconfirmations are left in file drawers, may make published findings a biased sampling of all findings. This selection process may distort probability estimates" (p. 363).

Reliable Ergebnisse im Bereich der Geschwisterforschung würden helfen, Kinder und Erwachsene in ihren Wesenszügen und ihrem Verhalten besser zu verstehen, und eine bessere Anpassung von (Entwicklungs-)Förderungen, Therapien und anderen Maßnahmen an das Individuum sowie Berücksichtigung der Ergebnisse in häuslicher wie institutioneller Erziehung zu ermöglichen. Wie Schiller (2006) anmerkt, ist es natürlich wichtig, Mitmenschen nicht stereotype Eigenschaften zuzuschreiben, sondern sie kennenzulernen, so wie sie tatsächlich sind, anderenfalls besteht die Gefahr der *self-fulfilling prophecies*. Jedoch führt auch er weiter aus, dass Wissen über die Effekte von Geschwisterkonstellationen helfen können, bestimmte wahrgenommene Eigenschaften und Verhaltensweisen vor persönlichem und familiärem Hintergrund akkurater zu reflektieren,

da es oft in unterschiedlichen Bereichen zu Geschwisterprojektionen im Erwachsenenalter kommt (Frick, 2009). Die Zusammenhänge zwischen der Position in der Familie und dem Selbstwert würden auch wertvolle Informationen und Implikationen für Eltern, Pädagoginnen sowie Pädagogen und für das Selbstverständnis der Betroffenen beinhalten (Kidwell, 1982).

Die vorliegende Arbeit soll sich nun insbesondere mit der Frage beschäftigen, ob die Drittvariablen Geburtsrang, Geschlecht der Geschwister und geschwisterliche Beziehungsqualität in der Kindheit sowie zum Erhebungszeitpunkt (mit Berücksichtigung von Kontrollvariablen) mit bestimmten Ausprägungen des Selbstwertes im jungen Erwachsenenalter in Beziehung gesetzt werden können. Daran orientiert wird in diesem Abschnitt zunächst ein kleiner Einblick in die Geburtsrangforschung gegeben und das in diesem Zusammenhang berühmte *Nischenmodell* von Frank Sulloway (2.2.1) vorgestellt. Der nächste Unterpunkt (2.2.2) beschäftigt sich mit dem Einfluss des Geschlechts der Geschwister auf den Selbstwert und der *Uniqueness-Theory*. Danach werden die Beziehung zu den Geschwistern und Eltern sowie das differentielle elterliche Investment (2.2.3) abgehandelt. Als letztes folgt eine überblicksartige Darstellung allgemeiner Untersuchungsergebnisse aus der Geschwisterforschung (2.2.4).

2.2.1 Geburtsrangforschung, *De-Identifikationstheorie* und das *Nischenmodell* von Sulloway (1997)

Bereits 1982 schreibt Kidwell, dass die Geburtsrangforschung sich fast ausschließlich auf Erstgeborene konzentriert und diese meist nur einem Letztgeborenen oder einer Gruppe von nachfolgenden Kindern gegenüberstellt. Als Grund nennt er den Vorteil der eindeutigen Identifizierung dieser als solche, während es schwierig ist, das mittlere Kind eindeutig zu definieren, bspw. bei mehr als drei Kindern. Inzwischen hat sich die Forschung dem Umstand angepasst, dass in westlichen Ländern viele Kinder geschwisterlos bleiben oder nur ein Geschwisterkind haben (vgl. Kasten, 1998), und auch der daraus folgenden Konsequenz, da das Finden von Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmern mit zwei oder mehr Geschwistern im Kindes- bis jungen Erwachsenenalter schwierig ist. So findet man in der psychologischen Literatur aufgrund der Familienkonstellationen kaum Studien, die drei oder mehr Geburtsränge separat betrachten. Dies wird zum Anlass genommen, um eine systematische Betrachtung der Erst-, Zweit- und Letztgeborenen – ohne das Weglassen oder die Maskierung des mittleren Geburtsrangs – zu fokussieren.

Bei Sichtung der Literatur stößt man auf einige Theorien zum Einfluss von Geschwistern auf die Persönlichkeitsentwicklung, wovon die wichtigsten mit dieser Arbeit in Zusammenhang stehenden im Folgenden erläutert werden. Eine allgemeingültige Theorie kann trotz der vielen Untersuchungen leider (nach wie vor) nicht aufgestellt werden (vgl. Sulloway, 1999).

Eine etwas ältere Theorie, die versucht die Unterschiede biologischer Geschwister zu erklären, ist die *De-Identifikationstheorie*, welche behauptet, dass die unterschiedlichen Persönlichkeitseigenschaften ein Teil der Rivalitätslösung im Kampf um die elterlichen Ressourcen sind (Schachter, Shore, Feldman-Rotman, Marquis, & Campbell, 1976). Jedes nachfolgende Kind wird in ein anderes Umfeld geboren als das vorherige, was zu Unterschieden in ihrer Entwicklung beitragen kann; bspw. sind die Eltern einerseits bei der Geburt des zweiten Kindes bereits erfahrener und gehen anders mit diesem um, und andererseits muss nun um die elterliche Aufmerksamkeit und Ressourcen gekämpft werden (Zajonc, 2001). Schachter et al. (1976) machen für die über die Gene (im Schnitt 50 %) hinausgehenden Unterschiede zwischen Geschwistern die *De-Identifikation*, d.h. *das sich bewusste Abgrenzen*, verantwortlich.

Auch das etwas neuere *Nischenmodell* von Frank Sulloway (1997) basiert auf diesen Überlegungen. Der bzw. die Erstgeborene profitiert dieser Theorie nach gegenüber den Geschwistern davon, das erste Kind in der Familie zu sein und damit zunächst alle elterlichen Ressourcen für sich alleine zur Verfügung zu haben. Das führt dazu, dass es gewillt ist, sich an den Eltern zu orientieren, ihre Werte und Einstellung zu übernehmen, und sich bemüht elterliche Erwartungen und Wünsche zu erfüllen (Frick, 2009; Sulloway, 1997). Da das erstgeborene Kind schon „in die Fußstapfen der Eltern tritt“, müssen seine Geschwister nach Alternativen suchen, um erfolgreich zu sein, was dazu führt, dass sich nachfolgende Kinder sowohl von den Erstgeborenen als auch von den Eltern unterscheiden (Sulloway, 2007). Dies bestätigt Leman (2009), indem er behauptet, dass jedes Kind in einer Familie von demjenigen am stärksten beeinflusst wird, das direkt über ihm steht.

Nach Sulloway (2007) ist es demnach das Ziel eines jeden nachfolgenden Geschwisters eine eigene Familiennische zu finden, um von dort aus subtiler und effizienter um die elterlichen Ressourcen zu kämpfen, ohne dabei die Erfolge der älteren Geschwister zu verringern. Diese Strategie soll dazu dienen, dem direkten Vergleich und Konkurrenzkampf mit den älteren und damit überlegenen Geschwistern aus dem Weg zu gehen. Das Finden einer Nische in der Familie und die damit in Zusammenhang stehenden Strategien sollen für die unterschiedliche Persönlichkeitsentwicklung der Geschwister verantwortlich sein (Sulloway, 1997). Sulloway, als Befürworter des Geburtsrangeinflusses

auf Persönlichkeitseigenschaften, sieht in der Literatur (so z.B. auch in seiner Metaanalyse) deutliche Zusammenhänge zwischen diesen (vgl. Sulloway, 1999). Dem widerspricht Rowe (1997), und behauptet, dass das Übernehmen unterschiedlicher Rollenbilder nicht immer eine vorteilhafte Wahl darstellt und es allein aufgrund der Gene zu Unterschieden in der Persönlichkeit sowie in den intellektuellen Fähigkeiten kommt. Ernst und Angst (1983) haben in ihrer Metaanalyse, die zahlreiche Studien der Fachliteratur zwischen 1946 und 1980 berücksichtigt, einen vernachlässigbar kleinen Einfluss des Geburtsrangs auf die Persönlichkeit gefunden.

2.2.2 Geschlecht der Geschwister, Studie von Kidwell (1982) und die *Uniqueness-Theory*

Es wird angenommen, dass es einen Unterschied macht, ob man – natürlich in Abhängigkeit vom eigenen Geschlecht – unter Schwestern, Brüdern oder in einer gemischten Geschwisterreihe aufwächst, genauso, ob man eine Bevorzugung bzw. Benachteiligung seitens der Eltern im Vergleich zu den Geschwistern erfährt. Jedes Kind hat neben dem individuellen Geburtsrang auch eine individuelle Geschwistersituation, welche mit dem eigenen sowie dem Geschlecht der Geschwister einhergeht. Diese Konstellation bringt jeweils andere Chancen und Herausforderungen mit sich und trägt so zu einer individuellen Entwicklung bei (Frick, 2009; Sulloway, 1997).

Eine andere Theorie besagt, dass das differentielle elterliche Verhalten für die Ausbildung der unterschiedlichen Persönlichkeiten (mit-) verantwortlich ist und je nach Geburtsrang (Kidwell, 1982), Geschlecht und Geschlechtskombination der Kinder variiert (Kasten, 1998). So wird bspw. mit Töchtern mehr kommuniziert und ihnen wird oftmals die Betreuung jüngerer Geschwister aufgetragen, während bei Söhnen hingegen versucht wird die unerwünschten Verhaltensweisen zu unterbinden. Unter Brüdern soll es viel seltener zu prosozialem und häufiger zu aggressivem Verhalten kommen als unter Schwestern (Kasten, 1998). Laut Kasten (1998) erfolgt die Erziehung seitens der Eltern von ausschließlich Söhnen strenger als die von ausschließlich Töchtern.

Obwohl die Studie von Kidwell (1982) etwas älter ist, ist sie unentbehrlich für das Verständnis der aktuellen Untersuchung und wird daher in ihren Grundzügen skizziert. Die aus dem *Youth in Transition*-Projekt der Universität Michigan stammenden Daten der ca. 2200 männlichen High-School-Schüler sind einer Sekundäranalyse unterzogen worden. Die Studie hat sich zum Zeitpunkt ihrer Entstehung erstmals speziell den mittleren Geburtsrängen gewidmet. Aus dieser sind folgende Ergebnisse hervorgegangen:

- Kinder mit mittleren Geburtsrängen geben einen signifikant niedrigeren Selbstwert an als Erst- und Letztgeborene
- der Selbstwert dieser ist signifikant höher, wenn die betroffenen Studienteilnehmer nur Schwestern haben

Den im Allgemeinen höheren Selbstwert der Erstgeborenen (vgl. auch Shebloski et al., 2005) erklärt Kidwell (1982) anhand der *Uniqueness-Theory*, die diesem Geburtsrang eine einzigartige und besondere Position innerhalb der Familie zuspricht, woraus sich für diesen ein höheres elterliches Investment und Anerkennung ergibt. Ebenso soll das jüngste Kind, das „Nesthäkchen“, etwas Besonderes darstellen und besondere Aufmerksamkeit und Fürsorge erhalten. Diese Erklärung kann Kidwell (1982) zufolge für die mittleren Geburtsränge umgekehrt werden, sodass diese einen verminderten Effekt auf ihren Selbstwert erfahren, da ihnen eine Einzigartigkeit aufgrund ihres Geburtsrangs fehlt. Wenn die Theorie der *Einzigartigkeit* tatsächlich einen Vorteil für den Selbstwert bringt, müsste dies – unabhängig vom Geburtsrang – auch in Zusammenhang mit der Geschlechtskonstellation zutreffen. Das heißt, wenn weibliche Studienteilnehmerinnen nur Brüder haben, und männliche nur Schwestern (Kidwell, 1982). Diesen Effekt hat Kidwell in seiner Studie 1982 aufgrund der ausschließlich männlichen Stichproben lediglich für diese bestätigt.

Im Rahmen dieser Studie wird daher einerseits versucht die von Kidwell berichteten Effekte für die männliche Stichprobe zu replizieren und andererseits zu untersuchen, ob diese bei der weiblichen Stichprobe ebenfalls zu finden sind.

2.2.3 Beziehung zu Geschwistern und innerfamiliäre Kontrollvariablen

Die Geschwisterbeziehung gehört zu den Primärbeziehungen, ist von Anfang an da, dauert so lange bis einer stirbt und stellt somit die längste Beziehung im Leben dar (Kasten, 1998). Da die Beziehung zu den Geschwistern meist sehr früh in der Entwicklung beginnt, ist es naheliegend, dass sie sowohl die Identitätsbildung als auch die zukünftigen zwischenmenschlichen Beziehungen nachhaltig beeinflusst (Frick, 2009). In Hinblick auf den Selbstwert haben bspw. in der Langzeitstudie von Yeh und Lempers (2004) eine positive Geschwisterbeziehung bei Jugendlichen zu einem signifikant höheren Selbstwert und ein hoher Selbstwert zu besserer Geschwisterbeziehung geführt. Laut Frick (2009) lernt man erst durch den Austausch mit den Geschwistern die eigenen Werte und Normen kennen

sowie die von anderen zu akzeptieren; man lernt mit Dingen wie Entmutigung umzugehen und entwickelt sowie erprobt Strategien für die Selbstbehauptung und -durchsetzung. Charakteristisch für den Großteil der Geschwisterbeziehungen sind auch ambivalente Gefühle, die Geschwister füreinander haben. Einerseits zeichnet sich ihre Beziehung durch Zuwendung, Verständnis und Liebe aus, andererseits durch Hass, Eifersucht und Rivalität. Sie vergleichen sich miteinander, streiten sich und kritisieren einander, aber bewundern, lieben und unterstützen einander auf der anderen Seite (Kasten, 2004). Darüber hinaus sind sich Geschwisterforscherinnen und -forscher darüber einig, dass...

...Geschwisterbeziehungen etwas Schicksalhafteres besitzen, da man sie sich nicht aussucht, sondern einfach hineingeboren wird

...es zumindest im westlichen Kulturkreis keine gesellschaftlich festgelegten Regeln des Miteinanders in Form von rechtlichen oder religiösen Bestimmungen gibt (wie z.B. Heirat, Scheidung, Taufe, Konfirmation, Kündigung)

...unter Geschwistern mehr oder weniger implizite Erwartungshaltungen in Bezug auf Verpflichtungen vorherrschen, wie z.B. Solidarität und Hilfsbereitschaft

...Geschwisterbeziehungen durch das miteinander „Aufwachsen in einem Nest“ ein Höchstmaß an Intimität erreichen können, die in keiner anderen zwischenmenschlichen Beziehung erreicht werden kann (vgl. Kasten, 1998).

Da natürlich nicht nur die Beziehung zu Geschwistern, sondern selbstverständlich auch die Beziehung zu den Eltern (Kidwell, 1982) und die wahrgenommene Bevorzugung bzw. Benachteiligung durch diese im Vergleich zu den Geschwistern in Zusammenhang mit dem Selbstwert eine große Rolle spielen (Shebloski et al., 2005), werden diese als Kontrollvariablen miterhoben (Näheres in Abschnitt 2.4.) und in die Berechnungen einbezogen.

Weaver, Coleman und Ganong (2003) stellen eine Lücke in der Erforschung der Geschwisterbeziehung im Erwachsenenalter – speziell im jungen Erwachsenenalter – fest, weshalb für die empirische Untersuchung genau dieser Lebensabschnitt gewählt wird.

2.2.4 Beispielhafte Darstellung allgemeiner Untersuchungsergebnisse aus der Geschwisterforschung

Leman (2009) berichtet, dass Erstgeborene sich von später Geborenen in ihren Persönlichkeitseigenschaften unterscheiden. Sie sollen gewissenhafter, sorgfältiger, zielorientierter, zuverlässiger, gehorsamer, perfektionistischer und leistungsorientierter sein.

Wie schon beschrieben, haben sie dazu geneigt, den Bezugspersonen sowie auch anderen gefallen zu wollen und haben sich vielmehr von den Eltern leiten lassen. Die jüngsten Kinder dagegen haben sich als unterhaltsam, aber auch rebellisch und schwer umgänglich herausgestellt (Leman, 2009).

Allgemein ist Erstgeborenen mehr Erfolg in der Schule (Bradley, 1968), Erfolg als Leiterinnen und Leiter großer Gruppen, Interaktionskompetenz und Problemlösefähigkeit, jedoch weniger Selbstvertrauen zugesprochen worden (Smith & Goodchilds, 1963). Die höhere Interaktionskompetenz der Erstgeborenen soll aus dem höheren Affiliationsbedürfnis (Smith & Goodchilds, 1963; Wuebben, 1967) und ihrer höheren Dependenz (Smith & Goodchilds, 1963; Stewart, 1967) folgen (weisen hier ebenfalls höhere Werte auf als andere Geburtsränge). Wuebben (1967) berichtet, dass Erstgeborene und Einzelkinder weniger lügen als später Geborene, und Hertwig et al. (2002) berichten, dass die sogenannten „Sandwichkinder“ niedrigere Werte in der Dimension *Well-Being* aufweisen. Sulloway (1999) beschreibt Erstgeborene als verantwortungsbewusster und erfolgreicher als später Geborene, welche er hingegen als sozial kompetenter beschreibt.

Die, sehr stark an Sulloways *Nischenmodell* angelehnte, Studie von Healey und Ellis (2007) hat die Unterschiede zwischen erst- und zweitgeborenen leiblichen und gemeinsam aufgewachsenen Geschwisterpaaren (within-family methodology) in den beiden Persönlichkeitseigenschaften Gewissenhaftigkeit und Offenheit untersucht. In beiden untersuchten Stichproben (Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer in Studie 1 im jungen und die in Studie 2 im mittleren Erwachsenenalter) ist, in Einklang mit dem *Nischenmodell*, herausgekommen, dass Erstgeborene zielstrebig und gewissenhafter sind als Zweitgeborene, während Letztere rebellischer, unkonventioneller und offener für neue Erfahrungen sind.

Auch Michalski und Shackelford (2002) haben in ihrer Studie versucht Sulloways Ergebnisse in Hinblick auf die *Big Five* Persönlichkeitseigenschaften zu replizieren und auch dieselben Kovariaten verwendet. In der Stichprobe (18-72 Jahre, im Mittel 26) mit ausschließlich leiblichen Geschwistern ist nur der negative Zusammenhang zwischen dem ersten Geburtsrang und Verträglichkeit im Vergleich zu der allgemeinen Gruppe der später Geborenen bestätigt worden. Entgegen den Hypothesen hat sich ein tendenzieller Zusammenhang zwischen dem ersten Geburtsrang und der Offenheit für neue Erfahrungen gezeigt; für die anderen *Big Five* Persönlichkeitseigenschaften sind keine Effekte festgestellt worden.

Herrera et al. (2003) hingegen haben untersucht, welche Eigenschaften und Berufe welchem Geburtsrang zugeschrieben werden. Am intelligentesten, verantwortungsvollsten,

gehorsamsten und stabilsten sind die Erstgeborenen eingestuft worden. Sie sind aber auch als am wenigsten emotional und am wenigsten kreativ beschrieben worden. Die Letztgeborenen sind als kreativ, emotional, extravertiert, ungehorsam, verantwortungslos und redselig eingestuft worden. Die mittleren Kinder sind als neidisch, und Einzelkinder als unverträglich beurteilt worden. Klassische Berufe mit hohem Prestige wie Pilotin oder Pilot, Architektin oder Architekt, Professorin oder Professor, Anwältin oder Anwalt sowie Ärztin oder Arzt sind eher der Gruppe der Erstgeborenen zugeordnet worden, während bei Letztgeborenen erwartet worden ist, dass sie eher in kreativen Berufen arbeiten, bspw. als Schauspielerinnen und Schauspieler, Künstlerinnen und Künstler, Musikerinnen und Musiker oder Fotografinnen und Fotografen.

Eckstein (2000) hat 151 empirische Studien analysiert, die einen statistisch signifikanten Zusammenhang zwischen Persönlichkeit und Geburtsrang belegen haben. Die drei häufigsten Attribute für die Erstgeborenen sind: höchster Intelligenzquotient (IQ), höchste Motivation, größter Erfolg – jedoch sind diese am häufigsten von Stress betroffen. Die mittleren Kinder sind einerseits als gesellig, andererseits aber auch als diejenigen, die sich nicht zugehörig fühlen, beschrieben worden. Für die Letztgeborenen hat die Analyse Folgendes ergeben: einfühlsam, beliebt und kreativ; Neigung zu Alkoholismus, und, wenn sie aus einer kleinen Familie gestammt haben, auch psychiatrische Erkrankungen.

Im Intelligenzbereich haben Kubinger und Gittler (1983) den Zusammenhang zwischen der Geschwisterkonstellation und der Intelligenzleistung mittels IQ- und Matrizenintelligenztest untersucht, indem Geschwisterpaare aus 24 Familien mit vier Kindern sowie 24 Erstgeborene aus Familien mit zwei Kindern hinsichtlich ihrer Leistungen miteinander verglichen worden sind. Es konnte kein signifikanter Zusammenhang zwischen Geschwisterposition, Geschwisteranzahl und dem Altersabstand der Geschwister mit der Intelligenzleistung festgestellt werden. Von den Autoren wird betont, dass die Ergebnisse weitgehend als unabhängig von sozioökonomischen Einflussfaktoren gelten. Auch Rodgers (2001) hat keinen Zusammenhang zwischen Intelligenz und Geburtsrang gefunden.

Herrera et al. haben 2003 herausgefunden, dass, während Erstgeborene durchschnittlich 12 Jahre lang eine Schule besuchen, sich die Schulzeit bei Viertgeborenen auf durchschnittlich 10 Jahre beläuft.

“[...] the years between finishing secondary school and the mid-20s represent numerous decisions individuals must make regarding the self, including the lives they want to live, the relationships they want to have, and the careers they want to pursue.”

(Wagner, Lüdke et al., 2013, p. 149)

2.3 Junges Erwachsenenalter

Das junge Erwachsenenalter stellt einen Lebensabschnitt dar, der viele Aufgaben und Anforderungen an das Individuum stellt; die Entscheidungen und Veränderungen in dieser Zeit haben starke Auswirkungen auf den zukünftigen Lebensweg (Wagner, Lüdke et al., 2013). Die Entscheidung, ob man eine Universität besucht oder nicht, kann Wagner, Lüdke et al. (2013) zufolge einen Einfluss auf den Selbstwert haben bzw. selbst vom Selbstwert beeinflusst sein. Ihnen zufolge kann aufgrund des Forschungsmangels keine Hypothese bezüglich der Richtung des Zusammenhangs ausgemacht werden. Laut Heckhausen und Schulz (1995) können aber die Entwicklungszugewinne und die Zunahme an verfügbaren Ressourcen im jungen Erwachsenenalter zu einem positiveren Erleben des Selbst führen.

Das junge Erwachsenenalter (18-30 Jahre) bietet sich für diese Untersuchung besonders an, da die Geburtsrangunterschiede laut Orth et al. (2012) im Erwachsenenalter noch bestehen, und der Selbstwert in diesem Lebensabschnitt erstmals einen stabilen Wert erreicht, der sich in den darauffolgenden 30 Jahren nicht signifikant verändert (Trzesniewski et al., 2003).

2.3.1 Warum das junge Erwachsenenalter?

Block und Robins (1993) halten fest, dass bezüglich der Entwicklung des Selbstwerts im Übergang zum Erwachsenenalter (Näheres in Abschnitt 2.3.2) nur wenig bekannt ist. In Hinblick auf die Geschwisterforschung (Abschnitt 2.3.3), berichten Weaver et al. (2003), dass eine wissenschaftliche Lücke in der Erforschung von Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter – insbesondere im frühen Erwachsenenalter – besteht.

Trotz der unterschiedlichen Ansichten, die Stabilität des Selbstwerts im jungen Erwachsenenalter betreffend, zeigt eine Metaanalyse (Trzesniewski et al., 2003), dass sich der Selbstwert von der Kindheit an sukzessive stabilisiert und im jungen Erwachsenenalter ein Stabilitätsniveau ähnlich den Persönlichkeitseigenschaften erreicht.

Baldwin und Hoffmann (2002) begründen die ausbleibenden Geschlechtsunterschiede in den Selbstwertangaben ihrer Stichprobe (junge Erwachsene) damit, dass der Einfluss von *Life-Events*, welche kritische Lebensereignisse wie z.B. Heirat, Arbeitsplatzwechsel, Todesfälle, etc. darstellen, auf den Selbstwert nicht mehr durch das Geschlecht beeinflusst wird. Verantwortlich dafür sollen die zunehmend ähnlichen Lebensumstände und Anforderungen der jungen Erwachsenen (Haushaltsgründung,

Berufseinstieg, Heirat, etc.) sein, welche ähnliche *Reaktionen* in Zusammenhang mit dem Selbstwert nach sich ziehen. Während die Geschlechtsunterschiede in der Adoleszenz am größten sind, scheinen sie sich mit dem Eintritt in das junge Erwachsenenalter stark zu verringern (Baldwin & Hoffmann, 2002). Wagner, Lüdke et al. (2013) sind dagegen der Ansicht, dass sich die Persönlichkeit von Männern und Frauen trotz ähnlicher Lebensbedingungen unterschiedlich entwickeln kann. In Zusammenhang mit nicht nachweisbaren Geschlechtsunterschieden beim Selbstwert wird berichtet, dass diese bei gut gebildeten Stichproben klein ausfallen oder gar nicht erst auftreten (Abele, 2002).

2.3.2 Entwicklung des Selbstwerts im jungen Erwachsenenalter

Zum Selbstwert im jungen Erwachsenenalter berichten Trzesniewski et al. (2006), dass ein niedriger Selbstwert in diesem Alter neben schlechter finanzieller Lage, auch ein höheres Kriminalitätsniveau voraussagt. Die Familienform (z.B. Adoptiv-, Patchwork-Familie, etc.) soll jedoch unwesentlich für die Entwicklung des Selbstwerts in diesem Lebensabschnitt (Wagner, Lüdke et al., 2013) sein. Erol und Orth (2011) berichten für das junge Erwachsenenalter in Übereinstimmung mit anderen Studien, dass der Selbstwert im Vergleich zur (späten) Adoleszenz nur langsam steigt.

Wagner, Lüdke et al. (2013) haben in ihrer Studie, die junge Erwachsene bis zum 26. Lebensjahr untersucht hat, herausgefunden, dass sich der Selbstwert mancher Personen viel stärker erhöht als anhand der normativen Selbstwertkurve zu erwarten wäre, während der Selbstwert anderer sogar sinkt. Da die psychologische Forschung hier „noch in den Kinderschuhen steckt“, fordern sie dazu auf, strukturelle Bedingungen und Persönlichkeitseigenschaften, die mit differentiellen Veränderungen und Unterschieden in den Selbstwertangaben einhergehen, zu untersuchen. Dem zweiten Wunsch der Autorinnen bzw. Autoren wird in dieser Arbeit insofern nachgekommen, dass nach Unterschieden in den Selbstwertangaben junger Erwachsener gesucht wird, welche mit dem Geburtsrang bzw. dem Geschlecht zusammenhängen. Dabei werden neben soziodemografischen Daten Persönlichkeitseigenschaften (*Big Five*, Kontrollüberzeugungen, etc.) als Kontrollvariablen (siehe 2.4) in die Berechnungen einbezogen.

2.3.3 Geschwister im jungen Erwachsenenalter

Die Geschwisterbeziehungen gewinnen im (jungen) Erwachsenenalter wieder an Bedeutung. Im frühen sowie mittleren Erwachsenenalter sind Kameradschaft, gegenseitige emotionale Unterstützung und das Übernehmen gemeinsamer Pflichten, wie das Sorgen für die älter werdenden Eltern, wichtig. Geschwister sind in schwierigen Zeiten füreinander da und unterstützen einander auf vielfältige Art und Weise (Kasten, 2004).

2.4 Kontrollvariablen

In Zusammenhang mit der Selbstwertforschung stellt die Erforschung der Korrelate (und ihre Einbeziehung in statistische Analysen) eine wichtige Anforderung zum besseren Verständnis der Unterschiede zwischen Personen dar (Wagner, Lüdke et al., 2013). Wagner, Lüdke et al. (2013) berichten darüber hinaus, dass sich hier zwei große Forschungsrichtungen ausmachen lassen: die eine erforscht in erster Linie die Zusammenhänge mit kontextuellen Merkmalen wie bspw. dem Auftreten von Life-Events oder der Übernahme neuer sozialer Rollen (z.B. Elternrolle), während die andere ihren Fokus auf individuelle Merkmale richtet, wie bspw. auf den Einfluss von subjektiver Gesundheitswahrnehmung oder der Persönlichkeit. Die aktuelle Studie geht eher in die zweite Richtung.

Sulloway (1996) weist daraufhin, Kovariaten sowie Kontrollvariablen im Allgemeinen, welche die Beziehung von Persönlichkeitseigenschaften und Geschwisterkonstellation unter Umständen beeinflussen können, in die Analysen miteinzubeziehen.

Im Folgenden werden jene Variablen, die in dieser Arbeit als Kontrollvariablen, konkret als Kovariate und Korrelate eingesetzt werden, vorgestellt. Diese sind aus theoretischen Überlegungen und der Literatur abgeleitet worden, da vermutet wird, dass sie einen Einfluss auf den Selbstwert haben.

2.4.1 Geschlecht, Einkommen, Gesundheit, Zufriedenheit und Erfolg im Job bzw. Studium, Zufriedenheit mit Freundschaften und Partnerschaft

In der Literatur wird immer davon ausgegangen, dass der sozioökonomische Status bzw. das Einkommen den Selbstwert eines Menschen beeinflusst und nicht umgekehrt (Orth et al., 2012). Die Autoren Orth et al. (2012) haben daher erstmals einen wechselseitigen Einfluss untersucht. Ihre Studie hat ergeben, dass der Selbstwert eher eine Ursache als eine Folge derjenigen Lebensumstände ist, die ein erfolgreiches und erfülltes Leben ausmachen. Diese haben in der Studie von Orth et al. (2012) neben der emotionalen Befindlichkeit, die Freude und den Erfolg in der Arbeit, eine befriedigende Partnerschaft und die körperliche Gesundheit beinhaltet. Hohe Selbstwertangaben sind mit höherer Partnerschafts- und Jobzufriedenheit, höherem Einkommen bzw. einem höheren sozioökonomischen Status einhergegangen, während niedrigere Selbstwertangaben Depressionen vorhergesagt haben. Jedoch scheinen all diese Faktoren im Umkehrschluss den Selbstwert nicht zu beeinflussen. Auch sind in der Studie keine Unterschiede im Selbstwert der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer in Bezug auf die Geschlechter gefunden worden (Orth et al., 2012). Erol und Orth (2011) haben dagegen keinen Einfluss des Einkommens auf den Selbstwert in der Adoleszenz und im jungen Erwachsenenalter gefunden. Eine Metaanalyse hat ergeben, dass der sozioökonomische Status zwar einen kleinen, aber signifikanten Effekt auf den Selbstwert junger Erwachsener hat (Twenge & Campbell, 2002).

“In sum, research published to date provides inconsistent evidence regarding how relationship satisfaction changes across the life span” (Orth et al., 2012, p. 1272). Die Autoren stellen anhand der Literatur die Vermutung auf, dass Individuen mit einem hohen Selbstwert im Gegensatz zu Individuen mit einem niedrigen Selbstwert mehr beziehungsförderliche und weniger dysfunktionales, beziehungsschädigendes Verhalten zeigen. Auch Wagner, Lüdke et al. (2013) haben einen Zusammenhang zwischen einer stabilen Partnerschaft und dem Selbstwert ihrer Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer feststellen können. Eine gute Partnerschaft hat nämlich zur Selbstwertsteigerung geführt; dieser Zusammenhang ist sehr gut mit der *Soziometer-Theorie* vereinbar. Im Rahmen dieser Studie wird von einem gegenseitigen Einfluss der beiden Variablen ausgegangen, und die *Partnerschaftszufriedenheit* als Kontrollvariable miterhoben.

Das eigene *Gesundheitsempfinden* im Vergleich zu Gleichaltrigen wird ebenfalls als Kontrollvariable fungieren, da Individuen mit einem hohen Selbstwert möglicherweise mehr soziale Unterstützung anfordern und erhalten, (dadurch) weniger Stress erleben und

häufiger angepasstes Coping-Verhalten zeigen und daher gesünder bleiben (Erol & Orth, 2011; Orth et al., 2012). Gesunde Personen fühlen sich möglicherweise freier und unabhängiger, und können sich daher eher sozialen sowie gesellschaftlichen Belangen zuwenden, was in einer Steigerung ihres Selbstwerts resultieren kann (Orth et al., 2012). Es wäre auch plausibel, dass gesunde bzw. gesündere Individuen mehr Kontrolle über ihr Leben haben und somit in Hinblick auf Bildung, Arbeit, und Beziehungen erfolgreicher sind, was sich positiv auf ihren Selbstwert auswirkt (Erol und Orth 2011). Das eigene Gesundheitsempfinden wird im Vergleich zu Gleichaltrigen erfragt, da erwartet wird, dass der Vergleich der eigenen Situation besonders mit der Situation von Peers die Selbstbeurteilung beeinflusst (Wagner, Lüdke et al., 2013).

In der Studie von Shapka und Keating (2005) hängt erlebte (schulische) Kompetenz, Kompetenz im Job sowie in engen Freundschaften und soziale Akzeptanz signifikant mit dem globalen Selbstwert der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer zu beiden Erhebungszeitpunkten zusammen.

Ursprünglich ist für die Studie dieser Masterarbeit geplant worden neben dem Geschlecht sowohl den Bildungsgrad als auch das Einkommen der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer in die Analysen einzubeziehen (Näheres dazu im Abschnitt 4.1.3). Angelehnt an die Ergebnisse von Erol und Orth (2011), Shapka und Keating (2005) und Orth et al. (2012) sind das Gesundheitsempfinden, die Zufriedenheit mit dem Job bzw. Studium sowie mit zwischenmenschlichen Beziehungen (Freundschaften und Partnerschaft) und der Erfolg im Job bzw. Studium als Kontrollvariablen verwendet worden.

2.4.2 *Big Five* Persönlichkeitseigenschaften und Kontrollüberzeugungen

Erol und Orth (2011) fassen die bisherige Literatur zum Zusammenhang von Persönlichkeit und Selbstwert wie folgt zusammen: “Crosssectional research suggests that self-esteem is correlated with each of the Big Five Personality traits [...]“ (p. 608). Eine gesunde Konstellation der *Big Five* im Allgemeinen, sowie von Extraversion und Verträglichkeit im Speziellen, können durch soziale Inklusion im Sinne der *Soziometer-Theorie* den Selbstwert fördern (Wagner, Lüdke et al., 2013). Wagner, Lüdke et al. (2013) haben in ihrer Studie herausgefunden, dass alle fünf Faktoren mit dem Selbstwert Zusammenhänge aufweisen. Erol und Orth (2011) können einen positiven Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität, Gewissenhaftigkeit und Extraversion mit dem Selbstwert berichten. Sowohl die *Sense of Mastery* (Kontrollüberzeugungen) als auch bessere Gesundheit hat den Selbstwert

der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer vorausgesagt (Erol & Orth, 2011), weshalb diese als Kontrollvariablen in dieser Arbeit berücksichtigt werden.

Der Selbstwert korreliert mit den *Big Five* Persönlichkeitseigenschaften Extraversion (Erol & Orth, 2011; Swickert et al., 2004; Wagner, Lüdke et al., 2013), Neurotizismus (Erol & Orth, 2011; Neiss et al., 2009; Schmitz et al., 2003; Wagner, Lüdke et al., 2013), Verträglichkeit (Wagner, Lüdke et al., 2013), Gewissenhaftigkeit (Erol & Orth, 2011; Wagner, Lüdke et al., 2013) und Offenheit (Wagner, Lüdke et al., 2013). Darüber hinaus korreliert er mit einer Reihe von anderen Persönlichkeitseigenschaften wie z.B. Kontrollüberzeugungen, Risikobereitschaft und Gesundheit (Erol & Orth, 2011). Auf eine ausführliche Darstellung der einzelnen Faktoren mit der Richtung des Zusammenhangs wird verzichtet und auf die angeführte Literatur verwiesen, da noch einmal darauf hingewiesen wird, dass auch hier nicht alle Studien zum exakt selben Ergebnis kommen. Die *Big Five* Persönlichkeitseigenschaften werden in Abschnitt 4.2.1 einzeln vorgestellt.

Ausgehend von den Studienergebnissen von Erol und Orth (2011) werden die *Kontrollüberzeugungen* der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer, welche stark mit dem Konstrukt der Selbstwirksamkeit zusammenhängen, als eine weitere Kontrollvariable erhoben. Es wird vermutet, dass *Sense of Mastery* als Mediatorvariable in Bezug auf die Assoziation zwischen einerseits Erfolg in Bildung und Beruf sowie in Beziehungen, und andererseits Selbstwert dient. Wilkinson (2004) geht davon aus, dass die Kompetenz, die man sich selbst zuschreibt, also Selbstwirksamkeit (ability), ebenfalls einen Aspekt der Selbstevaluation darstellt. Da sich die beiden Konstrukte stark überlappen, kann auch bei *Sense of Mastery* mit einer gewissen Berechtigung von Selbstevaluation ausgegangen werden. So ist zu erwarten, dass Selbstwert und *Sense of Mastery* stark miteinander korrelieren und sich hinsichtlich des allgemeineren Konstrukts der Selbstevaluation ergänzen.

2.4.3 Beziehung zu Eltern und Geschwistern sowie Bevorzugung bzw. Benachteiligung gegenüber Geschwistern

Baldwin und Hoffmann (2002) ergänzen die Liste der Kontrollvariablen um den Faktor *Familie*, denn in ihrer Studie hat sich gezeigt, dass der Selbstwert von Jugendlichen aus Familien, in denen ein enger Zusammenhalt herrscht, mit der Zeit steigt. Daher wird die Beziehung zu Familienmitgliedern in der Kindheit, wo das Fundament des Selbstwerts

entsteht und zum Erhebungszeitpunkt, um dem dynamischen Charakter des Selbstwerts gerecht zu werden, untersucht.

Die Ergebnisse mancher Studien (z.B. Heaven & Ciarrochi, 2008; Milevsky, Schlechter, Netter und Keehn, 2007) stellen einen Zusammenhang zwischen elterlichem Erziehungsstil und dem Selbstwert von Jugendlichen dar. Der autoritative Stil (warmherzig und stabil) geht mit einem höheren Selbstwert (Heaven & Ciarrochi, 2008; Milevsky et al., 2007), einer höheren Lebenszufriedenheit und einer niedrigeren Neigung zur Depressivität (Milevsky et al., 2007) einher. Die Autorinnen bzw. Autoren empfehlen darüber hinaus eine getrennte Analyse der Zusammenhänge für Mütter und Väter (Heaven & Ciarrochi, 2008; Milevsky et al., 2007). Shebloski et al. (2005) gehen von einem reziproken Einfluss der Variablen Selbstwert, wahrgenommene Bevorzugung bzw. Benachteiligung und dem Geburtsrang auf einander aus. Im Rahmen dieser Studie wird der Erziehungsstil zwar nicht erfasst, jedoch versucht mit einzelnen Screeningfragen zusammenfassende Informationen zur Situation im Elternhaus zu gewinnen. Zum Beispiel wird nach einer etwaigen Bevorzugung bzw. Benachteiligung gegenüber den Geschwistern in der Kindheit gefragt. Studienergebnisse (z.B. Stocker, 1995) deuten nämlich darauf hin, dass eine stärkere Disziplinierung oder weniger elterliche Aufmerksamkeit im Vergleich zu Geschwisterkindern zu einem niedrigen Selbstwert, Verhaltensproblemen und einer schlechten Beziehung zu Geschwistern führt.

Im Sinne der *Soziometer-Theorie* kann das Gefühl der sozialen Ausgrenzung bzw. der Ablehnung, verursacht durch die wahrgenommene Benachteiligung gegenüber den Geschwistern, zur Selbstwertminderung führen.

Die Ergebnisse von Wilkinson (2004) verdeutlichen einmal mehr, dass die Beziehung zu den Eltern einen signifikanten Einfluss auf die Qualität der Peer-Beziehungen und den Selbstwert ausübt. Die *Beziehung zu den Eltern* soll die, aus der Bindungstheorie bekannten, inneren Arbeitsmodelle formen, welche die erlebten Muster und Strukturen später in anderen zwischenmenschlichen Beziehungen etablieren (Wilkinson, 2004). Da auch Geschwisterbeziehungen zu den frühen und engeren Beziehungsformen gehören, ist es naheliegend, dass diese das implizite Konstrukt von zwischenmenschlichen Beziehungen und den Selbstwert beeinflussen können. Yeh und Lempers (2004) betrachten es ebenfalls als vernünftig die Prinzipien der Bindungstheorie, sicheren Bindung und internen Repräsentationen bzw. Arbeitsmodelle auf die Geschwister zu übertragen und anzunehmen, dass Geschwister im Kontext der Familie einen wichtigen Beitrag zur gesunden Entwicklung leisten. Sie bemängeln, dass die Geschwisterbeziehung gegenüber der Eltern-Kind-Beziehung dahingehend kaum erforscht ist. Eine positive Geschwisterbeziehung hat

in ihrer Studie indirekt zu besseren Entwicklungsergebnissen im Jugendalter geführt, da sie dabei geholfen hat, bessere Freundschaften aufzubauen (Yeh & Lempers, 2004); es hat sich ein gegenseitiger Einfluss der Qualität von Geschwister- und freundschaftlichen Beziehungen gezeigt.

Es gibt auch Belege für den Einfluss der Eltern-Kind-Beziehung auf den Selbstwert Jugendlicher (Bulanda & Majumdar, 2009). Wichtig in Zusammenhang mit dem Selbstwert scheinen, sowohl bei Müttern als auch bei Vätern, voneinander unabhängige und interaktive Beteiligung, eine gute Beziehungsqualität (zum Kind) und Verfügbarkeit zu sein. Alle genannten Dinge korrelieren positiv mit dem adoleszenten Selbstwert (Bulanda & Majumdar, 2009). Die *Beziehung zu den Geschwistern* und jene zu den Elternteilen werden sowohl für die beiden Geschwister als auch für Mutter und Vater getrennt erhoben, und als Kontrollvariablen in die Berechnungen eingefügt.

Ausgehend von der Literatur wird im Rahmen dieser Arbeit nach systematischen Unterschieden in den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer in Hinblick auf den Geburtsrang, das Geschlecht der Geschwister und die geschwisterliche Beziehungsqualität in der Kindheit und zum Erhebungszeitpunkt gesucht. Dabei werden einige Kontrollvariablen wie die *Big Five* Persönlichkeitseigenschaften, soziodemografische Daten, Kontrollüberzeugungen, etc. berücksichtigt (siehe Abschnitt 2.4). Besonderes Augenmerk wird bei der korrelativen und varianzanalytischen Auswertung auf die Geburtsränge und auf geschlechterdifferente Ergebnisse gelegt.

3. Eigene Fragestellungen und Hypothesen

Dieses Kapitel befasst sich mit den aus der Literatur abgeleiteten Fragestellungen und den dazugehörigen Hypothesen dieser Masterarbeit. Die drei Fragestellungen untersuchen Zusammenhänge, Unterschiede und Wechselwirkungen zwischen den *Selbstwertangaben* der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer, ihrem *Geschlecht*, ihrem *Geburtsrang*, dem *Geschlecht ihrer Geschwister* und der *Geschwisterbeziehung in der Kindheit* sowie zum *Erhebungszeitpunkt*. Dabei werden die im Theorieteil vorgestellten *Kontrollvariablen* als Kovariaten (Varianzanalysen) bzw. Korrelaten (partielle Korrelation) berücksichtigt. Da diese jedoch für die einzelnen Fragestellungen (leicht) variieren, werden sie für jede Fragestellung (3.1, 3.2, & 3.3) separat erläutert. In allen Fragestellungen wird ein besonderes Augenmerk auf Geburtsrang- und geschlechterdifferentielle Unterschiede gelegt.

3.1 Fragestellung I

Zeigen sich signifikante Unterschiede in den Selbstwertangaben der 18 bis 30-jährigen Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer in Abhängigkeit von ihrem Geburtsrang und ihrem Geschlecht – mit und ohne Berücksichtigung von Kontrollvariablen?

Folgende (ungerichtete) Hypothesen gehen aus den Erkenntnissen der Literatur hervor:

Hypothese 1

Es zeigen sich signifikante Unterschiede in den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer hinsichtlich ihres Geburtsrangs.

Annahmen:

- der globale Selbstwert von mittleren Kindern ist durchschnittlich niedriger als der von Erst- und Letztgeborenen (z.B. Hertwig et al., 2002; Kidwell, 1982)
- Erstgeborene geben im Durchschnitt den höchsten Selbstwert an (z.B. Kidwell, 1982; Shebloski et al., 2005)

Hypothese 2

Es zeigen sich signifikante Unterschiede in den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer hinsichtlich ihres Geschlechts.

Annahme:

Männer berichten im Allgemeinen einen höheren globalen Selbstwert als Frauen (vgl. Block & Robins, 1993; Heaven & Ciarrochi, 2008; Wagner, Lüdke et al., 2013)

Hypothese 3

Es zeigen sich signifikante Interaktionen zwischen Geschlecht und Geburtsrang der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer hinsichtlich ihres globalen Selbstwerts.

Folgende Kontrollvariablen werden als Kovariaten in die varianzanalytischen Berechnungen eingesetzt:

- Kontrollüberzeugungen: *Sense of Mastery* (2.4.2)
- Persönlichkeit: *Big Five* (2.4.2)
- Soziodemografische Daten: *Bildung, Familienstand, Religion, Nationalität, Alter* (4.3)
- Familiäre Situation: *Verhältnis zu Mutter, Vater sowie Geschwistern in der Kindheit und zum Erhebungszeitpunkt, wahrgenommene Bevorzugung bzw. Benachteiligung im Vergleich zu den Geschwistern* (2.4.3)
- Sonstiges: *Gesundheitseinschätzung im Vergleich zu Gleichaltrigen, Zufriedenheit im Job bzw. Studium, Erfolg im Job bzw. Studium, Zufriedenheit mit Freundschaften, Zufriedenheit mit Partnerschaft* (2.4.1)

3.2 Fragestellung II

Zeigen sich signifikante Unterschiede in den Selbstwertangaben der 18 bis 30-jährigen weiblichen Studienteilnehmerinnen in Abhängigkeit von ihrem Geburtsrang und dem Geschlecht ihrer Geschwister – mit und ohne Berücksichtigung von Kontrollvariablen?

Die zweite Fragestellung widmet sich der Frage, ob das Geschlecht der Geschwister (zwei Brüder, zwei Schwestern oder ein Bruder und eine Schwester) in Zusammenhang mit dem Geburtsrang (Erst-, Zweit- oder Letztgeborene) der jungen Frauen (18-30 Jahre) mit signifikanten Unterschieden in den Selbstwertangaben einhergeht. Eine solche Analyse kann aufgrund der Stichprobengröße (N für Gesamt- und n für Teilstichprobe) beim männlichen Teil der Stichprobe nicht durchgeführt werden, da die Anzahl der Personen pro Bedingung bei einer Aufteilung auf die 3x3 Bedingungen keine zuverlässigen Ergebnisse

mehr liefert. In Abschnitt 5.4, Zusatzergebnisse, ist das Ergebnis der männlichen Stichprobe anders berechnet zu finden.

Die *Uniqueness-Theory* besagt, dass einem Individuum eine besondere Rolle in der Geschwisterreihe bzw. Familie zukommt, wenn man nur Geschwister des anderen Geschlechts hat und dass dies in weiterer Folge zu einer Selbstwertsteigerung führt. Diese Besonderheit fehlt jedoch den *mittleren Kindern*. Es gibt nämlich implizite wie explizite Rollenzuschreibungen bzw. Erwartungen für sowie an die große Schwester, den großen Bruder oder das Nesthäkchen; den mittleren Kindern – im Fall der aktuellen Studie gleichzeitig Zweitgeborenen – fehlt jedoch solch eine vordefinierte Rolle. Kidwell (1982) hat nur männliche Studienteilnehmer untersucht und den Effekt für mittlere Kinder festgestellt. Deshalb wird im Rahmen dieser Studie nach ähnlichen Effekten bei der weiblichen Stichprobe gesucht.

Folgende (ungerichtete) Hypothesen gehen aus den Erkenntnissen der Literatur hervor:

Hypothese 1

Es zeigen sich signifikante Unterschiede in den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen im Sinne der *Uniqueness-Theory* (in Anlehnung an Kidwell, 1982).

Annahme:

Der globale Selbstwert von Studienteilnehmerinnen mit ausschließlich Brüdern unterscheidet sich signifikant von dem derjenigen mit einem Bruder und einer Schwester sowie jenen mit ausschließlich Schwestern.

Hypothese 2

Die Gruppe der Studienteilnehmerinnen mit ausschließlich Geschwistern ihres eigenen Geschlechts, unterscheidet sich in ihren Selbstwertangaben signifikant von Teilnehmerinnen mit einem Bruder und einer Schwester sowie von jenen mit zwei Brüdern.

Hypothese 3

Es zeigen sich signifikante Interaktionen zwischen Geschlecht der Geschwister und dem Geburtsrang der Studienteilnehmerinnen hinsichtlich ihres globalen Selbstwerts.

Für die Fragestellung II werden dieselben Kovariaten in den varianzanalytischen Berechnungen eingesetzt wie für Fragestellung I (3.1).

3.3 Fragestellung III

Zeigen sich signifikante Zusammenhänge zwischen den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer im jungen Erwachsenenalter und der Qualität ihrer Geschwisterbeziehungen in der Kindheit bzw. zum Erhebungszeitpunkt – mit und ohne Berücksichtigung von Kontrollvariablen?

Obwohl Geschwisterbeziehungen im jungen Erwachsenenalter (wieder) an Bedeutung gewinnen (vgl. Kasten, 2004), berichten Weaver et al. (2003), dass eine wissenschaftliche Lücke in ihrer Erforschung besonders im frühen Erwachsenenalter besteht. Auch Yeh und Lempers (2004) bemängeln, dass die Geschwisterbeziehung im Vergleich zur Eltern-Kind-Beziehung kaum erforscht ist. Sie finden in ihrer Studie nämlich einen wechselseitigen Einfluss von Geschwisterbeziehungen und Selbstwert für die Adoleszenz.

Folgende (ungerichtete) Hypothesen gehen aus den Erkenntnissen der Literatur (in Anlehnung an Yeh & Lempers, 2004) hervor:

Hypothese 1

Die Qualität der Geschwisterbeziehungen in der Kindheit weist einen signifikanten Zusammenhang mit den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer im jungen Erwachsenenalter auf.

Annahmen:

- Höhere Werte hinsichtlich des Verhältnisses zu den Geschwistern in der Kindheit gehen mit höheren Werten in den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer im jungen Erwachsenenalter einher.
- Niedrigere Werte hinsichtlich des Verhältnisses zu den Geschwistern in der Kindheit gehen mit niedrigeren Werten in den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer im jungen Erwachsenenalter einher.

Hypothese 2

Die Qualität der Geschwisterbeziehungen zum Erhebungszeitpunkt weist einen signifikanten Zusammenhang mit den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer im jungen Erwachsenenalter auf.

Annahmen:

- Höhere Werte hinsichtlich des Verhältnisses zu den Geschwistern zum Erhebungszeitpunkt gehen mit höheren Werten in den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer im jungen Erwachsenenalter einher.
- Niedrigere Werte hinsichtlich des Verhältnisses zu den Geschwistern zum Erhebungszeitpunkt gehen mit niedrigeren Werten in den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer im jungen Erwachsenenalter einher.

Folgende Kontrollvariablen werden als Korrelate in die partiellen Korrelationen eingesetzt:

- Kontrollüberzeugungen: *Sense of Mastery* (2.4.2)
- Persönlichkeit: *Big Five* (2.4.2)
- Soziodemografische Daten: *Bildung, Familienstand, Religion, Nationalität, Alter und Geschlecht*
- Familiäre Situation: *Verhältnis zu Mutter, Vater sowie Geschwistern in der Kindheit und zum Erhebungszeitpunkt, wahrgenommene Bevorzugung bzw. Benachteiligung im Vergleich zu den Geschwistern* (2.4.3)
- Sonstiges: *Gesundheitseinschätzung im Vergleich zu Gleichaltrigen, Zufriedenheit im Job bzw. Studium, Erfolg im Job bzw. Studium, Zufriedenheit mit Freundschaften, Zufriedenheit mit Partnerschaft* (2.4.1)

4. Methodik und Untersuchungsdesign

Im Rahmen dieser Masterarbeit ist eine Online-Studie zum Thema *Einflüsse von Geschwistern auf den Selbstwert junger Erwachsener* durchgeführt worden. Das Hauptaugenmerk ist dabei auf den Geburtsrängen (Erst-, Zweit- bzw. Letztgeborene) und den Geschlechtsunterschieden der ausschließlich aus 3-Kind-Familien stammenden Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer sowie ihren Selbstwertangaben in der *revidierten Selbstwertskala nach Rosenberg* (Rosenberg, 1965) gelegen.

Die statistischen Methoden sind in Anlehnung an die *personenbezogene* Perspektive aus der Studie von Block und Robins (1993) so gewählt worden, dass einerseits die Ergebnisse beider Geschlechter und andererseits die aller drei Geburtsränge miteinander verglichen werden können, um potenzielle Unterschiede in den Selbstwertangaben festzustellen, die in Zusammenhang mit dem Geschlecht bzw. dem Geburtsrang gebracht werden können.

In diesem Kapitel wird zunächst die Studie (4.1) vorgestellt, darunter das Studiendesign, der Erhebungszeitraum, die Rücklaufstatistik und die Voraussetzungen zur Studienteilnahme. Danach werden die verwendeten Messinstrumente (4.2) der Fragebogenbatterie einzeln vorgestellt. Die Fragebogenbatterie beinhaltete neben einem Fragebogen zu soziodemografischen Daten, Instrumente zur Erhebung der *Big Five* Persönlichkeitseigenschaften, des Selbstwerts und der Kontrollüberzeugungen sowie Fragen zu Geschwistern und Familie, Zufriedenheit und Erfolg im Job bzw. Studium sowie in zwischenmenschlichen Beziehungen. Anschließend erfolgt eine Stichprobenbeschreibung (4.3), darunter eine deskriptivstatistische Darstellung der Geburtsrang-, Geschlechter- und Altersverteilung sowie der Nationalitäten, Religionszugehörigkeit und Bildung. Der letzte Abschnitt (4.4) beschäftigt sich mit der Datenvorbereitung und -bereinigung sowie statistischen Voranalysen.

4.1 Studie

Die Erhebung der Daten ist im Zeitraum vom 3.2.2015-20.2.2015 mittels eines Online-Fragebogens via *soscisurvey.de* (professionelles Softwareprogramm zur Erstellung von Fragebögen sowie ihrer Durchführung online) erfolgt. Das Ausfüllen des Fragebogens hat

ungefähr 10 Minuten gedauert. Der Link zur Studie ist in diversen Gruppen der Social-Media Plattform *Facebook* geteilt und die Facebook-Nutzer sind aufgefordert worden an der Studie teilzunehmen, wenn sie die angeführten Voraussetzungen (siehe 4.1.1) erfüllen. Eine Liste aller genutzten Facebook-Gruppen sowie der Text des Posts befindet sich im Anhang B. Der eigentlichen Befragung ist ein *Pretest* vorausgegangen, um die Verständlichkeit der Instruktionen und Fragen zu überprüfen bzw. diese zu optimieren. Für die Teilnahme am Pretest sind die Personen direkt angeschrieben, ihnen ein spezieller Link mit Passwort zugeschickt und sie gebeten worden Anmerkungen zum Fragebogen (sowohl zum Design als auch zu den Fragen) zu machen. Anhand der Rückmeldungen der sieben Personen sind anschließend Änderungen und Ergänzungen an einzelnen Fragen vorgenommen worden – bspw. ist bei der Frage nach der Religion die Antwortalternative „Darauf möchte ich nicht antworten“ eingeführt worden.

4.1.1 Teilnahmevoraussetzungen

Die Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer sind gebeten worden an der Studie nur dann teilzunehmen, wenn sie die dazu notwendigen Voraussetzungen erfüllt haben. Diese sind, dass sie zum Erhebungszeitpunkt zwischen 18 und 30 Jahre alt gewesen sind, aus einer 3 Kind-Familie mit ausschließlich 2 leiblichen Geschwistern gestammt haben, d.h. keine Adoptiv-, Stief- und Halbgeschwister gehabt haben, und in einer intakten (nicht getrennten) Familie gemeinsam mit ihren Geschwistern aufgewachsen sind. Adoptivkinder und Patchwork-Familien sind außer Acht gelassen worden, da sich bei ihnen die Geburtsränge vermischen bzw. verändern:

In sum, changes in functional birth order and blending of families during childhood introduce confounds that preclude clear testing of Sulloway's theory. A strong test requires comparisons between siblings who were born and raised together in the same home in stable birth-order positions. (Healey & Ellis, 2007, p. 56)

Darüber hinaus sind Personen mit Zwillingen in der Geschwisterreihe oder Geschwistern mit Behinderung aus den Analysen ausgeschlossen worden, da angenommen worden ist, dass diesen eine besondere Rolle in der Familie zukommt.

4.1.2 Rücklaufstatistik

Der Fragebogen, welcher mitsamt Begrüßung, Instruktionen und Danksagung 14 Seiten umfasst hat, ist insgesamt 1195 Mal aufgerufen, von 548 Personen begonnen und 434 Personen abgeschlossen worden. Abgebrochen worden ist er oft auf Seite 3 (24 Mal) und 4 (17 Mal) sowie auf Seite 6 (19 Mal) und 7 (33 Mal), wo sich Fragen zum Selbstwert und zu den Kontrollüberzeugungen bzw. die Instruktion und Fragen zur Familie und zu Geschwistern befinden. Auf den nicht genannten Seiten ist der Fragebogen ein- bis max. sechsmal geschlossen worden.

Bei den Personen, die die Befragung gleich am Anfang abgebrochen haben, lässt sich vermuten, dass sie ihren Erwartungen nicht entsprochen hat. Wohingegen man bei den Personen, die ungefähr bei der Hälfte des Fragebogens (ein Balken am Bildschirm rechts unten zeigte den Fortschritt in der Beantwortung des Fragebogens in Prozent an) die Studie verlassen haben, vermuten kann, dass sie nicht genau zwei Geschwister gehabt haben, wofür der Fragebogen auf diesen Seiten offensichtlich konzipiert ist (siehe Fragebogen im Anhang B). Eine Drop-out-Analyse anhand der soziodemografischen Daten kann leider nicht vorgenommen werden, da diese erst im letzten Teil des Fragebogens erhoben worden sind.

Insgesamt sind 386 vollständige und den Voraussetzungen entsprechende Datensätze für Berechnungszwecke übriggeblieben, da von den vollständigen 434 Datensätzen einige aufgrund des Nichterfüllens der Voraussetzungen oder anderer Besonderheiten (Zwillingsgeschwister, Behinderung bei Geschwistern, etc.) haben ausgeschlossen werden müssen.

4.1.3 Feedback der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer

Insgesamt hat man ein großes Interesse am Thema sowie Hilfsbereitschaft vonseiten der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer erkennen können. Neben (konstruktiver) Kritik, hat es Lob und viele Erfolgswünsche gegeben. Mehrere Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer haben angegeben, dass die Frage nach dem Einkommen für sie unklar gewesen ist. Sie sind unsicher gewesen, ob sie lediglich eigene monatliche Einkünfte (Gehalt, Lohn), das Haushaltseinkommen insgesamt (inkl. Partnerin oder Partner, Familie, etc.) oder das ihnen zur Verfügung stehende Geld nach Abzug von Fixkosten angeben hätten sollen. Da angenommen wird, dass die Frage auch anderen Studienteilnehmerinnen

und Studienteilnehmern unklar gewesen und unterschiedlich beantwortet worden ist, ist sie aus den Analysen ausgeschlossen worden.

4.2 Messinstrumente

Auf der ersten Seite der Fragebogenbatterie (siehe Anhang B) sind die Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer über die Anonymität und Freiwilligkeit ihrer Teilnahme, den vertraulichen Umgang mit ihren Daten (keine Weitergabe an Dritte) und die Möglichkeit, die Beantwortung des Fragebogens jederzeit abubrechen, informiert worden. Das Thema und die Zielsetzung der Masterarbeit, die Fakultät und Universität sowie die Autorin der Studie sind namentlich vorgestellt worden. Es ist daraufhin hingewiesen worden, dass die Beantwortung aller Fragen sehr wichtig ist und es sich um keinen Test handelt, weshalb es keine „richtigen“ und „falschen“ Antworten gibt, sondern subjektive Wahrnehmungen und Bewertungen, persönliche Einstellungen, Meinungen und Einschätzungen für die Studie von Interesse sind. Dem sind die Voraussetzungen zur Studienteilnahme (4.1.1), (weitere) Instruktionen zur Beantwortung des Fragebogens sowie eine Kontaktadresse für Fragen und Anmerkungen gefolgt. Die Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer sind angehalten worden die jeweiligen Instruktionen genau durchzulesen und alle Fragen zu beantworten, damit der Fragebogen ausgewertet werden kann. Um dies zu gewährleisten, haben die Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer bei Beantwortung der Fragebogenbatterie alle Fragen auf einer Seite beantworten müssen, um zur nächsten zu gelangen. Wenn eine oder mehrere Fragen ausgelassen worden sind, ist eine Meldung gekommen, die darum gebeten hat, auch diese für die Studie wichtige Frage bzw. wichtigen Fragen zu beantworten.

Die Fragebogenbatterie (im Anhang B) hat aus mehreren (kurzen) Fragebögen bestanden. Zum einen aus standardisierten Verfahren zur Messung des globalen Selbstwerts (4.2.1), der Kontrollüberzeugungen (4.2.1) und der *Big Five* Persönlichkeitseigenschaften (4.2.1) und zum anderen aus selbsterstellten Fragen bzw. Fragebögen zu den Themenblöcken Geschwister und Familie (4.2.2), Erfolg und Zufriedenheit im Job bzw. Studium sowie in zwischenmenschlichen Beziehungen (4.2.3), Gesundheitsempfinden (4.2.3) und den soziodemografischen Daten (4.2.4).

Das Antwortformat hat je nach Frage zwischen der Möglichkeit einer einfachen Auswahl (single choice), einer Mehrfachnennung (multiple choice), eines Lückentextes oder einer Ratingskala zur subjektiven Einschätzung variiert.

Im nächsten Abschnitt wird nun detailliert auf die einzelnen Teile der Fragebogenbatterie eingegangen. Auf die Verwendung kurzer bzw. ökonomischer Verfahren ist großer Wert gelegt worden, um möglichst viele Personen zur Teilnahme an der Studie zu gewinnen.

4.2.1 Persönliche Eigenschaften und Einstellungen

Der erste Fragebogenteil hat 24 Fragen zu *persönlichen Eigenschaften und Einstellungen der Studienteilnehmerinnen sowie Studienteilnehmer* beinhaltet und hat zur Erfassung des globalen Selbstwerts, der Kontrollüberzeugungen und der *Big Five* Persönlichkeitseigenschaften gedient.

Selbstwert

Der globale Selbstwert ist mithilfe der *revidierten Selbstwertskala nach Rosenberg* (Rosenberg, 1965) erhoben worden. Rosenberg (1965) definiert eine hohe Ausprägung als erstrebenswert, da sie mit einer günstigen Wahrnehmung und Evaluation des Selbst einhergeht; ein niedriger Selbstwert hingegen mit Selbst-Ablehnung und Unzufriedenheit mit sich und dem Wunsch sich zu ändern.

Die Skala beinhaltet 10 eindimensionale Items (siehe Tabelle 1) und befragt die Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer nach ihrer Selbstachtung, Wertschätzung sowie ihren Gefühlen der Wertlosigkeit. Höhere Werte zeigen einen hohen Selbstwert an. Nach Umpolung einiger Items (2, 5, 6, 8 und 9) ist, wie vorgesehen, ein Summenwert für jede einzelne Person gebildet worden. Die Skala umfasst 4 Antwortmöglichkeiten, von 0 (trifft überhaupt nicht zu) bis 3 (trifft voll und ganz zu). Cronbachs Alpha beträgt in der untersuchten Stichprobe .566.

Die *revidierten Selbstwertskala nach Rosenberg (1965)* stellt ein gut validiertes und oft eingesetztes Verfahren zur Selbstwertmessung dar (Kuster & Orth, 2013) und ist darüber hinaus sehr ökonomisch in ihrer Anwendung.

Tabelle 1

Die 10 Items der revidierten Selbstwertkala nach Rosenberg (1965)

Bitte schätzen Sie auf der 4-stufigen Skala, inwieweit die folgenden Aussagen auf Sie zutreffen.	trifft gar nicht zu			trifft voll und ganz zu
1. Alles in allem bin ich mit mir selbst zufrieden.				
2. Hin und wieder denke ich, daß [sic] ich gar nichts tauge.				
3. Ich besitze eine Reihe guter Eigenschaften.				
4. Ich kann vieles genauso gut wie die meisten anderen Menschen auch.				
5. Ich fürchte, es gibt nicht viel, worauf ich stolz sein kann.				
6. Ich fühle mich von Zeit zu Zeit richtig nutzlos.				
7. Ich halte mich für einen wertvollen Menschen, jedenfalls bin ich nicht weniger wertvoll als andere auch.				
8. Ich wünschte, ich könnte vor mir selbst mehr Achtung haben.				
9. Alles in allem neige ich dazu, mich für einen Versager zu halten.				
10. Ich habe eine positive Einstellung zu mir selbst gefunden.				

Big Five Persönlichkeitseigenschaften

Die *Big Five* Persönlichkeitseigenschaften sind mithilfe der deutschen Version der *Ten-Item Personality Inventory* (kurz *TIPI*; Muck, Hell, & Gosling, 2007) erhoben worden, welche empirische Bestätigung und Akzeptanz in der Forschung erlangt hat. Dieser Fragebogen beinhaltet 10 Items, jeweils 2 zu jedem der fünf Persönlichkeitseigenschaften (siehe Tabelle 2). Für jede Skala wird nach Umpolung der Items (eines der beiden Items jeder Skala ist umgepolt) ein eigener Summenscore gebildet. Die Skala umfasst 7 Antwortmöglichkeiten, von 1 (trifft überhaupt nicht zu) bis 7 (trifft voll und ganz zu). Cronbachs Alpha beträgt in der untersuchten Stichprobe .677.

An dieser Stelle werden die *Big Five* Persönlichkeitseigenschaften einzeln vorgestellt und jede Subskala wird anhand von Eigenschaftswörtern (vgl. Amann & Wipplinger, 2006) kurz beschrieben.

Extraversion

Extravertierte Personen werden oft als gesellig, kontaktfreudig sowie lebenslustig beschrieben und zeigen Interesse an anderen Menschen. Introvertierte Personen sind jedoch

nicht unbedingt das Gegenteil – bspw. ist eine introvertierte Person nicht unfreundlich, sondern meistens nur zurückgezogen. Diese schwächere Ausprägung der extravertierten Eigenschaften resultiert meistens aus ihrem schwächer ausgeprägten Verlangen nach Gesellschaft anderer.

Verträglichkeit

Diese Skala erhebt, in welchem Ausmaß die Eigenschaften Wohlwollen, Hilfsbereitschaft, Altruismus, Harmoniebedürfnis, Kooperativität und Mitgefühl bei einer bestimmten Person ausgeprägt sind. Personen mit hohen Werten in der Verträglichkeit werden Eigenschaften wie gutmütig, einfühlend anderen gegenüber, freundlich und problemlos im Umgang zugeschrieben.

Gewissenhaftigkeit

Gewissenhafte Personen werden als verlässlich, fleißig, pünktlich und darum bemüht, Dinge richtig zu machen, beschrieben. Diese Skala ist (v.a.) wichtig für beruflichen Erfolg, da bei den meisten Berufen die genannten Eigenschaften erstrebenswert sind, wenn nicht gar Voraussetzung.

Offenheit für neue Erfahrungen

Diese Skala beschreibt das Interesse an neuen Erfahrungen, Erlebnissen und Eindrücken. Personen, die offen für neue Erfahrungen sind, sind in der Regel fantasievoll, neugierig, künstlerisch und unkonventionell.

Emotionale Stabilität

Diese Skala beschreibt vorwiegend den Umgang mit negativen Emotionen. Eigenschaftswörter in Zusammenhang mit emotionaler Stabilität bzw. Labilität drücken daher meist emotionale Befindlichkeiten aus, bspw. nervös, angespannt und sorgenvoll bei emotionaler Labilität (= Neurotizismus).

Tabelle 2

Die 10 Items der TIPI-Skala (Muck et al., 2007) mit Skalenzuordnung

Bitte schätzen Sie auf einer 7-stufigen Skala, inwieweit die folgenden Aussagen auf Sie zutreffen. <i>Ich sehe mich selbst als...</i>		trifft über- haupt nicht zu							trifft voll und ganz zu
... extravertiert, begeistert	<i>Extraversion</i>								
... kritisch, streitsüchtig	<i>Verträglichkeit</i> (umpolen)								
... zuverlässig, selbstdiszipliniert	<i>Gewissenhaftigkeit</i>								
... ängstlich, leicht aus der Fassung zu bringen	<i>Emotionale Stabilität</i> (umpolen)								
... offen für neue Erfahrungen, vielschichtig	<i>Offenheit für neue Erfahrungen</i>								
... zurückhaltend, still	<i>Extraversion</i> (umpolen)								
... verständnisvoll, warmherzig	<i>Verträglichkeit</i>								
... unorganisiert, achtlos	<i>Gewissenhaftigkeit</i> (umpolen)								
... gelassen, emotional stabil	<i>Emotionale Stabilität</i>								
... konventionell, un kreativ	<i>Offenheit für neue Erfahrungen</i> (umpolen)								

Das kurze Screeningverfahren ist sehr ökonomisch (Dauer: 1 Minute) und eignet sich bestens dazu – wie im Fall dieser Studie – lediglich einen Überblick über die Persönlichkeitseigenschaften zu geben, ohne ein zeitintensiveres Verfahren einsetzen zu müssen. Im Vergleich zu anderen, auf den *Big Five* basierenden kurzen Verfahren, schneidet *TIPI* im psychometrischen Sinne besser ab (Furnham, 2008; Gosling, Rentfrow, & Swann, 2003).

Kontrollüberzeugungen

Die Kontrollüberzeugungen der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer sind mithilfe der *Sense of Mastery Scale* (Pearlin, Lieberman, Menaghan, & Mullan, 1981) erhoben worden, welche anhand von 4 Items die Kontrollüberzeugungen, d.h. Gefühl der Kontrolle über die Geschehnisse im Leben, auf einer 4-stufigen Ratingskala misst (siehe Tabelle 3). Aus den Antworten wird ein Summenscore gebildet, wobei höhere Werte

höherer Kontrolle entsprechen. Cronbachs Alpha beträgt in der untersuchten Stichprobe .791.

Tabelle 3

Die vier Items der Sense of Mastery Scale von Pearlin et al. (1981)

Wenn Sie darüber nachdenken, wie Sie dem Leben gegenüberstehen, oder Ihr Leben meistern, inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen auf einer 4-stufigen Skala zu?	trifft gar nicht zu			trifft voll und ganz zu
Ich werde mit einigen meiner Probleme nicht fertig.				
Ich fühle mich in meinem Leben gelegentlich hin und her geworfen.				
Ich habe wenig Kontrolle über die Dinge, die ich erlebe.				
Oft fühle ich mich meinen Problemen ausgeliefert.				

Das Verfahren ist in Anlehnung an Shebloski et al. (2005) ausgewählt und eingesetzt worden. Die Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer haben jedoch kritisiert, dass alle Aussagen „negativ“ formuliert sind.

4.2.2 Geschwister und Familie

Die 15 Fragen im zweiten Fragebogenteil haben sich auf *Kindheit und Familie* bezogen, und sind speziell für diese Studie erstellt worden.

Geschwister

In Zusammenhang mit den Geschwistern ist jeweils nach Alter, Geschlecht und Geburtsrang der beiden Geschwister sowie nach der wahrgenommenen Bevorzugung bzw. Benachteiligung im Vergleich zu diesen in der Kindheit gefragt worden. Dem ist auf der nächsten Seite die Beurteilung des Verhältnisses zu den einzelnen Familienmitgliedern (Mutter, Vater, Geschwister 1, Geschwister 2), jeweils in der Kindheit und zum Erhebungszeitpunkt, gefolgt. Die Beantwortung ist auf einer Skala von 1 (= sehr schlecht) bis 5 (= sehr gut) erfolgt.

4.2.3 Bewertung verschiedener Lebensbereiche

Der dritte Fragebogenteil hat sich mit *Fragen zur Bewertung verschiedener Lebensbereiche*, von denen anhand der Literatur im Theorieteil angenommen worden ist, dass sie den Selbstwert maßgeblich beeinflussen bzw. von diesem maßgeblich beeinflusst werden, beschäftigt. In diesem Teil ist nach dem Job bzw. Studium, den Freundschaften, ggf. der Partnerschaft und der Einschätzung eigener Gesundheit im Vergleich zu Gleichaltrigen mit jeweils einer Screeningfrage gefragt worden. Die Bewertungen sind mittels einer 5-stufigen *Smileyskala* abgegeben worden (siehe Abb. 1), welchen für Berechnungszwecke Ziffern von 1 (sehr trauriges Smiley) bis 5 (sehr glückliches Smiley) zugewiesen wurden.

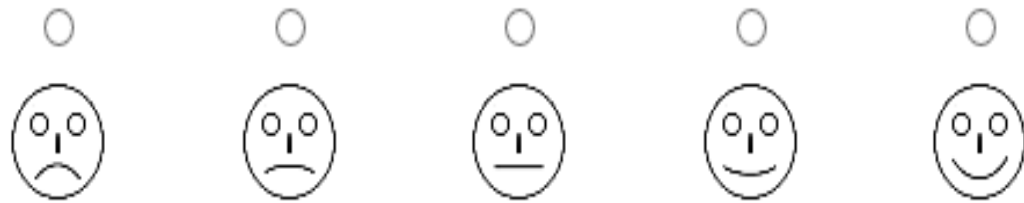


Abbildung 1. Smileyskala des Fragebogenteils *Bewertung verschiedener Lebensbereiche*

Zufriedenheit im Job bzw. Studium

Die Zufriedenheit im Job ist wie in der Studie von Orth et al. (2012) mithilfe eines Items erfragt worden, jedoch um die Möglichkeit des Studiums erweitert, sodass die Frage „Was würden Sie sagen, wie zufrieden sind Sie mit ihrem Job/Studienerfolg?“ im Fragebogen lautet.

Erfolg im Job bzw. Studium

Da wie im Theorieteil beschrieben, nicht nur Zufriedenheit, sondern auch Erfolg im Job bzw. Studium ausschlaggebend für den Selbstwert ist bzw. umgekehrt, ist im Rahmen dieser Arbeit dazu ebenfalls eine Screeningfrage in ähnlicher Formulierung zu den „Zufriedenheitsfragen“ gestellt worden – „Was würden Sie sagen, wie erfolgreich sind Sie im Job/Studium?“.

Zufriedenheit mit Partnerschaft

Ebenfalls in Anlehnung an Orth et al. (2012) lautet die Frage zur Partnerschaftszufriedenheit wie folgt, „Was würden Sie sagen, wie zufrieden sind Sie mit ihrer Partnerschaft?“ Bei dieser Frage haben Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer, die sich zum Erhebungszeitpunkt in keiner Beziehung befunden haben, mit „Ich bin single“ antworten dürfen.

Zufriedenheit mit Freundschaften

Analog zur Partnerschaftsfrage lautet die Screeningfrage zur Zufriedenheit mit Freundschaften, „Was würden Sie sagen, wie zufrieden sind Sie mit ihren Freundschaften?“

Gesundheitsempfinden

Das Gesundheitsempfinden ist in Anlehnung an Orth et al. (2012) – “Compared to people of your own age, how would you rate your overall physical health at the present time?” (p. 1276) – und Erol und Orth (2011) – “How would you describe your present health?” (p. 609) – mit einem einzigen Item erfragt worden – „Wie würden Sie Ihre gegenwärtige gesundheitliche Situation beschreiben, verglichen mit Gleichaltrigen?“

4.2.4 Soziodemografische Daten

Zur Erhebung der soziodemografischen Daten ist ein eigener Fragebogen verwendet worden. Dieser hat die Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer in der folgenden Reihenfolge nach ihrem Geschlecht, ihrem Alter, ihrem Geburtsrang, ihrem höchsten Bildungsabschluss zum Erhebungszeitpunkt, ihrer Nationalität, ihrem Familienstand, ihrer beruflichen Situation, dem monatlichen zur Verfügung stehenden Einkommen, ihrer Religion, ihrer Wohnsituation und ihren Hobbys befragt.

Die Wohnsituation ist zwar miterhoben worden, jedoch aufgrund der ohnehin komplexen Datenlage sowie des Ergebnisses, dass das Ausziehen aus dem Elternhaus lt. Wagner, Lüdke et al. (2013) keinerlei Einfluss auf den Selbstwert hat, nicht in die Berechnungen miteinbezogen.

Wie schon in Abschnitt 4.1.3 beschrieben, wird die Frage zum Einkommen aufgrund des Feedbacks von Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmern aus den Berechnungen ausgeschlossen.

Schließlich hat es noch die Möglichkeit gegeben Anmerkungen zur Studie zu machen, bevor eine Seite zur Danksagung eingeblendet worden ist, die zum Schließen des Fensters aufgefordert hat. Mithilfe des folgenden Texts sind die Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer „ermutigt worden“ Feedback zu hinterlassen:

Möchten Sie zu dieser Befragung oder zum besseren Verständnis Ihrer Antworten noch etwas anmerken? Ist Ihnen während der Teilnahme an dieser Befragung etwas negativ oder besonders positiv aufgefallen? Waren die Fragen an einer Stelle nicht klar oder war Ihnen die Beantwortung unangenehm? Bitte schreiben Sie kurz ein paar Stichworte dazu.

4.3 Stichprobe

In diesem Abschnitt werden die Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer hinsichtlich der Geschlechter-, Geburtsrang- und Altersverteilung sowie ihrer Religionszugehörigkeit, Nationalität und ihres Berufs bzw. ihrer Beschäftigung zum Erhebungszeitpunkt näher beschrieben. Es werden Daten von insgesamt 386 Personen miteinbezogen. Diese sind männlich oder weiblich, im Alter von 18-30 Jahren gewesen und haben genau zwei leibliche Geschwister gehabt. Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer mit Zwillingen-, Stief-, Halb-, Pflege- oder Adoptivgeschwistern sowie Geschwistern mit Behinderung sind nicht Teil der Befragung gewesen.

4.3.1 Geschlecht und Geburtsrang

Die anfallende Stichprobe hat aus 51 (13.2 %) Männern und 335 (86.8 %) Frauen bestanden, insgesamt hat sich somit eine Stichprobe von 386 Personen ergeben. Es ist üblich, dass bei Befragungen oft mehr Frauen als Männer teilnehmen, jedoch ist der Unterschied bei dieser Stichprobe besonders groß gewesen.

Geburtsrang

Der Geburtsrang ist hingegen ungefähr gleichverteilt gewesen – mit 123 Erstgeborenen (31.9 %), 122 Zweitgeborenen (31.6 %) und 141 Letztgeborenen (36.5 %).

Tabelle 4 veranschaulicht die Bedingungskombination Geschlecht und Geburtsrang, um zu verdeutlichen, dass der Geburtsrang auch in den Teilstichproben – männlich und weiblich – ungefähr gleichverteilt gewesen ist. Im Allgemeinen haben im Schnitt mehr Letztgeborene (v.a. männliche) an der Studie teilgenommen und die Gruppe der männlichen Teilnehmer ist in den einzelnen Bedingungen sehr viel kleiner als die der weiblichen Teilstichprobe gewesen.

Tabelle 4

Geburtsrangverteilung nach Geschlechtszugehörigkeit (Häufigkeit, Erwartungswert und Prozent)

Geschlecht		Erstgeborene (n = 123)	Zweitgeborene (n = 122)	Letztgeborene (n = 141)	Gesamt (N = 386)
weiblich	Häufigkeit	111	110	114	335
	Erwartungswert	106,7	105,9	122,4	335,0
	Geschlecht	33,1%	32,8%	34,0%	100,0%
	Geburtsrang	90,2%	90,2%	80,9%	86,8%
männlich	Häufigkeit	12	12	27	51
	Erwartungswert	16,3	16,1	18,6	51,0
	Geschlecht	23,5%	23,5%	52,9%	100,0%
	Geburtsrang	9,8%	9,8%	19,1%	13,2%
Gesamt	Geschlecht	31,9%	31,6%	36,5%	100,0%

4.3.2 Alter und Bildung

Das Durchschnittsalter der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer hat insgesamt 23.24 mit einer Standardabweichung (*SD*) von 2.93 betragen, wobei die weiblichen Studienteilnehmerinnen mit einem Mittelwert (*M*) von 23.08 (*SD* = 3.04) Jahren jünger als ihre männlichen Kollegen (*M* = 24.27; *SD* = 2.89) gewesen sind.

Der Kolmogorov-Smirnov-Anpassungstest (im Folgenden nur mehr KS-Test genannt) hat die Annahme bestätigt, dass bei der Variable Alter auf einem Alpha-Niveau

von .01 keine Normalverteilung ($p = .001$) vorliegt. Eine Grafik zur rechtsschiefen Altersverteilung mit Prozentangaben befindet sich im Anhang C (Abb. 1).

Bildung

Die Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer sind im Schnitt sehr gut gebildet: neun Personen haben eine abgeschlossene Lehre bzw. Berufsschule als ihren höchsten Bildungsabschluss angegeben, der Rest ist im Besitz einer AHS bzw. BHS Matura (Abitur), wenn nicht bereits eines Fachhochschul-, Akademie- oder Uniabschlusses gewesen, siehe Tabelle 5.

Tabelle 5

Höchster Bildungsabschluss (Häufigkeit und Prozent)

Höchster Bildungsabschluss	Häufigkeit	Prozent
Haupt- bzw. Pflichtschulabschluss	0	0
Lehre bzw. Berufsschule	9	2.3
Matura (AHS, BHS)	227	58.8
Fachhochschule bzw. Akademie	38	9.8
Universität	112	29.0
<i>Gesamt</i>	<i>386</i>	<i>100</i>

4.3.3 Nationalität und Religion

Die meisten Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer haben aus Österreich (265 Personen bzw. 68.7 %), ungefähr ein Viertel aus Deutschland (98 Personen bzw. 25.4 %) und 23 Personen (6 %) aus meist anderen europäischen Staaten, wie bspw. Polen, Bosnien, Ungarn und Italien, gestammt.

Religion

Ungefähr zwei Drittel der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer hat angegeben, dem christlichen Glauben anzugehören, 66 Personen haben sich zu keiner Religion bekannt und 19 Personen haben die Frage nach der Religion nicht beantwortet. Hier stellt sich die Frage, weshalb diese Personen ihre Religion nicht bekannt gegeben haben. Die Gedanken der Autorin dazu sind, dass sich diese Gruppe aus Personen zusammensetzt, denen ihre

subjektive Religionszugehörigkeit unklar gewesen ist bzw. aus Musliminnen und Muslimen, die angesichts der jüngsten Geschichte – möglicherweise aus Angst vor Diskriminierung ihren Glauben nicht angegeben haben. Zwölf Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer haben angegeben, einer anderen als der aufgezählten Religion anzugehören; unter diesen sind einige Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer, die aus der Kirche ausgetreten sind und einige, die offiziell zwar christlich gewesen sind, jedoch in Wirklichkeit an keine Religion geglaubt haben. Darüber hinaus ist einmal protestantisch, einmal Vereinigungskirche, einmal freichristlich und einmal katholisch als „andere Religion“ angegeben worden. Lediglich eine dieser Personen hat angegeben, jüdisch zu sein. Acht Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer haben Islam angekreuzt, siehe Abbildung 2.

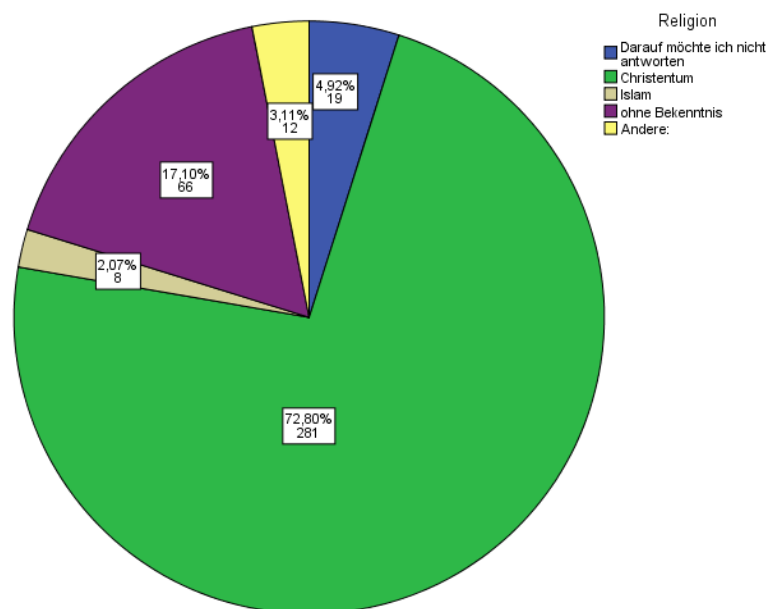


Abbildung 2. Religionszugehörigkeit der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer (Kreisdiagramm; Häufigkeit und Prozent)

4.3.4 Familienstand und Beruf bzw. Beschäftigung

Während die meisten Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer (211 Personen bzw. 54.7 %) zum Erhebungszeitpunkt in einer Beziehung bzw. in einer Partnerschaft gewesen sind, haben 155 Personen (40.2 %) angegeben, ledig zu sein. Verheiratet sind 14 (3.6 %) und verlobt 6 Personen (1.6 %) gewesen. Niemand hat angegeben, geschieden oder verwitwet zu sein.

Beruf bzw. Beschäftigung

Um einen Überblick über die Stichprobe zu bekommen, ist im letzten Teil der Befragung nach der Beschäftigung gefragt worden. Aus der Annahme heraus, dass es Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer gibt, die mehr als einer Beschäftigung nachgehen, haben mehrere Antwortmöglichkeiten ausgewählt werden können. Daher übersteigt die Gesamtzahl der Angaben die Anzahl der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer. Die Ergebnisse sind in der Tabelle 6 zur Übersicht dargestellt.

Tabelle 6

Beruf bzw. Beschäftigung der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer (Häufigkeit und Prozent)

Beruf bzw. Beschäftigung	Häufigkeit	Prozent
Schülerin bzw. Schüler	5	1.3
Studentin bzw. Student	337	87.3
In Ausbildung	4	1.0
Angestellte bzw. Angestellter	73	18.9
Selbstständig	12	3.1
Arbeitslos bzw. arbeitssuchend	6	1.6
Sonstiges*	16	4.1

Anmerkung. *Angaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer: 2. Studium, Beamter, freie Dienstnehmerin, geringfügige Beschäftigung, Karenz, Koch, Lehrerin, Mutter, Hausfrau, Primarlehrer, Seminartrainer, Stylistin, Tutorin, Nebenjob.

4.4 Statistisches Vorgehen

Vor Durchführung der Varianzanalysen und spezifischen Korrelationen zur Beantwortung der drei Fragestellungen, ist eine explorative Datenanalyse, Datenvorbereitung sowie -bereinigung vorgenommen worden. Ersteres hat sich bspw. aus Umpolung von Items, Berechnung neuer Variablen und Ermittlung von Summenscores bzw. Skalenwerten zusammengesetzt. Letzteres hat eine Ausreißer-Überprüfung sowie deren Ausschluss (Näheres im Abschnitt 4.4.1) beinhaltet. Anschließend sind die Daten hinsichtlich Zusammenhänge, Normalverteilung (NV) und Häufigkeiten (4.4.4) untersucht worden, um einen besseren Überblick über die Datenstruktur zu bekommen. Dies ist mittels NV-Überprüfung, Häufigkeitstabellen, Grafiken (Diagrammen, Box-Plots, Histogrammen, etc.),

t-Tests, Korrelationen unterschiedlicher Variablen und Variablenkonstellationen geschehen. Einzelne Erkenntnisse und Ergebnisse aus diesem Pool werden anschließend präsentiert; beginnend mit 4.4.1 Datenbereinigung, 4.4.2 Selbstwert – Deskriptive Statistik, 4.4.3 Kontrollvariablen und abschließend mit 4.4.4 Korrelationen zwischen einzelnen Variablen.

4.4.1 Datenbereinigung

Die Datenbereinigung, welche mittels des statistischen Software-Programms *SPSS* (Näheres siehe Kapitel 5) erfolgt ist, hat zum einen aus der Ermittlung der Ausreißer sowie deren Ausschluss bestanden, um mögliche Verzerrungen der Ergebnisse durch einzelne extreme Werte zu verhindern. Zum anderen sind die Erfüllung der Voraussetzungen zur Studienteilnahme überprüft worden. Wenn bspw. Zwillinge in der Geschwisterreihe vorgekommen sind, sind die Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer aus der Auswertung ausgeschlossen worden, da die Frage, ob ein paar Minuten Altersunterschied einen anderen Geburtsrang rechtfertigen und daraus resultierende Unterschiede in der (Selbstwert-)Entwicklung annehmen lassen, nicht klar beantwortet werden kann. Die Stichprobe hat sich aus Daten von 386 Personen zusammengesetzt und ist im vorangegangenen Abschnitt 4.3 beschrieben worden.

4.4.2 Selbstwert – Deskriptive Statistik

Wenn man sich die Selbstwertverteilung der untersuchten Stichprobe ansieht, merkt man anhand der Grafik (Abb. 3), dass der Selbstwert der Stichprobe nicht eindeutig glockenförmig verteilt ist. Wesentlich mehr Personen haben einen vergleichsweise niedrigeren als höheren Selbstwert im Vergleich zum Durchschnittswert angegeben. Durchschnittlich haben die Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer einen Selbstwert um den Wert 24 mit einer Abweichung von (gerundet) 4 Punkten angegeben. Der niedrigste Summenscore ist 12 und der höchste 33 gewesen, wobei es möglich gewesen ist maximal 40 Punkte zu erreichen. Nachfolgend wird auf die Normalverteilung des Selbstwerts eingegangen und die Geschlechts- sowie Geburtsrangunterschiede werden dargestellt.

Normalverteilung

Die Diagramme deuten keine Normalverteilung an, wenn man die Selbstwertangaben bildlich darstellen lässt (Abb. 3) bzw. die Residuen zwecks Normalverteilungsüberprüfung betrachtet (siehe Abb. 2 und Abb. 3 im Anhang C). Der KS-Test hat für den Selbstwert weder in der Gesamtstichprobe noch in den Teilstichproben (z.B. männlich, weiblich, Erstgeborene, etc.) oder Untergruppen (z.B. nach Geschlecht und Geburtsrang) eine Normalverteilung ergeben.

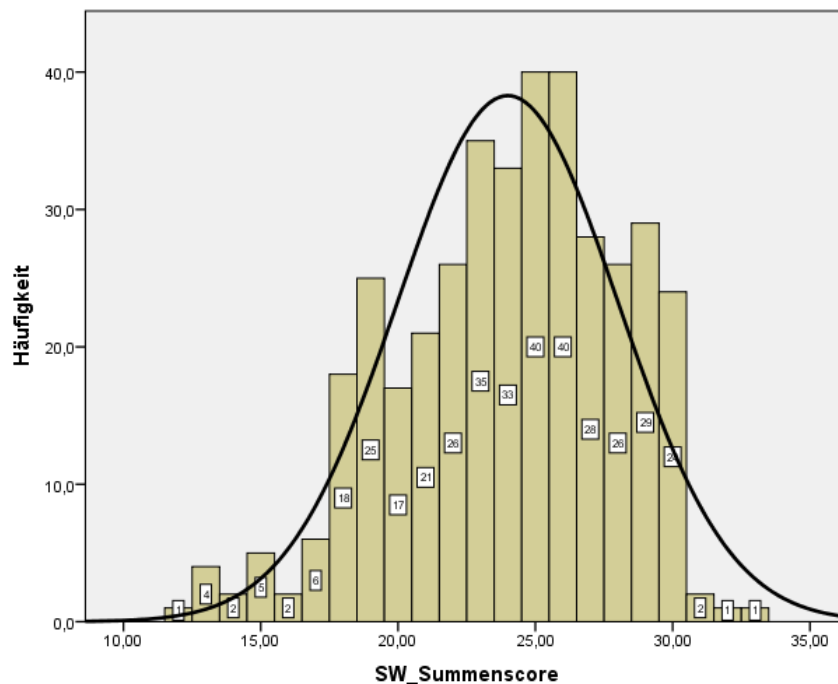


Abbildung 3. Selbstwertangaben der Gesamtstichprobe mit eingezeichneter Normalverteilungskurve (SW = Selbstwert)

Geschlechtsunterschiede

Die Mittelwerte der Selbstwertangaben haben sich hinsichtlich des Geschlechts kaum unterschieden. Wider Erwarten hat die männliche Teilstichprobe im Schnitt einen geringfügig niedrigeren (globalen) Selbstwert angegeben. Statistische Überprüfungsgrößen folgen im nächsten Kapitel, da sie Teil der Fragestellungen dieser Studie sind. Die Mittelwerte und ihre Standardabweichung sind in der Tabelle 7 dargestellt.

Tabelle 7

Mittelwerte und Standardabweichungen der Selbstwertangaben beider Geschlechter im Vergleich zur Gesamtstichprobe

Stichprobe	Mittelwert	Standardabweichung	<i>n</i>
Weibliche Teilstichprobe	24.05	3.96	335
Männliche Teilstichprobe	23.63	4.42	51
<i>Gesamtstichprobe</i>	23.99	4.02	386

Geburtsränge

Teilt man die Stichprobe in Erst-, Zweit- und Letztgeborene, sieht man sowohl hinsichtlich Gruppengrößen als auch Selbstwertangaben keine wesentlichen Unterschiede (siehe Tabelle 8).

Tabelle 8

Mittelwerte und Standardabweichungen der Selbstwertangaben von Erst-, Zweit- und Letztgeborenen

Geburtsrang	Mittelwert	Standardabweichung	<i>n</i>
Erstgeborene	24.05	3.80	123
Zweitgeborene	24.27	3.81	122
Letztgeborene	23.71	4.39	141
<i>Gesamtstichprobe</i>	23.99	4.02	386

Bei Aufschlüsselung nach Geburtsrängen der beiden Teilstichproben, männlich und weiblich, fällt auf, dass männliche Letztgeborene dazu tendiert haben, einen niedrigen Selbstwert zu berichten. Die Überprüfung der statistischen Signifikanz erfolgt im nächsten Kapitel, da sie Teil der Fragestellung dieser Studie ist. Die Mittelwerte und Standardabweichungen der einzelnen Gruppen sind Tabelle 9 zu entnehmen.

Tabelle 9

Mittelwerte und Standardabweichungen der Selbstwertangaben von Erst-, Zweit- und Letztgeborenen, aufgeschlüsselt nach Geschlechtszugehörigkeit

Stichprobe	Mittelwert	Standardabweichung	n
<i>Weibliche Teilstichprobe</i>	24.05	3.96	335
Erstgeborene	23.98	3.73	111
Zweitgeborene	24.18	3.73	110
Letztgeborene	23.99	4.41	114
<i>Männliche Teilstichprobe</i>	23.63	4.42	51
Erstgeborene	24.67	4.56	12
Zweitgeborene	25.08	4.54	12
Letztgeborene	22.52	4.15	27
<i>Gesamtstichprobe</i>	23.99	4.02	386

4.4.3 Kontrollvariablen

Da einige Kontrollvariablen – wie bspw. von Sulloway (1996) empfohlen – in die Berechnungen einbezogen worden sind, sind sie Teil der Voranalysen. Um einen Überblick zu geben, jedoch nicht den Rahmen zu sprengen, werden sie nur zusammenfassend wiedergegeben. Die soziodemografischen Kontrollvariablen sind bereits im vorangegangenen Abschnitt 4.3 beschrieben worden.

Innerfamiliäre Kontrollvariablen

Die Verteilung der Geschlechtskombination von Geschwistern stellt sich für beide Geschlechter ähnlich dar. In der Natur scheint die Wahrscheinlichkeit, einen Bruder und eine Schwester zu haben, bei genau zwei Geschwisterkindern unabhängig vom eigenen Geschlecht doppelt so hoch zu sein, wie die Wahrscheinlichkeit für zwei Geschwister gleichen Geschlechts. Weitere Überlegungen hierzu werden in Abschnitt 5.2.1 angestellt und eine beispielhafte grafische Darstellung der Verteilung für die weibliche Teilstichprobe präsentiert.

Männliche Studienteilnehmer haben berichtet, im Gegensatz zu weiblichen (und zur Gesamtstichprobe), in der Kindheit von den Eltern ihren Geschwistern gegenüber öfter bevorzugt (21.6 % gegenüber 13.7 %) oder benachteiligt (13.7 % gegenüber 9.9 %) worden

zu sein, wohingegen weibliche Studienteilnehmerinnen stärker der Ansicht gewesen sind, weder bevorzugt noch benachteiligt (76.4 % gegenüber 64.7 %) worden zu sein.

Fast 60 Prozent aller Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer haben zum Erhebungszeitpunkt ein sehr gutes Verhältnis zur Mutter angegeben. Die Verteilung bleibt bei Differenzierung nach Geschlecht gleich linksschief, jedoch haben weibliche Studienteilnehmerinnen gegenüber den männlichen durchwegs ein (etwas) besseres Verhältnis angegeben. In Bezug auf das Verhältnis zur Mutter in der Kindheit haben jedoch prozentuell mehr männliche Studienteilnehmer ein gutes oder sehr gutes Verhältnis (zusammen ca. 88 %) gegenüber den weiblichen Studienteilnehmerinnen berichtet, unter welchen „nur“ rund 70 Prozent ein gutes oder sehr gutes Verhältnis angegeben haben. Da weibliche Studienteilnehmerinnen die Gesamtstichprobe dominieren, zeigt sich ein ähnliches Bild der Beziehung zur Mutter in der Kindheit für die Gesamtstichprobe.

Für das Verhältnis zum Vater zum Erhebungszeitpunkt zeigt sich ein umgekehrtes Bild zu dem der Mutter. Männliche Studienteilnehmer haben ein (etwas) besseres Verhältnis angegeben als weibliche. Interessant ist, dass kein einziger Studienteilnehmer ein sehr schlechtes Verhältnis zum Vater angeben hat. Das Verhältnis zum Vater in der Kindheit stellt sich für beide Geschlechter ähnlich dar. Insgesamt haben rund 60 Prozent der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer ein gutes bis sehr gutes Verhältnis zum Vater in der Kindheit angegeben.

Der Geburtsrang scheint keinen Effekt auf die Beziehung zu den Eltern zu beiden Zeitpunkten zu haben. Die Überprüfung der statistischen Signifikanz der Unterschiede erfolgt im nächsten Kapitel, da sie Teil der Fragestellung dieser Studie ist.

Persönlichkeit (Big Five, Sense of Mastery)

Sowohl die *TIPI*-Skalen als auch die *Sense of Mastery Scale* zeigen keine Normalverteilung im KS-Test ($p < .001$). Die Verteilungen der *TIPI*-Skalen sind alle linksschief, d.h. der Großteil der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer hat sich als in einem höheren Maße extravertiert, verträglich, gewissenhaft, emotional stabil und offen für neue Erfahrungen beschrieben. Die *Sense of Mastery Scale* zeigt hingegen eine rechtsschiefe Verteilung, was aufgrund der negativ formulierten Items in einer gesunden Stichprobe zu erwarten gewesen ist. Die Mittelwerte, Standardabweichungen sowie die Spannweite der beiden Verfahren werden in Tabelle 10 dargestellt.

Tabelle 10

Mittelwerte, Standardabweichungen und Spannweiten der Angaben von Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmern in den TIPI-Skalen (Muck et al., 2007) und der Sense of Mastery Scale (Pearlin et al., 1981)

Verfahren	Mittelwert	Standardabweichung	Spannweite
<i>Sense of Mastery Scale</i>	8.39	2.73	4-16
<i>TIPI-Skalen</i>			
<i>Extraversion</i>	9.06	2.80	2-14
<i>Verträglichkeit</i>	10.36	2.16	3-14
<i>Gewissenhaftigkeit</i>	10.86	2.58	2-14
<i>Emotionale Stabilität</i>	9.26	2.79	2-14
<i>Offenheit für neue Erfahrungen</i>	10.72	2.25	3-14

Andere Kontrollvariablen

Die Bewertungen von verschiedenen Lebensbereichen der 5-stufigen *Smileyskala* sind in Tabelle 11 zur Übersicht dargestellt. Diese Kontrollvariablen sind ebenfalls nicht normalverteilt (KS-Test, $p < .001$).

Tabelle 11

Mittelwerte und Standardabweichungen der Kontrollvariablen zur Beurteilung verschiedener Lebensbereiche (Wertebereich jeweils 1-5)

Lebensbereiche	Mittelwert	Standardabweichung
Zufriedenheit im Job bzw. Studium	3.92	0.91
Erfolg im Job bzw. Studium	3.89	0.91
Zufriedenheit mit Partnerschaft*	4.32	0.96
Zufriedenheit mit Freundschaften	4.13	0.85

Anmerkung. *n = 244; Rest gab an, single zu sein.

4.4.4 Korrelationen

Im Folgenden werden die Korrelationswerte der Selbstwertangaben von Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmern mit den Kontrollvariablen, welche mittels

einfacher Korrelationen nach Pearson berechnet worden sind, wiedergegeben. Zur besseren Übersicht werden diese für die drei Geburtsränge tabellarisch und kategorisch dargestellt. Ein p -Wert zwischen .05 und gerundet .10 stellt einen Trend dar und beschreibt einen tendenziellen Zusammenhang, welcher das festgesetzte Signifikanzniveau (knapp) nicht erreicht hat.

Tabelle 12 beinhaltet die Ergebnisse der *Big Five* Persönlichkeitseigenschaften und der *Sense of Mastery Scale*. Ergänzende Überlegungen zum Zusammenhang der *Sense of Mastery Scale* (Pearlin et al., 1981) und der *revidierten Selbstwertkala nach Rosenberg* (Rosenberg, 1965) sind in Abschnitt 5.4 zu finden.

Tabelle 12

Korrelationen der erhobenen Persönlichkeitseigenschaften mit den Selbstwertangaben der Erst-, Zweit- und Letztgeborenen (n = Größe der Teilstichprobe; zweiseitige p-Werte)

Persönlichkeitsvariablen	Erstgeborene (n = 123)	Zweitgeborene (n = 122)	Letztgeborene (n = 141)
<i>Sense of Mastery</i>	$r = -.406, p < .001^{**}$	$r = -.372, p < .001^{**}$	$r = -.321, p < .001^{**}$
<i>TIPI-Skalen</i>			
<i>Offenheit für neue Erfahrungen</i>	$r = .162, p = .073$	$r = .212, p = .019^*$	$r = .273, p = .001^{**}$
<i>Emotionale Stabilität</i>	$r = .324, p < .001^{**}$	$r = .402, p < .001^{**}$	$r = .295, p < .001^{**}$
<i>Gewissenhaftigkeit</i>	$r = .250, p = .005^{**}$	$r = .259, p = .004^{**}$	$r = .262, p = .002^{**}$
<i>Verträglichkeit</i>	$r = .212, p = .019^*$	$r = .071, p = .438$	$r = .194, p = .021^*$
<i>Extraversion</i>	$r = .296, p = .001^{**}$	$r = .219, p = .015^*$	$r = .255, p = .002^{**}$

Anmerkung. *Ein Sternchen bedeutet: signifikant auf einem Alpha-Niveau von .05, **zwei Sternchen bedeuten: signifikant auf einem Alpha-Niveau von .01.

Anmerkung. *TIPI* = *Ten Items Inventory Scale* (Muck et al., 2007)

Wie aufgrund der Literatur vermutet, besteht zwischen den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer und ihren Werten in der *Sense of Mastery Scale* über alle Geburtsranggruppen hinweg ein höchstsignifikanter negativer Zusammenhang. Dieser negative Zusammenhang resultiert aus den negativ formulierten Aussagen der Skala, d.h. hohe Selbstwertangaben gehen mit einer hohen Überzeugung einher, sein Leben selbst kontrollieren zu können.

Bis auf Verträglichkeit bei Zweitgeborenen, können für jede *TIPI*-Skala signifikante Zusammenhänge bzw. Trends in Zusammenhang mit jedem einzelnen Geburtsrang ermittelt werden. Da statistische Methoden zu Aussagen mit einer gewissen

Fehlerwahrscheinlichkeit führen und in der Literatur oft ein Zusammenhang berichtet wird (vgl. Eckstein, 2000; Healey et al., 2007; Michalski et al., 2002), ist davon auszugehen, dass im Allgemeinen ein Effekt besteht. Möglicherweise ist der Effekt zu klein, um bei der untersuchten Stichprobengröße signifikant zu werden oder es handelt sich um einen Fehler aufgrund der Stichprobe bzw. der statistischen Methode. Die Ergebnisse der innerfamiliären Kontrollvariablen sind hingegen nicht derart eindeutig (siehe Tabelle 13).

Tabelle 13

Korrelationen der innerfamiliären Kontrollvariablen mit den Selbstwertangaben der Erst-, Zweit- und Letztgeborenen (n = Größe der Teilstichprobe; zweiseitige p-Werte)

Innerfamiliäre Kontrollvariablen	Erstgeborene (n = 123)	Zweitgeborene (n = 122)	Letztgeborene (n = 141)
Verhältnis zur Mutter derzeit	$r = .160,$ $p = .077$	$r = .081,$ $p = .372$	$r = .250,$ $p = .003^{**}$
Verhältnis zur Mutter in der Kindheit	$r = .065,$ $p = .476$	$r = .018,$ $p = .842$	$r = .025,$ $p = .766$
Verhältnis zum Vater derzeit	$r = .242,$ $p = .007^{**}$	$r = .136,$ $p = .136$	$r = .201,$ $p = .017^*$
Verhältnis zum Vater in der Kindheit	$r = .137,$ $p = .132$	$r = .005,$ $p = .959$	$r = .170,$ $p = .044^*$
Bevorzugung bzw. Benachteiligung gegenüber Geschwistern in der Kindheit	$r = .082,$ $p = .370$	$r = -.019,$ $p = .834$	$r = .116,$ $p = .170$

Anmerkung. *Ein Sternchen bedeutet: signifikant auf einem Alpha-Niveau von .05, **zwei Sternchen bedeuten: signifikant auf einem Alpha-Niveau von .01.

Das Verhältnis zur Mutter in der Kindheit sowie die wahrgenommene Bevorzugung bzw. Benachteiligung gegenüber den Geschwistern in der Kindheit ergeben keinen signifikanten Zusammenhang (bzw. Trend) mit dem Selbstwert im jungen Erwachsenenalter. Das Verhältnis zu den Eltern zum Erhebungszeitpunkt zeigt einen positiven Zusammenhang mit dem Selbstwert der Erst- und Letztgeborenen, während für Zweitgeborene kein derartiger Zusammenhang berichtet werden kann. Für die Gruppe der Letztgeborenen kann darüber hinaus ein schwacher positiver Zusammenhang zwischen der Beziehung zum Vater in der Kindheit und ihrem Selbstwert im jungen Erwachsenenalter festgestellt werden.

Das Verhältnis zu Geschwistern ist an dieser Stelle ausgelassen worden, da es das zentrale Thema der zweiten Fragestellung darstellt, welche im nächsten Abschnitt (5.2) ausführlich behandelt wird.

Die folgende Tabelle 14 stellt die Ergebnisse der Beurteilung von verschiedenen Lebensbereichen in Zusammenhang mit den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer dar.

Tabelle 14

Korrelationen der Beurteilung von verschiedenen Lebensbereichen mit den Selbstwertangaben der Erst-, Zweit- und Letztgeborenen (n = Größe der Teilstichprobe; zweiseitige p-Werte)

Lebensbereiche	Erstgeborene (n = 123)	Zweitgeborene (n = 122)	Letztgeborene (n = 141)
Gesundheitsempfinden	$r = .147, p = .104$	$r = .109, p = .232$	$r = .073, p = .386$
Zufriedenheit mit Freundschaften	$r = .234, p = .009^{**}$	$r = .184, p = .042^*$	$r = .113, p = .183$
Zufriedenheit mit Partnerschaft	$r = -.037, p = .683$	$r = .202, p = .026^*$	$r = .256, p = .002^{**}$
Erfolg im Job bzw. Studium	$r = .330, p < .001^{**}$	$r = .270, p = .003^{**}$	$r = .452, p < .001^{**}$
Zufriedenheit im Job bzw. Studium	$r = .177, p = .050^*$	$r = .293, p = .003^{**}$	$r = .304, p < .001^{**}$

Anmerkung. *Ein Sternchen bedeutet: signifikant auf einem Alpha-Niveau von .05, **zwei Sternchen bedeuten: signifikant auf einem Alpha-Niveau von .01.

Sowohl die Zufriedenheit als auch der wahrgenommene Erfolg im Job bzw. im Studium zeigen signifikante Zusammenhänge mit dem Selbstwert aller Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer, unabhängig davon, ob diese als das erstes, zweites oder letztes Kind ihrer Familie geboren worden sind. Während die Zufriedenheit mit Freundschaften signifikant mit dem Selbstwert von Erst- und Zweitgeborenen korreliert, korreliert die Zufriedenheit mit der Partnerschaft mit den Selbstwertangaben der Zweit- und Letztgeborenen. Die Beurteilung der eigenen Gesundheitssituation im Vergleich zu Gleichaltrigen zeigt lediglich einen Trend bei Erstgeborenen. Möglicherweise ist der Zusammenhang dermaßen klein, dass die Teilstichproben nicht ausreichend groß sind, um ihn nachzuweisen. Im Rahmen der Zusatzergebnisse wird auf die Effekte der Kontrollvariablen in den Teilstichproben männlich und weiblich sowie in der Gesamtstichprobe eingegangen (5.4). An dieser Stelle wird mit den Korrelationen fortgesetzt; Tabelle 15 beinhaltet die Ergebnisse der soziodemografischen Kontrollvariablen.

Tabelle 15

Korrelationen der soziodemografischen Kontrollvariablen mit den Selbstwertangaben der Erst-, Zweit- und Letztgeborenen (n = Größe der Teilstichprobe; zweiseitige p-Werte)

Lebensbereiche	Erstgeborene (n = 123)	Zweitgeborene (n = 122)	Letztgeborene (n = 141)
Familienstand	$r = .100, p = .272$	$r = .122, p = .180$	$r = .161, p = .056$
Bildung	$r = .060, p = .510$	$r = .053, p = .565$	$r = .184, p = .029$
Alter	$r = .039, p = .668$	$r = -.078, p = .393$	$r = -.016, p = .849$
Geschlecht	$r = .054, p = .555$	$r = .071, p = .438$	$r = -.133, p = .117$
Nationalität	$r = -.125, p = .168$	$r = .117, p = .199$	$r = -.087, p = .304$
Religion	$r = .018, p = .839$	$r = -.025, p = .784$	$r = .075, p = .368$
Hobbyanzahl	$r = .018, p = .844$	$r = -.021, p = .823$	$r = .043, p = .613$

Der Familienstand und die Bildung zeigen jeweils einen positiven Trend in Zusammenhang mit den Selbstwertangaben der Letztgeborenen. Die soziodemografischen Variablen Alter, Geschlecht, Nation, Religion sowie die Anzahl an angegebenen Hobbys ergeben keine signifikanten Korrelationen. Möglicherweise besteht hier, wie auch in den anderen Fällen mit nicht-signifikanten Ergebnissen, ein nichtlinearer Zusammenhang, weshalb sie dennoch in die varianzanalytischen Berechnungen miteinbezogen werden.

Nach Bühl (2008) handelt es sich bei allen berichteten Zusammenhängen, um geringe ($|r| \leq .5$) bis sehr geringe Korrelationen ($|r| \leq .2$), welche kleine ($|r| = .1$) bis mittelstarke Effekte ($|r| = .3$) nach Cohen (1988) beschreiben.

5. Auswertung und Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der in Kapitel 3 vorgestellten eigenen Fragestellungen und Hypothesen berichtet. Für alle Berechnungen wird das Statistikprogramm IBM SPSS Statistics (Version 22 bzw. 23) verwendet worden. Die Auswertungen erfolgen je nach Fragestellung und dazugehörigen Hypothesen mithilfe unterschiedlicher statistischer Methoden. Auf die gewählten Methoden (v.a. Varianzanalysen und Korrelationen) wird bei der jeweiligen Fragestellung (5.1, 5.2 oder 5.3) näher eingegangen. Bei allen Fragestellungen wird eine Irrtumswahrscheinlichkeit von 5 Prozent angenommen, daher wird ein Ergebnis mit einem Signifikanzniveau unter .05 als signifikant interpretiert. Ein p -Wert zwischen .05 und gerundet .10 stellt einen Trend dar. Bezüglich der Ergebnisse wird keine Richtung durch die Hypothesen angenommen, daher handelt es sich um zweiseitige bzw. ungerichtete Hypothesen, obwohl Annahmen über die Ergebnisse vorliegen (siehe Kapitel 3). Dies folgt aus der explorativen Natur der Untersuchung, der gewählten statistischen Methoden sowie der Überlegung, dadurch nicht Gefahr zu laufen, eine falsche (Alternativ-)Hypothese anzunehmen, da in Bezug auf die gewählten Themen in der Literatur oft widersprüchliche Ergebnisse berichtet werden. Um die Effekte (partielles $\eta^2 = \eta^2$) zu interpretieren, wird auf die Konvention von Cohen (1988) zurückgegriffen, der zufolge ein $\eta^2 = .01$ einen kleinen, ein $\eta^2 = .06$ einen mittleren und ein $\eta^2 = .14$ einen großen Effekt beschreibt. Dieser empirische Effekt „gibt den Anteil der aufgeklärten Variabilität der Messwerte relativ zur Summe der Quadratsummen des systematischen Effekts und des Residuums auf der Ebene der Stichprobe an“ (Rasch, Hoffmann, Friese, & Naumann, 2010, S. 50).

Die NV der meisten Variablen ist, wie bereits im vorangegangenen Kapitel beschrieben, nicht gegeben (ermittelt mittels Grafiken und Kolmogorov-Smirnov-Test). Dennoch sind parametrische Verfahren aufgrund ihrer größeren Teststärke, der Möglichkeit zur Berechnung von Post-Hoc-Tests sowie ihrer Robustheit gegenüber Voraussetzungsverletzungen im Allgemeinen und Varianzanalysen aufgrund ihrer weitgehenden Robustheit gegen Verletzung der NV-Voraussetzung bei großen Stichproben (Rasch et al., 2010) im Besonderen, eingesetzt worden. Zur Absicherung sind parallel dazu nicht-parametrische Pendanten der eingesetzten Verfahren (wenn Berechnung in SPSS möglich!) – wie z.B. Kruskal-Wallis-Test und Spearman-Korrelationen – gerechnet worden. Da sich im Großen und Ganzen keine Unterschiede in Hinblick auf die Beantwortung der

Hypothesen ergeben haben, können die Ergebnisse der parametrischen Verfahren guten Gewissens interpretiert werden.

Um mit der Menge an Daten, welche durch die Messung unterschiedlicher (Kontroll-)Variablen, die komplexen Fragestellungen und die generelle Komplexität der beiden gewählten Hauptthemen entstanden sind, arbeiten zu können, haben Wege gefunden werden müssen, damit schlussendlich eindeutige und überschaubare Zahlen zur Interpretation zur Verfügung stehen. So wird versucht die statistische Auswertung so einfach wie möglich zu halten, ähnliche Variablen zusammenzufassen (siehe Fragestellung 3) und auf die Darstellung irrelevanter Ergebnisse und Grafiken zu verzichten.

Die Darstellung aller Ergebnisse erfolgt aufgeschlüsselt nach den drei Fragestellungen (5.1, 5.2 und 5.3). Den Abschluss dieses Kapitels stellen die Ergebnisse von sich anbietenden Zusatzanalysen (5.4) dar.

5.1 Fragestellung I

Die Fragestellung I soll sowohl geschlechtsspezifische Unterschiede in den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer als auch Unterschiede aufgrund des Geburtsrangs aufdecken. Sie soll untersuchen, ob sich signifikante Unterschiede in den Selbstwertangaben der 18 bis 30-jährigen Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer in Abhängigkeit von ihrem Geburtsrang und ihrem Geschlecht – mit und ohne Berücksichtigung von Kontrollvariablen – zeigen. Darüber hinaus wird auf Interaktionen der beiden Faktoren geachtet. Da aufgrund der Hypothesen der Einfluss mehrerer unabhängiger Variablen (UV) auf eine abhängige Variable (AV) zu untersuchen ist, wobei es sich um Mittelwertsunterschiede verschiedener Gruppen (Unterteilung durch UV) im interessierenden Merkmal (AV) handelt, sind zunächst zweifaktorielle Varianzanalysen (z.B. mit und ohne Kovariaten, etc.) gerechnet worden. Dieses Verfahren ermöglicht es, die Mittelwerte der Gruppen (siehe 5.1.1) miteinander zu vergleichen, um festzustellen, ob die, sich aus den UVs ergebenden, sechs Gruppen in ihrem Durchschnitt signifikant voneinander unterscheiden.

Im nächsten Schritt werden die Variablen, Kovariaten und Gruppeneinteilung (5.1.1), die Überprüfung der Voraussetzungen einer mehrfaktoriellen Varianzanalyse (5.1.2) sowie die Ergebnisse dieser, aufgeschlüsselt nach den Hypothesen, vorgestellt (5.1.3, 5.1.4, 5.1.5).

Schließlich werden alternative bzw. weiterführende Berechnungen samt Ergebnissen dargestellt.

5.1.1 Variablen, Kovariaten und Gruppenunterteilung

AV: Selbstwert

UV1: Geburtsrang

UV2: Geschlecht

GRUPPEN:

1. männliche Erstgeborene
2. weibliche Erstgeborene
3. männliche Zweitgeborene
4. weibliche Zweitgeborene
5. männliche Letztgeborene
6. weibliche Letztgeborene

KOVARIATEN: *Sense of Mastery*, *Big Five* Persönlichkeitseigenschaften, Bildung, Familienstand, Religion, Nationalität, Alter, Verhältnis zu Eltern und Geschwistern in der Kindheit und zum Erhebungszeitpunkt, Bevorzugung bzw. Benachteiligung im Vergleich zu Geschwistern, Gesundheit, Zufriedenheit und Erfolg im Job bzw. Studium, Zufriedenheit in Partnerschaft und Freundschaften

5.1.2 Voraussetzungen

✓ Intervallskalierte AV

- NV des Merkmals in den Gruppen ($p < .05$)

✓ Varianzhomogenität (Levene-Test: $p = .319$)

✓ Unabhängigkeit der Messwerte

Die Daten entsprechen im Großen und Ganzen den Voraussetzungen einer mehrfaktoriellen Varianzanalyse. Die fehlende Normalverteilung des Selbstwerts kann aufgrund der Robustheit des Verfahrens missachtet werden, da Varianzanalysen gegenüber dieser Voraussetzungsverletzung eher robust sind und trotz der Verletzung zuverlässige Ergebnisse liefern (Rasch et al., 2010).

5.1.3 Hypothese 1

Es zeigen sich signifikante Unterschiede in den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer hinsichtlich ihres Geburtsrangs.

Annahmen:

- Der globale Selbstwert von mittleren Kindern ist durchschnittlich niedriger als der von Erst- und Letztgeborenen (z.B. Hertwig et al., 2002; Kidwell, 1982)
- Erstgeborene geben im Durchschnitt den höchsten Selbstwert an (z.B. Kidwell, 1982; Shebloski et al., 2005)

Anhand der zweifaktoriellen Varianzanalyse mit Berücksichtigung der Kovariaten kann bezüglich systematischer Unterschiede in den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer ein Trend in die Richtung, dass Letztgeborene einen niedrigeren Selbstwert angeben, $F(2,1) = 2.5$, $p = .084$, ausfindig gemacht werden. Die zusätzliche Berechnung einer einfaktoriellen Varianzanalyse (UV: Geburtsrang, Stichprobe nach Geschlecht geteilt) mit Berücksichtigung der Kovariaten liefert ebenfalls kein signifikantes Ergebnis. Die Teststärke – Beobachtete Schärfe – liegt bei .499. Anschließend an die Ergebnisse von Hypothese 3 (5.1.5) sind alle geschätzten Randmittel der zweifaktoriellen Varianzanalyse in Tabelle 16 zusammengetragen und zur Übersicht dargestellt.

5.1.4 Hypothese 2

Es zeigen sich signifikante Unterschiede in den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer hinsichtlich ihres Geschlechts.

Annahme:

Männer berichten im Allgemeinen einen höheren globalen Selbstwert als Frauen (vgl. Block & Robins, 1993; Heaven & Ciarrochi, 2008; Wagner, Lüdke et al., 2013)

In der zweifaktoriellen Varianzanalyse können unter Berücksichtigung der genannten Kovariaten entgegen der Annahme keine signifikanten, systematischen Unterschiede in den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer abhängig von ihrem Geschlecht, $F(2,1) = 0.96$, $p = .327$, ausgemacht werden. Die Teststärke ist gering

(beobachtete Schärfe = .165). Im Gegensatz zu den Stichprobenmittelwerten (Tabelle 7), gehen die geschätzten Randmittel für die Population in die Richtung der Hypothese, nämlich, dass Männer im Allgemeinen einen höheren Selbstwert berichten als Frauen (siehe Tabelle 16).

5.1.5 Hypothese 3

Es zeigen sich signifikante Interaktionen zwischen Geschlecht und Geburtsrang der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer hinsichtlich ihres globalen Selbstwerts.

In der zweifaktoriellen Varianzanalyse lässt sich keine signifikante Interaktion zwischen Geschlecht und Geburtsrang der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer in Zusammenhang mit ihrem Selbstwert beobachten, $F(2,1) = 1.80$, $p = .167$. Die geschätzten Randmittel unterschieden sich auch hier nur geringfügig bei der weiblichen Teilstichprobe. Zwischen dem Mittelwert des Selbstwerts der männlichen Erstgeborenen und der männlichen Letztgeborenen kann hingegen ein größerer Unterschied verzeichnet werden (siehe Tabelle 16). Die Teststärke fällt auch hier niedrig aus (beobachtete Schärfe = .376).

Im Gegensatz zu den Stichprobenmittelwerten (Tabelle 8), gehen die geschätzten Randmittel für die Gesamtpopulation in die Richtung der Hypothese, nämlich, dass Erstgeborene im Allgemeinen den höchsten Selbstwert berichten (siehe Tabelle 16). Dasselbe gilt für die männliche Population (vgl. Tabelle 9 und 16), während bei den Frauen die höchsten Selbstwertangaben weiterhin bei den Zweitgeborenen zu finden sind.

Tabelle 16

Geschätzte Randmittel des Selbstwerts aller Teilstichproben (Fragestellung I; zweifaktorielle Varianzanalyse)

Stichprobe	Geschätzte Randmittel
<i>Weibliche Teilstichprobe</i>	24.09
Erstgeborene (♀)	23.89
Zweitgeborene (♀)	24.53
Letztgeborene (♀)	23.86
<i>Männliche Teilstichprobe</i>	24.67
Erstgeborene (♂)	25.87

Zweitgeborene (♂)	24.86
Letztgeborene (♂)	23.29
Erstgeborene (♂+♀)	24.88
Zweitgeborene (♂+♀)	24.69
Letztgeborene (♂+♀)	23.58

Aufgrund ausschließlich nicht-signifikanter Ergebnisse wird auf die Darstellung der Interaktionsdiagramme im Fließtext verzichtet; diese befinden sich im Anhang C. Da die Interaktionsdiagramme jedoch übereinstimmend mit dem Trend bei Hypothese 1 auf eine Interaktion in der männlichen Population schließen lassen, und auch die Mittelwerte der Erst- und Letztgeborenen größere Unterschiede zeigen, sind weitere Berechnungen durchgeführt worden.

Weitere Berechnungen

In weiterer Folge ist wieder sowohl parametrisch (z.B. einfaktorielle Varianzanalysen) als auch nicht-parametrisch (Kruskal-Wallis-Test) vorgegangen worden. Es werden erneut die Ergebnisse der Varianzanalysen berichtet, jedoch unterscheiden sich die der nicht-parametrischen Verfahren inhaltlich nicht von den berichteten. Die Voraussetzungen bleiben gleich wie bei der zweifaktoriellen Varianzanalyse. AV bleibt nach wie vor der globale Selbstwert der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer, als UV wird dieses Mal lediglich der Geburtsrang in die Berechnungen eingefügt, dabei der Datensatz nach Geschlecht geteilt und keine Kovariaten berücksichtigt. Das führt zu einem signifikanten Mittelwertsunterschied im Selbstwert männlicher Studienteilnehmer in Abhängigkeit vom Geburtsrang, $F(2) = 3.261$, $p = .047$. Der Faktor Geburtsrang erklärt in diesem Fall ca. 12 Prozent ($\eta^2 = .122$) der Gesamtvarianz des Selbstwerts in der männlichen Teilstichprobe.

Die Abbildung 4 stellt die geschätzten Randmittel des Selbstwerts der Männer grafisch dar. Für die weibliche Teilstichprobe ($F(2) = .312$, $p = .733$) zeigt sich kein Effekt (ähnlich der Gesamtstichprobe). Die Teststärke fällt trotz großer Stichprobengröße niedrig aus (beobachtete Schärfe = .099).

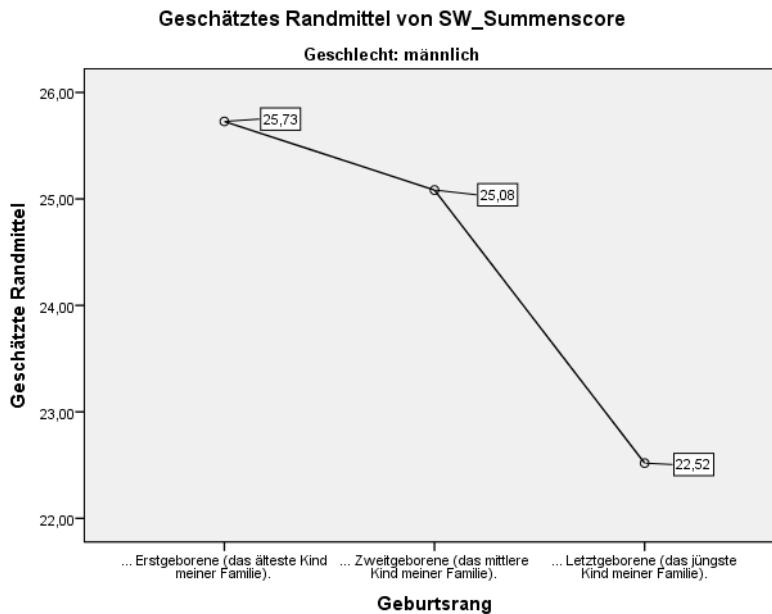


Abbildung 4. Darstellung der geschätzten Randmittel des Selbstwerts (SW) für die männliche Teilstichprobe im Rahmen von Zusatzberechnungen (einfaktorielle Varianzanalyse)

Aufgrund der Empfehlung durch Andy Field (2009) ist *Games Howell* zur Post-Hoc-Analyse herangezogen worden. Dieser ergab einen signifikanten Unterschied zwischen der Gruppe der Erstgeborenen und der Letztgeborenen ($p = .28$). Passend zur Hypothese, haben die Erstgeborenen den höheren und höchsten Selbstwert angegeben.

Um dieses Ergebnis abzusichern und zu überprüfen, ob sich männliche Letztgeborene in ihrem Selbstwert von den Personen der beiden anderen Geburtsränge unterscheiden, wenn man ihnen diese als eine einzige Gruppe gegenüberstellt, ist ein einfacher *t*-Test nach Überprüfung der Voraussetzungen durchgeführt worden. Dafür ist eine neue Variable erstellt worden, welche die Geburtsränge in zwei Gruppen eingeteilt hat. Die gerichtete Hypothese lautet, dass männliche Letztgeborene einen signifikant niedrigeren globalen Selbstwert im Vergleich zur Gruppe der Erst- und Zweitgeborenen angeben. Die Ergebnisse des *t*-Tests sind in der Tabelle 17 dargestellt.

Da der beinahe große Effekt nach Cohen (1988) minimiert bzw. eliminiert wird, sobald die Kovariaten in die Analysen einbezogen werden, sind Überlegungen zur Ursache angestellt worden. Die Zusatzanalysen zur Klärung der Frage, welche Kovariaten für diesen *Scheinzusammenhang* verantwortlich gemacht werden können und den Selbstwert (männlicher) Letztgeborener maßgeblich beeinflussen sowie alles Weitere diesbezüglich ist in Abschnitt 5.4 zu finden.

Tabelle 17

Mittelwerte und Standardabweichungen der Selbstwertangaben von männlichen Letztgeborenen im Vergleich zur Gruppe der männlichen Erst- und Zweitgeborenen sowie dazugehörige t-Test Kennwerte

Stichprobe	Mittelwert	Standardabweichung	t-Wert	p-Wert	Cohens <i>d</i>
Erst- und Zweitgeborene	25.39	3.75	2.55	.014*	-0.726
Letztgeborene	22.52	4.15			

Anmerkung. *Der *p*-Wert ist auf einem Alpha-Niveau von .05 signifikant, da $p < .025$.

5.2 Fragestellung II

Die Fragestellung II soll untersuchen, ob sich signifikante Unterschiede in den Selbstwertangaben der 18- bis 30-jährigen weiblichen Studienteilnehmerinnen in Abhängigkeit von ihrem Geburtsrang und dem Geschlecht ihrer Geschwister – mit und ohne Berücksichtigung von Kontrollvariablen – zeigen. Hierfür ist eine eigene Variable erstellt worden, die alle möglichen Geschlechtskonstellationen der Geschwister in einer Variable zusammenfasst. Ihre Verteilung und ihre Stufen sind in Abbildung 5 nochmals veranschaulicht (5.2.1).

Auch hier sind die Geburtsrangunterschiede von Interesse, weshalb neben der AV auch die UV1 gegenüber der Hauptanalyse der vorherigen Fragestellung gleichgeblieben ist. Statt dem eigenen Geschlecht wird nun das Geschlecht der Geschwister (Näheres siehe 5.2.1) als UV2 in die Analyse eingefügt. Darüber hinaus wird auf Interaktionen der beiden Faktoren hinsichtlich ihrer Stufen geachtet.

Da aufgrund der Hypothesen erneut der Einfluss mehrerer UVs auf eine AV zu untersuchen ist, wobei es sich um Mittelwertsunterschiede verschiedener Gruppen (Unterteilung durch UV) im interessierenden Merkmal (AV) handelt, werden wieder zweifaktorielle Varianzanalysen (z.B. mit und ohne Kovariaten, etc.) gerechnet. Dieses Verfahren ermöglicht es, die Mittelwerte der Gruppen (siehe 5.2.1) miteinander zu vergleichen, um festzustellen, ob die sich aus den UVs ergebenden 9 Gruppen sich in ihrem Durchschnitt signifikant voneinander unterscheiden. Aufgrund der (zu) kleinen männlichen Teilstichprobe ($n = 51$), ist diese Fragestellung nur für die weibliche Teilstichprobe formuliert worden.

Im nächsten Schritt werden die Variablen, Kovariaten und Gruppeneinteilung (5.2.1), die Überprüfung der Voraussetzungen einer mehrfaktoriellen Varianzanalyse (5.2.2)

sowie die Ergebnisse dieser, aufgeschlüsselt nach den Hypothesen (5.2.3, 5.2.4, 5.2.5) vorgestellt. Schließlich werden alternative bzw. weiterführende Berechnungen samt Ergebnissen dargestellt.

5.2.1 Variablen, Kovariaten und Gruppenunterteilung

AV: Selbstwert

UV1: Geburtsrang

UV2: Geschlecht der Geschwister

GRUPPEN:

1. Erstgeborene mit 2 Brüdern
2. Zweitgeborene mit 2 Brüdern
3. Letztgeborene mit 2 Brüdern
4. Erstgeborene mit 2 Schwestern
5. Zweitgeborene mit 2 Schwestern
6. Letztgeborene mit 2 Schwestern,
7. Erstgeborene mit 1 Bruder und 1 Schwester
8. Zweitgeborene mit 1 Bruder und 1 Schwester
9. Letztgeborene mit 1 Bruder und 1 Schwester

Die Abbildung 5 veranschaulicht die Verteilung des Gruppenfaktors 2 bzw. UV2 *Geschlecht der Geschwister* für die weibliche Teilstichprobe; die Verteilung für die männliche Stichprobe unterscheidet sich von der dargestellten lediglich in Hinblick auf die absoluten Zahlen aufgrund der ungleichen Stichprobengrößen. Wie bereits in Abschnitt 4.4.3 beschrieben, haben an der Studie doppelt so viele Personen mit einem Bruder und einer Schwester teilgenommen, wie Personen mit ausschließlich zwei Brüdern oder zwei Schwestern.

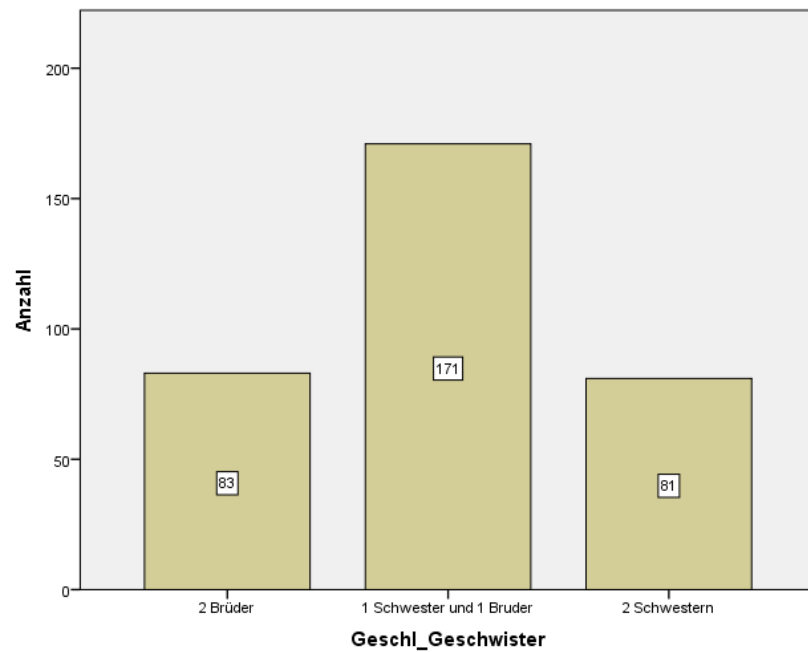


Abbildung 5. Verteilung der Variable *Geschlecht der Geschwister* (Geschl_Geschwister) in der weiblichen Teilstichprobe (Histogramm mit Häufigkeiten)

KOVARIATEN: *Sense of Mastery*, *Big Five* Persönlichkeitseigenschaften, Bildung, Familienstand, Religion, Nationalität, Alter, Verhältnis zu Eltern und Geschwistern in der Kindheit und zum Erhebungszeitpunkt, Bevorzugung bzw. Benachteiligung im Vergleich zu Geschwistern, Gesundheit, Zufriedenheit und Erfolg im Job bzw. Studium, Zufriedenheit mit Partnerschaft und Freundschaften

5.2.2 Voraussetzungen

- ✓ Intervallskalierte AV
- NV des Merkmals in den Gruppen ($p < .05$)
- ✓ Varianzhomogenität (Levene-Test: $p = .510$)
- ✓ Unabhängigkeit der Messwerte

Die Daten entsprechen im Großen und Ganzen den Voraussetzungen einer mehrfaktoriellen Varianzanalyse. Die fehlende Normalverteilung des Selbstwerts kann aufgrund der Robustheit des Verfahrens missachtet werden, da Varianzanalysen gegenüber dieser Voraussetzungsverletzung eher robust sind und trotz der Verletzung zuverlässige

Ergebnisse liefern (Rasch et al., 2010). Diese Annahme hat anhand eigener Daten und Berechnungen zur Fragestellung I Bestätigung gefunden und wird deshalb beibehalten. Der Kruskal-Wallis-Test ergibt fast exakt denselben Wert wie die einfaktorielle Varianzanalyse.

5.2.3 Hypothese 1 und 2

Es zeigen sich signifikante Unterschiede in den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen im Sinne der Uniqueness-Theory (in Anlehnung an Kidwell, 1982).

– Hypothese 1

Annahme:

Der globale Selbstwert von Studienteilnehmerinnen mit ausschließlich Brüdern unterscheidet sich signifikant von dem derjenigen mit einem Bruder und einer Schwester sowie jenen mit ausschließlich Schwestern.

Die Gruppe der Studienteilnehmerinnen mit ausschließlich Geschwistern ihres eigenen Geschlechts, unterscheidet sich in ihren Selbstwertangaben signifikant von Teilnehmerinnen mit einem Bruder und einer Schwester sowie von jenen mit zwei Brüdern.

– Hypothese 2

Anhand der zweifaktoriellen Varianzanalyse mit Berücksichtigung von Kovariaten können hinsichtlich systematischer Unterschiede in den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen in Abhängigkeit vom Geschlecht der Geschwister keine signifikanten Unterschiede ausgemacht werden, $F(2,4) = 0.25$, $p = .780$. Die Mittelwerte unterscheiden sich nur geringfügig, wobei auch hier Letztgeborene niedrigere Selbstwertangaben gemacht haben. Die Teststärke (beobachtete Schärfe) liegt bei .089 und fällt sehr niedrig aus, was dazu führt, dass die Ergebnisse die Nullhypothese ebenfalls nicht bestätigen können. Die Nullhypothese lautet in diesem Fall, dass sich der globale Selbstwert der Studienteilnehmerinnen in Abhängigkeit des Geschlechts ihrer Geschwister nicht signifikant unterscheidet. Am Ende der Hypothese 3 sind alle geschätzten Randmittel der zweifaktoriellen Varianzanalyse in Tabelle 18 zusammengetragen und zur Übersicht dargestellt.

5.2.4 Hypothese 3

Es zeigen sich signifikante Interaktionen zwischen Geschlecht der Geschwister und dem Geburtsrang der Studienteilnehmerinnen hinsichtlich ihres globalen Selbstwerts.

In der zweifaktoriellen Varianzanalyse lassen sich keine signifikante Interaktion zwischen dem Geburtsrang und Geschlecht der Geschwister in Hinblick auf den Selbstwert beobachten, $F(2,4) = 0.63$, $p = .639$. Die geschätzten Randmittel unterscheiden sich auch hier nur geringfügig bei der weiblichen Teilstichprobe (siehe Tabelle 18). Die Teststärke fällt ebenfalls niedrig aus (beobachtete Schärfe = .207).

Tabelle 18

Geschätzte Randmittel des Selbstwerts der weiblichen Teilstichprobe in Zusammenhang mit dem Geschlecht der Geschwister (Fragestellung II; zweifaktoriellen Varianzanalyse)

Gruppen	Geschätzte Randmittel
<i>Zwei Brüder</i>	24.22
Erstgeborene (♀)	23.52
Zweitgeborene (♀)	25.11
Letztgeborene (♀)	24.01
<i>Ein Bruder und eine Schwester</i>	24.24
Erstgeborene (♀)	24.28
Zweitgeborene (♀)	24.67
Letztgeborene (♀)	23.76
<i>Zwei Schwestern</i>	23.91
Erstgeborene (♀)	23.48
Zweitgeborene (♀)	23.99
Letztgeborene (♀)	24.24

Aufgrund ausschließlich nicht-signifikanter Ergebnisse wird auf die Darstellung der Interaktionsdiagramme im Fließtext verzichtet; diese befinden sich im Anhang C.

Zur Fragestellung II sind weitere Berechnungen (einfaktorielle Varianzanalysen und Kruskal-Wallis-Tests) für die Teilstichproben männlich und weiblich – mit und ohne Kovariaten – getrennt durchgeführt worden. „Das Ergebnis“ der einfaktoriellen Varianzanalysen wird zusammenfassend in Abschnitt 5.4 wiedergegeben.

5.3 Fragestellung III

Die Fragestellung III soll untersuchen, ob sich signifikante Zusammenhänge zwischen den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer im jungen Erwachsenenalter und der Qualität ihrer Geschwisterbeziehungen in der Kindheit sowie zum Erhebungszeitpunkt – mit und ohne Berücksichtigung von Kontrollvariablen – zeigen. Die Zusammenhangsberechnungen werden aus ähnlichen Gründen wie bei den Varianzanalysen parametrisch (Pearson-Korrelationen) errechnet – wobei sich keine Unterschiede in der Beantwortung der Hypothesen im Vergleich zu Spearman-Korrelationen ergeben. Aufgrund des explorativen Charakters der Untersuchung wird auf eine Korrektur der Alpha-Kumulierung verzichtet. Der Betrag des Korrelationskoeffizienten (r) von .1 entspricht einem kleinen, von .3 einem mittleren und von .5 einem großen Effekt (Cohen, 1988).

Auch hier interessieren Geburtsrangunterschiede bzw. geschlechterdifferentielle Ergebnisse hinsichtlich des Selbstwerts in Abhängigkeit von der geschwisterlichen Beziehungsqualität in der Kindheit und zum Erhebungszeitpunkt. Anhand partieller Korrelationen wird versucht, den Einfluss von Drittvariablen zu minimieren. Die verwendeten Kontrollvariablen sind in Abschnitt 3.3 angegeben.

Für die Beurteilung der Geschwisterbeziehung sind insgesamt vier Werte pro Person erhoben worden, Beziehung zu Geschwister 1 in der Kindheit, Beziehung zu Geschwister 2 in der Kindheit, Beziehung zu Geschwister 1 zum Erhebungszeitpunkt und Beziehung zu Geschwister 2 zum Erhebungszeitpunkt. Im Folgenden werden die Korrelationsergebnisse für die beiden Geschwister getrennt dargestellt, wobei die Zuordnung der Geschwister zu „Geschwister 1“ und „Geschwister 2“ ohne jegliche Vorgaben erfolgt ist.

Im nächsten Schritt werden die Ergebnisse dieser Fragestellung aufgeschlüsselt nach ihren Hypothesen vorgestellt (5.3.1 und 5.3.2).

5.3.1 Hypothese 1

Die Qualität der Geschwisterbeziehungen in der Kindheit weist einen signifikanten Zusammenhang mit den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer im jungen Erwachsenenalter auf.

Annahmen:

- Höhere Werte hinsichtlich des Verhältnisses zu den Geschwistern in der Kindheit gehen mit höheren Werten in den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer im jungen Erwachsenenalter einher.
- Niedrigere Werte hinsichtlich des Verhältnisses zu den Geschwistern in der Kindheit gehen mit niedrigeren Werten in den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer im jungen Erwachsenenalter einher.

Die zahlreichen Pearson- und partiellen Korrelationen erbringen einige signifikante Ergebnisse in Zusammenhang mit der Hypothese 1:

Beim Geschlechtervergleich zeigt sich in der weiblichen Teilstichprobe sowohl für die Beziehung zu Geschwister 1 ($p = .042$, $r^2 = .013$, $r = .10$) als auch für Geschwister 2 ($p = .009$, $r^2 = .021$, $r = .15$) ein kleiner, aber signifikanter Zusammenhang mit den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen im jungen Erwachsenenalter. Für die männliche Teilstichprobe lassen sich keine signifikanten Pearson-Korrelationen (bzw. Trends) errechnen. Bei Berechnung einer partiellen Korrelation mit Berücksichtigung von Kontrollvariablen (siehe 3.3) bei der weiblichen Teilstichprobe bleibt der Zusammenhang zwischen Selbstwert und Qualität der Beziehung zu Geschwister 1 ($p = .034$, $r^2 = .044$, $r = .21$) in der Kindheit signifikant, während der zwischen Selbstwert und Beziehung zu Geschwister 2 ($p = .114$, $r^2 = .008$, $r = .10$) sich zu einem Trend abschwächt. Für die männliche Teilstichprobe zeigt sich nach wie vor kein signifikanter Zusammenhang (bzw. Trend) bezüglich dieser Hypothese.

Beim Vergleich nach Geburtsrängen können bei Erst- sowie Letztgeborenen der Hypothese entsprechende Zusammenhänge ausgemacht werden. Der Selbstwert von Erstgeborenen hängt signifikant mit der Beziehungsqualität zu Geschwister 1 ($p = .044$, $r^2 = .036$, $r = .19$) zusammen, wohingegen der Selbstwert von Letztgeborenen signifikant mit der Beziehungsqualität zu Geschwister 2 ($p = .038$, $r^2 = .031$, $r = .18$) zusammenhängt. Fügt man Kontrollvariablen in die Korrelationsberechnungen ein, so zeigt sich ein Trend bei Zweitgeborenen ($p = .096$, $r^2 = .003$, $r = .06$) hinsichtlich ihrer Beziehungsqualität zu

Geschwister 2, während die eben beschriebenen signifikanten Zusammenhänge der Pearson-Korrelation verschwinden.

Koppelt man beide Gruppierungsvariablen, d.h. Geschlecht und Geburtsrang, zeigen sich in der Pearson-Korrelation ohne Kontrollvariablen weiterhin keine signifikanten Korrelationen (bzw. Trends) für die männliche Teilstichprobe. Für die weibliche Teilstichprobe zeigen sich hingegen für Erst- (Beziehung zu Geschwister 1, $p = .026$, $r^2 = .045$, $r = .21$) und Zweitgeborene (Beziehung zu Geschwister 2, $p = .034$, $r^2 = .042$, $r = .21$) signifikante p -Werte, während sich bei den Letztgeborenen ($p = .087$, $r^2 = .003$, $r = .06$) ein Trend (im Gegensatz zur Gesamtstichprobe) in Zusammenhang mit der Beziehungsqualität zu Geschwister 2 zeigt. Nun sind auch hier partielle Korrelationen berechnet worden, um eventuelle Einflüsse von Drittvariablen zu minimieren bzw. diese aufzuzeigen. Hierbei zeigt sich in der weiblichen Stichprobe lediglich ein signifikanter Zusammenhang zwischen den Selbstwertangaben der Zweitgeborenen und ihrer Beziehung zu Geschwister 1 ($p = .047$, $r^2 = .045$, $r = .21$) in der Kindheit. Aufgrund der kleinen Stichprobe kann SPSS keine partiellen Korrelationen für die männliche Teilstichprobe – aufgeteilt auf drei Geburtsränge – berechnen.

Nach Bühl (2008) handelt es sich bei allen berichteten Zusammenhängen, um positive und sehr geringe Korrelationen ($|r| \leq .2$), welche kleine Effekte ($|r| = .1$) nach Cohen (1988) beschreiben.

5.3.2 Hypothese 2

Die Qualität der Geschwisterbeziehungen zum Erhebungszeitpunkt weist einen signifikanten Zusammenhang mit den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer im jungen Erwachsenenalter auf.

Annahmen:

- Höhere Werte hinsichtlich des Verhältnisses zu den Geschwistern zum Erhebungszeitpunkt gehen mit höheren Werten in den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer im jungen Erwachsenenalter einher.
- Niedrigere Werte hinsichtlich des Verhältnisses zu den Geschwistern zum Erhebungszeitpunkt gehen mit niedrigeren Werten in den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer im jungen Erwachsenenalter einher.

Die zahlreichen Pearson- und partiellen Korrelationen erbringen einige signifikante Ergebnisse in Zusammenhang mit der Hypothese 2:

Beim Geschlechtervergleich zeigt sich in der weiblichen Teilstichprobe für Geschwister 1 ($p = .077$, $r^2 = .009$, $r = .10$) ein Trend hinsichtlich des Zusammenhangs der geschwisterlichen Beziehungsqualität zum Erhebungszeitpunkt und den Selbstwertangaben der weiblichen Studienteilnehmerinnen im jungen Erwachsenenalter. Für die männliche Teilstichprobe lassen sich weder signifikante Pearson-Korrelationen noch Trends errechnen. Bei Berechnung einer partiellen Korrelation mit Berücksichtigung von Kontrollvariablen (siehe 3.3) bei der weiblichen Teilstichprobe bleiben jegliche Zusammenhänge aus, während sich für die männliche Teilstichprobe erst mit dem Konstanthalten der Effekte von Kontrollvariablen eine signifikante Korrelation zeigt. Die zum Erhebungszeitpunkt gegebene Beziehung zu Geschwister 1 ($p = .026$, $r^2 = .166$) hängt stark ($r = .41$) mit dem Selbstwert der männlichen Studienteilnehmer zusammen. Mit einem *Bestimmtheitsmaß* von .166 beträgt das Ausmaß der erklärten Varianz 16.6 Prozent.

Beim Vergleich der Geburtsränge können bei Letztgeborenen Zusammenhänge im Sinne der Hypothese ausgemacht werden. Sowohl die Beziehung zu Geschwister 1 ($p = .012$, $r^2 = .045$, $r = .21$) als auch zu Geschwister 2 ($p = .034$, $r^2 = .032$, $r = .18$) zeigt einen signifikanten Zusammenhang mit dem Selbstwert der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer. Fügt man Kontrollvariablen in die Korrelationsberechnungen, so zeigt sich lediglich ein signifikanter Zusammenhang bei den Letztgeborenen, nämlich zwischen Selbstwert und der Beziehungsqualität zu Geschwister 1 ($p = .006$, $r^2 = .006$, $r = .10$). Koppelt man beide Gruppierungsvariablen, d.h. Geschlecht und Geburtsrang, zeigen sich in der Pearson-Korrelation ohne Kontrollvariablen noch immer keine signifikanten Korrelationen (bzw. Trends) für die männliche Teilstichprobe. Bei der weiblichen Teilstichprobe tendiert sowohl die Beziehung zu Geschwister 1 ($p = .065$, $r^2 = .003$, $r = .06$) als auch die zu Geschwister 2 ($p = .058$, $r^2 = .003$, $r = .06$) zu einem schwachen Zusammenhang mit dem Selbstwert der Studienteilnehmerinnen. Nun sind auch hier partielle Korrelationen berechnet worden, um potenzielle Einflüsse von Drittvariablen zu minimieren bzw. diese aufzuzeigen. Hierbei zeigt sich in der weiblichen Teilstichprobe lediglich ein signifikanter Zusammenhang zwischen den Selbstwertangaben der Letztgeborenen und ihrer Beziehung zu Geschwister 1 ($p = .019$, $r^2 = .059$, $r = .24$) zum Erhebungszeitpunkt. Aufgrund der kleinen Stichprobe kann SPSS keine partiellen Korrelationen für die männliche Teilstichprobe – aufgeteilt auf drei Geburtsränge – berechnen.

Nach Bühl (2008) handelt es sich bei allen berichteten Zusammenhängen, um geringe ($|r| \leq .5$) bis sehr geringe Korrelationen ($|r| \leq .2$), welche kleine ($|r| = .1$) bis mittelstarke Effekte ($|r| = .3$) nach Cohen (1988) beschreiben.

5.4 Zusatzergebnisse

Shebloski et al. (2005) berichten in ihrer Studie über Korrelationen von $r = .60$ bis $r = .70$ (p. 636) zwischen der *Sense of Mastery Scale* (Pearlin et al., 1981) und der *revidierten Selbstwertkala nach Rosenberg* (Rosenberg, 1965). Wie die Tabelle 19 zeigt, fallen die Korrelationen in dieser Studie deutlich niedriger aus, sind aber auch in allen Teilstichproben hoch signifikant.

Da die mittleren Kinder laut Kidwell (1982, p. 234) ihre *non-uniqueness* durch spezielle Hobbys, z.B. Sport, Musik, etc. (versuchen zu) kompensieren, sind die Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer gebeten worden ihre Hobbys anzugeben. Deskriptive Analysen ergeben keine Unterschiede der einzelnen Geburtsränge betreffend Anzahl der Hobbys (Erstgeborene: $M = 1.08$, $SD = 1.50$; Zweitgeborene: $M = 1.03$, $SD = 1.38$; Letztgeborene: $M = 1.13$, $SD = 1.50$). Das Maximum der Zweitgeborenen (6 Nennungen) ist sogar niedriger als das von Erst- (8 Nennungen) und Letztgeborenen (9 Nennungen) gewesen.

Tabelle 19

Korrelationen der revidierten Selbstwertkala nach Rosenberg (Rosenberg, 1965) mit der Sense of Mastery Scale (Pearlin et al., 1981) in allen Teilstichproben und in der Gesamtstichprobe

Stichprobe	Pearson-Korrelation
Erstgeborene	$r = -.406, p < .001^{**}$
Zweitgeborene	$r = -.372, p < .001^{**}$
Letztgeborene	$r = -.321, p < .001^{**}$
Männliche Teilstichprobe	$r = -.377, p = .007^{**}$
Weibliche Teilstichprobe	$r = -.323, p < .001^{**}$
Gesamtstichprobe	$r = -.329, p < .001^{**}$

Anmerkung. ******Zwei Sternchen bedeuten: signifikant auf einem Alpha-Niveau von .01.

Zur Fragestellung II sind, wie angekündigt, weitere Analysen durchgeführt worden. Es sind insgesamt drei einfaktorielle Varianzanalysen berechnet worden, eine ohne Berücksichtigung der Kontrollvariablen, eine nur mit Berücksichtigung des Geburtsrangs als Kontrollvariable und eine mit dem Geburtsrang und den Kontrollvariablen der Fragestellung II (siehe 5.2). In allen dreien ist der Selbstwert als AV und das Geschlecht der Geschwister als UV in die Berechnungen eingefügt worden. Der Datensatz ist nach Geschlecht geteilt worden, dadurch ist es möglich die Fragestellung auch für die männliche Teilstichprobe zu beantworten, da ein Faktor weniger zu berücksichtigen ist und die Stichprobengröße in diesem Fall ausreichend groß ist ($n > 10$ pro Bedingung). Keine der Analysen liefert einen signifikanten Effekt bezüglich des Zusammenhangs von Selbstwert und dem Geschlecht der Geschwister, wobei die Teststärken niedrig ausfallen – die höchste belief sich auf .201.

Die in den Tabellen 20 und 21 dargestellten Kovariaten zeigen einen signifikanten Einfluss auf den Selbstwert (geordnet nach Größe ihres Effekts) der Gesamtstichprobe (Tabelle 20) und der weiblichen Teilstichprobe (Tabelle 21) in der (Haupt-)Varianzanalyse aus der Fragestellung I (5.1). Um die Effekte (partielles $\eta^2 = \eta^2$) zu interpretieren, wird auf die Konvention von Cohen (1988) zurückgegriffen, der zufolge ein $\eta^2 = .01$ einen kleinen, ein $\eta^2 = .06$ einen mittleren und ein $\eta^2 = .14$ einen großen Effekt beschreibt. Dieser empirische Effekt gibt den Anteil der aufgeklärten Variabilität der Messwerte relativ zu den Quadratsummen des systematischen Effekts und des Residuums auf der Ebene der Stichprobe an (Rasch, Friese, Hofmann, & Naumann, 2014, S. 50). Demnach handelt es sich bei den Effekten der Gesamtstichprobe und der weiblichen Teilstichprobe, welche sich vermutlich aufgrund der Überzahl weiblicher Studienteilnehmerinnen stark ähneln, jeweils um kleine Effekte.

Tabelle 20

Effekte der Kontrollvariablen auf den Selbstwert der Gesamtstichprobe (zweifaktorielle Varianzanalyse)

Kovariaten	Partielles η^2
<i>Erfolg im Job bzw. Studium</i>	partielles $\eta^2 = .040$
<i>Kontrollüberzeugungen</i>	partielles $\eta^2 = .022$
<i>Gewissenhaftigkeit</i>	partielles $\eta^2 = .019$
<i>Offenheit für neue Erfahrungen</i>	partielles $\eta^2 = .018$
<i>Emotionale Stabilität</i>	partielles $\eta^2 = .018$
<i>Alter</i>	partielles $\eta^2 = .015$
<i>Gesundheitsempfinden</i>	partielles $\eta^2 = .012$

Zufriedenheit im Job bzw. Studium	partielles $\eta^2 = .011$
-----------------------------------	----------------------------

Tabelle 21

Effekte der Kontrollvariablen auf den Selbstwert der weiblichen Teilstichprobe (zweifaktorielle Varianzanalyse)

Kovariaten	Partielles η^2
Erfolg im Job bzw. Studium	partielles $\eta^2 = .037$
Kontrollüberzeugungen	partielles $\eta^2 = .028$
Gewissenhaftigkeit	partielles $\eta^2 = .022$
Offenheit für neue Erfahrungen	partielles $\eta^2 = .017$
Alter	partielles $\eta^2 = .015$
Gesundheitsempfinden	partielles $\eta^2 = .015$
Zufriedenheit mit Partnerschaft	partielles $\eta^2 = .013$

Für die männliche Teilstichprobe ergeben sich nur zwei große Effekte. In dieser Stichprobe erklären emotionale Stabilität (partielles $\eta^2 = .193$) und Zufriedenheit mit Freundschaften (partielles $\eta^2 = .191$) jeweils 19 Prozent der Gesamtvarianz des Selbstwerts.

Ausgehend von dem Ergebnis der Fragestellung I, dass männliche Letztgeborene niedrigere Selbstwertangaben machen, als die Gruppe der Erst- und Zweitgeborenen, ist nach weiteren Unterschieden zwischen diesen beiden Gruppen der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer gesucht worden. Dafür sind einfache *t*-Tests für unabhängige Stichproben zur Anwendung gekommen. Bei der Berechnung ist auf alle erhobenen Variablen zurückgegriffen worden, welchen eine Intervallskala zugrunde gelegen ist, und damit die Bildung eines Mittelwerts Sinn macht. Diese umfassen die Persönlichkeitseigenschaften (Kontrollüberzeugungen, *Big Five* und Selbstwert), die Beurteilungen der Beziehungsqualität zu allen Familienmitgliedern in der Kindheit und zum Erhebungszeitpunkt, die Zufriedenheit im Job bzw. Studium sowie in zwischenmenschlichen Beziehungen (Freundschaften und ggf. Partnerschaft), Erfolg im Job bzw. Studium, die Anzahl der Hobbys sowie das Alter der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer.

Die signifikanten Ergebnisse und Trends der Gegenüberstellung von Letztgeborenen und der Gruppe der Erst- und Zweitgeborenen werden in Tabelle 22 für die Gesamtstichprobe, in Tabelle 23 für die weibliche Teilstichprobe und in Tabelle 24 für die männliche Teilstichprobe dargestellt. Um die signifikanten Mittelwertsunterschiede interpretieren zu können, werden die Mittelwerte, Standardabweichungen und Effektstärken ebenfalls in den soeben genannten Tabellen angegeben.

Tabelle 22

Mittelwertsunterschiede zwischen Letztgeborenen und der Gruppe der Erst- und Zweitgeborenen hinsichtlich erhobener (metrischer) Kontrollvariablen in der Gesamtstichprobe (t-Test)

Variable und Gruppen	Kennwerte <i>t</i> -Test	Mittelwert und Standardabweichung
<i>Offenheit für neue Erfahrungen</i>		
Erstgeborene und Zweitgeborene	$t(384) = 1.85$ $p = .066$ Cohens $d = -0.198$	$M = 10.88$ $SD = 2.29$
Letztgeborene		$M = 10.44$ $SD = 2.16$
<i>Extraversion</i>		
Erstgeborene und Zweitgeborene	$t(384) = 2.24$ $p = .026^*$ Cohens $d = -0.237$	$M = 9.30$ $SD = 2.79$
Letztgeborene		$M = 8.64$ $SD = 2.78$
<i>Zufriedenheit mit Freundschaften</i>		
Erstgeborene und Zweitgeborene	$t(384) = 2.36$ $p = .019^*$ Cohens $d = -0.245$	$M = 4.20$ $SD = 0.82$
Letztgeborene		$M = 3.99$ $SD = 0.89$

Anmerkung. *Ein Sternchen bedeutet: signifikant auf einem Alpha-Niveau von .05, kein Sternchen deutet auf einen Trend ($.05 < p < .1$) hin.

Letztgeborene tendieren dazu, weniger offen für neue Erfahrungen zu sein als Erst- und Zweitgeborene. Sie geben außerdem an, signifikant weniger extravertiert und zufrieden mit ihren Freundschaften zu sein.

Aus Tabelle 23 ist ersichtlich, dass weibliche Letztgeborene im Durchschnitt ein signifikant besseres Verhältnis zur Mutter in der Kindheit berichten als die Gruppe der Erst- und Zweitgeborenen. Im Gegensatz zur Gesamtstichprobe kann bei der weiblichen Teilstichprobe lediglich eine Tendenz in die Richtung erkannt werden, dass Letztgeborene im Vergleich zu Erst- und Zweitgeborenen niedrigere Extraversionswerte angeben. Ähnlich der Gesamtstichprobe beschreiben sich Letztgeborene im Vergleich zu den anderen beiden untersuchten Geburtsrängen als signifikant weniger zufrieden mit ihren Freundschaften. Die Ähnlichkeiten zwischen den Ergebnissen der Gesamtstichprobe und der weiblichen Teilstichprobe sind vermutlich durch die Überzahl weiblicher Studienteilnehmerinnen in der Gesamtstichprobe entstanden. Hinsichtlich des Erfolgs im Job bzw. Studium, tendieren Letztgeborene dazu, höhere Werte als die Gruppe der Erst- und Zweitgeborenen anzugeben.

Tabelle 23

Mittelwertsunterschiede zwischen Letztgeborenen und der Gruppe der Erst- und Zweitgeborenen hinsichtlich erhobener (metrischer) Kontrollvariablen in der weiblichen Teilstichprobe (t-Test)

Variable und Gruppen	Kennwerte <i>t</i> -Test	Mittelwert und Standardabweichung
<i>Verhältnis zur Mutter zum Erhebungszeitpunkt</i>		
Erstgeborene und Zweitgeborene	<i>t</i> (280,718) = -2.16 <i>p</i> = .032* Cohens <i>d</i> = 0.231	<i>M</i> = 4.37 <i>SD</i> = 0.87
Letztgeborene		<i>M</i> = 4.55 <i>SD</i> = 0.68
<i>Extraversion</i>		
Erstgeborene und Zweitgeborene	<i>t</i> (333) = 1.76 <i>p</i> = .079 Cohens <i>d</i> = -0.201	<i>M</i> = 9.33 <i>SD</i> = 2.66
Letztgeborene		<i>M</i> = 8.78 <i>SD</i> = 2.80
<i>Zufriedenheit mit Freundschaften</i>		
Erstgeborene und Zweitgeborene	<i>t</i> (333) = 1.99 <i>p</i> = .048* Cohens <i>d</i> = -0.226	<i>M</i> = 4.19 <i>SD</i> = 0.84
Letztgeborene		<i>M</i> = 3.99 <i>SD</i> = 0.93
<i>Erfolg im Job bzw. Studium</i>		
Erstgeborene und Zweitgeborene	<i>t</i> (333) = -1.73 <i>p</i> = .084 Cohens <i>d</i> = 0.198	<i>M</i> = 3.87 <i>SD</i> = 0.91
Letztgeborene		<i>M</i> = 4.04 <i>SD</i> = 0.80

Anmerkung. *Ein Sternchen bedeutet: signifikant auf einem Alpha-Niveau von .05, kein Sternchen deutet auf einen Trend ($.05 < p < .1$) hin.

Tabelle 24

Mittelwertsunterschiede zwischen Letztgeborenen und der Gruppe der Erst- und Zweitgeborenen hinsichtlich erhobener (metrischer) Kontrollvariablen in der männlichen Teilstichprobe (t-Test)

Variable und Gruppen	Kennwerte <i>t</i> -Test	Mittelwert und Standardabweichung
<i>Verhältnis zum Vater zum Erhebungszeitpunkt</i>		
Erstgeborene und Zweitgeborene	<i>t</i> (49) = 2.11 <i>p</i> = .040* Cohens <i>d</i> = -0.591	<i>M</i> = 4.46 <i>SD</i> = 0.78
Letztgeborene		<i>M</i> = 3.93 <i>SD</i> = 1.00
<i>Verhältnis zum Vater in der Kindheit</i>		
Erstgeborene und Zweitgeborene	<i>t</i> (49) = 2.02 <i>p</i> = .049*	<i>M</i> = 4.00 <i>SD</i> = 1.06

Letztgeborene	Cohens $d = -0.573$	$M = 3.33$ $SD = 1.27$
<i>Zufriedenheit im Job bzw. Studium</i>		
Erstgeborene und Zweitgeborene	$t(49) = 1.91$ $p = .063$	$M = 3.96$ $SD = 0.96$
Letztgeborene	Cohens $d = -0.540$	$M = 3.37$ $SD = 1.21$
<i>Zufriedenheit mit Freundschaften</i>		
Erstgeborene und Zweitgeborene	$t(49) = 1.72$ $p = .091$	$M = 4.33$ $SD = 0.84$
Letztgeborene	Cohens $d = -0.419$	$M = 4.00$ $SD = 0.73$
<i>Selbstwert</i>		
Erstgeborene und Zweitgeborene	$t(49) = 2.55$ $p = .014^*$	$M = 25.39$ $SD = 3.75$
Letztgeborene	Cohens $d = -0.726$	$M = 22.52$ $SD = 4.15$

Anmerkung. *Ein Sternchen bedeutet: signifikant auf einem Alpha-Niveau von .05, kein Sternchen deutet auf einen Trend ($.05 < p < .1$) hin.

Letztgeborene männlichen Geschlechts berichten im Vergleich zu Erst- und Zweitgeborenen desselben Geschlechts signifikant niedrigere Werte in Bezug auf die Beziehungsqualität zum Vater, sowohl in der Kindheit als auch zum Erhebungszeitpunkt. Sie tendieren ebenfalls dazu im Schnitt geringere Zufriedenheitswerte hinsichtlich ihres Jobs bzw. Studiums und hinsichtlich ihrer Freundschaften anzugeben. Aus Gründen der Vollständigkeit befinden sich die bereits beschriebenen Selbstwert-Ergebnisse (Abschnitt 5.1, Tabelle 17) ebenfalls in der Tabelle 24.

Darüber hinaus ist nach denjenigen Kontrollvariablen gesucht worden, die für den *Scheinzusammenhang* zwischen dem Selbstwert und dem Geburtsrang bzw. dem Geschlecht verantwortlich sind. Obwohl die Persönlichkeitseigenschaften sehr hohe Zusammenhänge mit dem Selbstwert aufweisen (siehe Abschnitt 4.4.4), scheinen sie, wenn man lediglich diese als Kovariate – sowohl einzeln als auch in der Gruppe – in die Varianzanalysen einfügt, keine moderierende bzw. medierende Rolle zu spielen. Fügt man hingegen die Qualitätsbeurteilung der Eltern-Kind-Beziehung zu beiden Zeitpunkten in die Varianzanalysen hinzu, verschwinden die Geburtsrang- bzw. Interaktionseffekte (Geburtsrang und Geschlecht).

Nachdem die Ergebnisse der drei Fragestellungen mit ihren dazugehörigen Hypothesen und einigen Zusatzergebnissen dargestellt worden sind, wird nun im nächsten Schritt die Studie zusammengefasst und diskutiert (Kapitel 6). Ebenfalls werden Limitationen der Studie und

ein Ausblick geboten. Das Hauptanliegen dieser Studie ist es gewesen, mögliche Auswirkungen des Geburtsrangs, der Geschlechtskombination von Geschwistern sowie der geschwisterlichen Beziehungsqualität in der Kindheit und im jungen Erwachsenenalter auf den globalen Selbstwert junger Erwachsener aufzudecken. Dabei ist besonders darauf geachtet worden, dass Einflussvariablen, denen in der Literatur ein direkter Einfluss oder eine vermittelnde Rolle zugeschrieben wird, miterhoben und als Kontrollvariablen in die Berechnungen eingefügt worden sind. Besonderes Augenmerk ist auf geschlechtsspezifische Unterschiede und geschlechterdifferente Einflüsse von bestimmten Faktoren bzw. Variablen auf den Selbstwert gelegt worden.

6. Zusammenfassung und Diskussion

Im Rahmen dieser Masterarbeit an der Fakultät für Psychologie der Universität Wien ist eine Online-Studie zum Thema *Einflüsse von Geschwistern auf den Selbstwert junger Erwachsener* durchgeführt worden. Das Hauptaugenmerk ist dabei auf den Geburtsrängen (Erst-, Zweit- bzw. Letztgeborener) der ausschließlich aus 3-Kind-Familien stammenden Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer und ihren Selbstwertangaben in der *revidierten Selbstwertskala nach Rosenberg* gelegen. Der Selbstwert stellt einen wichtigen Teilbereich der menschlichen Identität dar und steht in Beziehung mit Kompetenz, Erfolg und Beziehungen (Kidwell, 1982). Er ist ein signifikanter Prädiktor psychischer Gesundheit (Siffert et al., 2012) und beeinflusst altersunabhängig Affekt, Depressivität, Zufriedenheit im Job und in Beziehungen sowie die Gesundheit (Orth et al., 2012).

In der Geschwisterforschung werden zum Thema Geburtsrang und dessen Auswirkungen auf die Persönlichkeit im Allgemeinen (z.B. Schiller, 2006) sowie auf den Selbstwert im Besonderen oft widersprüchliche Ergebnisse berichtet. Eine mögliche Erklärung der recht komplexen Zusammenhänge liefert das *Nischenmodell* nach Sulloway (1996), welches besagt, dass Kinder einer Familie um die elterlichen Ressourcen (z.B. Aufmerksamkeit, materielle Güter, etc.) konkurrieren und als Folge des Geburtsrangs in verschiedenen Lebensumwelten aufwachsen. Des Weiteren können sich Kinder ein- und derselben Familie besonders unterschiedlich entwickeln, da sie laut Sulloway versuchen unterschiedliche Nischen zu besetzen, um direkte Vergleiche sowie Konkurrenz zu vermeiden. Dabei sammeln sie systematisch unterschiedliche Erfahrungen, welche sich auf die Persönlichkeit und den Selbstwert auswirken.

Eine weitere der Studie zugrunde gelegte Theorie, die zumindest die Wichtigkeit der Geschwister als *significant others* in Zusammenhang mit dem Selbstwert unterstreicht, ist die *Soziometer-Theorie*. Diese Theorie sieht den Selbstwert als Teil eines internen Messsystems, das den eigenen Wert anhand von Akzeptanz und Wertschätzung durch andere Menschen misst (Leary, 2003). Daher ist die Familie, das heißt Eltern und Geschwister, für die individuelle Entwicklung eines jeden von besonderer Bedeutung, denn sie ist der erste Ort, an dem Verhaltensweisen ausprobiert und trainiert werden sowie ein angemessener Umgang mit Mitmenschen anhand von Feedback erlernt wird (vgl. Frick, 2009).

Obwohl der Selbstwert im jungen Erwachsenenalter (18-30) einen stabilen (*trait*-) Wert annimmt, der sich in den darauffolgenden 30 Jahren nicht signifikant verändert

(Trzesniewski et al., 2003), beschäftigen sich kaum Studien mit diesem Altersabschnitt – verglichen mit dem Jugendalter oder dem späten Erwachsenenalter – in Hinblick auf den Selbstwert, die Geschwister und die Geburtsrangunterschiede, welche im Erwachsenenalter noch bestehen (Orth et al., 2012).

Insgesamt liegen vollständige Datensätze von 386 Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmern (51 männlich, 335 weiblich) im Alter von 18 bis 30 Jahren ($M = 23.24$, $SD = 2.93$), die gemeinsam mit beiden leiblichen Geschwistern in einer intakten Familie aufgewachsen sind, vor – darunter 123 Erstgeborene (12 männlich, 111 weiblich), 122 Zweitgeborene (12 männlich, 110 weiblich) und 141 Letztgeborene (27 männlich, 114 weiblich). Die Fragebogenbatterie hat neben dem Geburtsrang, dem globalen Selbstwert und verschiedenen soziodemografischen Daten, folgende Kontrollvariablen: Kontrollüberzeugungen, Persönlichkeitseigenschaften (*Big Five*), Verhältnis zu Familienmitgliedern in der Kindheit und zum Erhebungszeitpunkt, wahrgenommene Bevorzugung bzw. Benachteiligung im Vergleich zu Geschwistern, Zufriedenheit und Erfolg im Job bzw. Studium, Zufriedenheit mit Freundschaften und ggf. Partnerschaft sowie das eigene Gesundheitsempfinden im Vergleich zu Gleichaltrigen erfasst. In den meisten Fällen ist auf varianzanalytische und korrelative Methoden zurückgegriffen worden.

Entgegen der Annahmen, die von früheren Forschungsergebnissen abgeleitet worden ist, kann *kein eindeutiger, direkter und signifikanter* Zusammenhang zwischen dem Selbstwert und a) dem Geburtsrang, b) dem eigenen Geschlecht, c) dem Geschlecht der Geschwister – in Wechselwirkung mit dem eigenen Geschlecht – und d) der Beziehung zu den beiden Geschwistern in der Kindheit und zum Erhebungszeitpunkt (junges Erwachsenenalter) festgestellt werden. Die Ergebnisse bedürfen daher einer differentiellen Betrachtung.

In Einklang mit den Ergebnissen von Orth et al. (2012), Erol und Orth (2011) sowie Baldwin und Hoffmann (2002), und im Gegensatz zu den in der Literatur oft berichteten Geschlechtsunterschieden (z.B. Crain, 1996; Wagner, Lüdke et al., 2013; Wilgenbusch & Merrell, 1999), haben die Untersuchungsergebnisse keine signifikanten Unterschiede in den Selbstwertangaben von Männern und Frauen gezeigt. Die Berücksichtigung von Kontrollvariablen (Persönlichkeitseigenschaften, Kontrollüberzeugungen, Gesundheitsempfinden, Erfolg im Job bzw. Studium, Zufriedenheit mit Freundschaften, Partnerschaft und Job bzw. Studium sowie soziodemografischen Merkmalen: Familienstand, Bildung, Alter, Nationalität und Religion) hat dabei zu keiner Änderung geführt. Die Teststärke ist jedoch niedrig ausgefallen; dies ist eventuell durch die stark unterschiedlichen Gruppengrößen bedingt worden. Gründe für die ausbleibenden

Geschlechtsunterschiede können die zunehmend ähnlichen Lebensumstände der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer im (jungen) Erwachsenenalter (vgl. Baldwin & Hoffmann, 2002) bzw. Bildungseffekte sein. Denn v.a. in gut gebildeten Stichproben sind Geschlechtsunterschiede entweder sehr klein oder gar nicht vorhanden (Abele, 2002). Wilgenbusch und Merrel (1999) sind der Ansicht, dass Geschlechtsunterschiede ohnehin überschätzt werden, da sie selbst in jenen Bereichen, in denen sie zu finden sind, eher klein ausfallen.

In Zusammenhang mit dem Geburtsrang haben Letztgeborene tendenziell niedrigere Selbstwertangaben gemacht, $F(2,1) = 2.5$, $p = .084$. Bei männlichen Letztgeborenen (*Games Howell*: $p = .28$) ist ein Interaktionseffekt von Geschlecht und Geburtsrang auf den Selbstwert festgestellt worden, $F(2) = 3.26$, $p = .047$. Im Vergleich zu männlichen Erst- und Zweitgeborenen haben diese im Durchschnitt signifikant niedrigere Werte berichtet, $T = 2.55$, $p = .014$. Dieser kleine Effekt (partiell $\eta^2 = .122$) nach Cohen (1988) ist jedoch verschwunden, sobald die oben genannten Kontrollvariablen in die Varianzanalyse einbezogen worden sind. Zusatzanalysen haben ergeben, dass jene Kontrollvariablen, welche sich auf die Beziehungsqualität zu den Eltern in der Kindheit und im jungen Erwachsenenalter beziehen, für dieses Ergebnis verantwortlich sind und den *Scheinzusammenhang* von Geschlecht und dem Geburtsrang mit Selbstwert als Drittvariablen erklären. Somit kann vermutet werden, dass der Geburtsrang über die Eltern-Kind-Beziehung einen indirekten Einfluss auf den Selbstwert ausübt. Für die weibliche Teilstichprobe ist ein derartiger Effekt von vornherein ausgeblieben. Dieses Ergebnis spricht dafür, dass es womöglich weitere Faktoren gibt, die den Zusammenhang bzw. die Wechselwirkung zwischen Geschlecht, Geburtsrang und Selbstwert als Drittvariablen beeinflussen. Erkenntnisse in dieser komplexen Thematik sind wünschenswert, um einen Überblick über die Fragestellung zu verschaffen und in weiterer Folge der Forschung sowie Praxis als Implikation zu dienen.

Zusatzanalysen haben eine Reihe weiterer signifikanter Unterschiede von Letztgeborenen gegenüber Erst- und Zweitgeborenen offenbart. Letztgeborene haben bspw. entgegen Sulloways Annahmen dazu tendiert, weniger offen für neue Erfahrungen zu sein als Erst- und Zweitgeborene. Sie haben außerdem angegeben, signifikant weniger extravertiert und signifikant weniger zufrieden mit ihren Freundschaften zu sein.

Ferner lässt sich berichten, dass, entgegen der Annahme, das Geschlecht der Geschwister keine Rolle beim Selbstwert junger Frauen, in Abhängigkeit von ihrem Geburtsrang und unter Berücksichtigung der oben genannten Kontrollvariablen, $F(2,4) = 0.25$, $p = .780$, gespielt hat und sich keine Interaktionseffekte in einzelnen

Kombinationsstufen der beiden eingestellt haben, $F(2,4) = 0.63$, $p = .639$. In der männlichen Teilstichprobe sind ebenfalls keine Unterschiede festgestellt worden. Die Teststärken sind niedrig ausgefallen (höchste beobachtete Schärfe = .201).

Bezüglich des Zusammenhangs zwischen den Selbstwertangaben der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer und der geschätzten geschwisterlichen Beziehungsqualität in der Kindheit und zum Erhebungszeitpunkt, müssen differenzierte Aussagen gemacht werden. Da es sich bei allen signifikanten Korrelationen und Trends um solche mit einem positiven Vorzeichen handelt, kann die Annahme hinsichtlich der Richtung des Zusammenhangs (positiver Zusammenhang) „bestätigt“ werden. Darüber hinaus ist eine 100 prozentige Beantwortung der Fragestellung nicht möglich, da mindestens genauso viele Korrelationen keine signifikanten Werte angenommen haben. Bis auf ein einziges r^2 (= .166) waren alle anderen kleiner als .06, was eine erklärte Varianz von weniger als 6 Prozent bedeutet. Die berichteten Ergebnisse sollen daher lediglich als Anhaltspunkte bzw. Hinweise zu möglichen Zusammenhängen für zukünftige Untersuchungen betrachtet werden. Es wird angenommen, dass es sich um sehr kleine Effekte handelt, welche aus diesem Grund nicht bei allen Untergruppen nachzuweisen gewesen sind, sondern vielmehr bei größeren Untergruppen (z.B. Letztgeborene), wenn auch nur als kleine Effekte, sichtbar geworden sind. Dies ist möglicherweise auch der Grund dafür, dass kein Muster in den Ergebnissen erkannt werden kann. So erfolgt bspw. oft ein Wechsel zwischen Geschwister 1 und 2 bei den Effekten. Vielleicht sind die Effekte bei beiden Geschwistern gegeben, werden jedoch nicht immer signifikant, da sie sehr klein sind. Um dies festzustellen sind größere Stichproben, das Einholen weiterer Informationen und genauere Vorgaben bezüglich der Angaben zu den Geschwistern notwendig, um systematischer untersuchen zu können. Womöglich besteht zwischen dem globalen Selbstwert der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer und der Beziehung zu den Geschwistern – wie zwischen Selbstwert und Depression (Schmitz et al., 2003) – auch ein nichtlinearer Zusammenhang, der aufgrund des Untersuchungs- und Auswertungsdesigns nicht zum Vorschein kommt. Dies herauszufinden sei Aufgabe zukünftiger Forschung.

Vergleicht man die Ergebnisse der Beziehungsqualität in der Kindheit und jene zum Erhebungszeitpunkt, fällt auf, dass sich für die Kindheit mehr signifikante Korrelationen bzw. Trends zeigen, als für das junge Erwachsenenalter. Dieses Ergebnis „bestätigt“ die Annahme, dass Geschwister den Selbstwert in der Kindheit stärker beeinflussen, weil dieser zu dem Zeitpunkt erstens noch nicht „gefestigt“ ist und man zweitens mehr Kontakt zu seinen Geschwistern hat und diese „wichtigere“ Kontakte im Vergleich zum Erwachsenenalter darstellen. Erwachsene nutzen nämlich andere bzw. weitere Quellen zur

Selbstwertsteigerung und -erhaltung, wie Partnerinnen und Partner, Freundinnen und Freunde, Arbeitskolleginnen und Arbeitskollegen, etc. Daher sind Geschwister im Erwachsenenalter möglicherweise nicht mehr so zentral für den Selbstwert.

Die Studienergebnisse „bestätigen“ die *Soziometer-Theorie* gewissermaßen, da Beziehungen zu Familienmitgliedern häufiger einen Einfluss auf den Selbstwert ausgeübt haben als die soziodemografischen Variablen wie Geburtsrang oder Geschlecht.

Passend zu Sulloways Annahme, dass mittlere Kinder ein schlechteres und weniger enges Verhältnis zur Familie und Verwandtschaft pflegen, hat sich in dieser Studie gezeigt, dass sowohl das Verhältnis zur Mutter als auch zum Vater zu keinem der erhobenen Zeitpunkte einen signifikanten Zusammenhang mit dem Selbstwert bei Zweitgeborenen aufweist – teilweise im Gegensatz zu Erst – bzw. Letztgeborenen. Womöglich orientieren mittlere Kinder ihre Selbstwertevaluation aus Schutzgründen nicht primär an den Rückmeldungen ihrer Eltern, sondern an jenen von anderen, individuell „zweckmäßigeren“ Quellen wie z.B. guten Freundinnen und Freunden oder anderen Bezugspersonen.

6.1 Limitationen der Studie

Wie bei jeder Studie gibt es auch hier diverse Einschränkungen in Bezug auf die Interpretation der Ergebnisse. Die Generalisierung, dass weder der eigene Geburtsrang und das eigene Geschlecht, noch das Geschlecht der Geschwister einen Zusammenhang zum Selbstwert im jungen Erwachsenenalter aufweist, ist über die eher homogene Gruppe von jungen Erwachsenen hinaus (genau zwei leibliche Geschwister, keine Stief-, Halb-, Adoptiv-, Zwilling- oder Geschwister mit Behinderung, in einer intakten Familie gemeinsam mit Geschwistern aufgewachsen, etc.), nicht zulässig. Bei Zwillingsgeschwisterpaaren können bspw. mehr und größere Effekte entdeckt werden, da sie aufgrund ihrer Ähnlichkeiten (Alter, Entwicklungsstand, bei eineiigen Zwillingen Aussehen, etc.) wahrscheinlich stärker miteinander verglichen werden und unter Umständen aufgrund der (noch) knapperen Ressourcen der Eltern stärker miteinander konkurrieren müssen. Das genannte Beispiel lässt außerdem eine gänzlich andere Geschwisterbeziehung erwarten.

Obwohl insgesamt eine große Stichprobe rekrutiert worden ist, haben viel mehr Frauen an der Studie teilgenommen als Männer, was dazu führt, dass erstens die Ergebnisse der Gesamtstichprobe jenen der weiblichen oft sehr ähnlich sind und zweitens die Bedingungsgruppen mit männlichen Studienteilnehmern klein ausfallen. Daher sei Vorsicht

geboten bei der Vergleichbarkeit und Aussagekraft der Ergebnisse. Darüber hinaus haben die Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer eine hohe formale Bildung (mehr als 85 % hatten mindestens eine Matura bzw. ein Abitur) und sind nahezu alle Europäerinnen und Europäer, womit sich die berichteten Ergebnisse auf diese Bevölkerungsgruppe beschränken. Nicht nur kann eine hohe akademische Bildung selbstwertsteigernd (bzw. kompensierend) wirken und dazu führen, dass die angenommenen Effekte sich bedingt durch die Deckelung nur schwach abbilden (z.B. Trends, Hinweise in Interaktionsdiagrammen), sondern sie lässt auch Hypothesen über das soziokulturelle Umfeld der Person, die sozioökonomische Situation im Elternhaus und die Einstellungen der Eltern zu. Die Ergebnisse der untersuchten Fragestellungen können daher bei anderen Bevölkerungsgruppen, -schichten oder alternativen Familienformen ganz anders lauten.

Diese Studie weist auch alle bekannten Nachteile von Online-Studien (z.B. mehr Frauen als Männer) und Querschnittuntersuchungen sowie Selbstbeurteilungsfragebögen auf. Das heißt zum einen, dass die (signifikanten) Ergebnisse keinesfalls kausal interpretiert werden können. Um kausale Zusammenhänge zu erforschen, bedarf es Langschnittstudien zum untersuchten Thema. Zum anderen besteht bei Selbstbeurteilungsfragebögen stets die Gefahr, dass Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer sozial erwünscht antworten und es damit zu einer „Vereinheitlichung“ der Ergebnisse kommt. Jedoch stellt der Selbstwert etwas sehr Subjektives dar und erschwert damit eine adäquate Erfassung mittels objektiver Tests.

Auf der statistischen Seite ist zu beachten, dass bei allen nicht-signifikanten Ergebnissen der Varianzanalysen die Teststärke zu klein ($< .70$) war, um die Nullhypothese – die untersuchten Faktoren haben keinen Effekt – zu bestätigen, der Selbstwert nicht normalverteilt gewesen ist und die Teilstichproben bezüglich des Geschlechts nicht annähernd gleich groß waren, weshalb v.a. die Ergebnisse der männlichen Teilstichprobe nicht gesichert sind. So sind bspw. besonders die Effektstärken der zwei großen Effekte, emotionale Stabilität und Zufriedenheit mit Freundschaften, der zweifaktoriellen Varianzanalyse zu hinterfragen.

6.2 Ausblick und Fazit

Trotz genannter Einschränkungen, gibt die Studie eine Richtung vor, nämlich, dass es zumindest bei gebildeten deutschsprachigen Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmern keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich ihres Selbstwerts im

jungen Erwachsenenalter in Zusammenhang mit ihrem Geburtsrang, Geschlecht und Geschlechtskonstellation der Geschwister gibt. Um diese erfreuliche Erkenntnis zu sichern, müssen noch weitere Studien zu diesem Ergebnis kommen. Neben dieser Art von Replikation ist die systematische Erforschung von Stichproben mit anderen Merkmalen wichtig, um einen Effekt des Geburtsrangs auszuschließen sowie Fördermaßnahmen für spezifische Gruppen anzubieten und bestehende Interventions- und Behandlungsprogramme zu ergänzen bzw. zu verbessern. Auch eine Untersuchung der kognitiven, emotionalen und sozialen Faktoren, welchen eine vermittelnde Rolle im Zusammenhang mit dem Selbstwert, zukommt, könnte sich als gewinnbringend erweisen.

Die wissenschaftliche Untersuchung des Selbstwerts sollte unbedingt Teil der (psychologischen) Forschung bleiben, da der Selbstwert sowohl Auswirkungen auf das Leben eines jeden Individuums als auch in Summe eine Bedeutung für die Gemeinschaft (z.B. Behandlungskosten psychisch Erkrankter, deren Erkrankung mit Selbstwertproblemen wie der Borderline-Persönlichkeitsstörung, Abhängigkeitserkrankungen, Depressionen, Angststörungen einhergeht) besitzt. Es wäre wichtig dieses Konstrukt strukturell, geschlechtsspezifisch und in Kombination mit anderen psychologischen Konstrukten und Faktoren zu untersuchen, um der Frage nachzugehen, weshalb sich manche Personen positiv evaluieren und andere negativ, damit effektive und wenig kostspielige (präventive) Maßnahmen für Risikogruppen sowie Betroffene entwickelt werden können. Wenn auch der Selbstwert einer *trait*-Eigenschaft ähnelt (Kuster & Orth, 2013), so ist es dennoch durch psychologische Interventionen möglich den Selbstwert in unterschiedlichen Settings zu erhöhen oder zu stabilisieren, um – sollte man der wissenschaftlichen Literatur Glauben schenken – besser im Leben (Karriere, Beziehungen, Gesundheit und Wohlbefinden) voran zu kommen und zufrieden zu sein.

Diese Studie hat den globalen Selbstwert in Zusammenhang mit dem Geburtsrang und den Geschwistern untersucht. Zukünftige Studien können den Einfluss von bspw. Geschwisterbeziehungen und verwandten Konstrukten auf verschiedene spezifische Aspekte des Selbstwerts (z.B. zwischenmenschliche Beziehungen) untersuchen. Eventuell gibt es Effekte der in dieser Studie untersuchten Variablen auf den (bereichsspezifischen) Selbstwert, welche sich auf allgemeiner Ebene jedoch überlagern und relativieren, während sie womöglich auf spezifischer Ebene noch zu finden sind. Diese Hypothese bedarf wissenschaftlicher Forschung und Unterstützung.

Es gibt eine Reihe von jungen Erwachsenen, die nicht im akademischen Bereich angesiedelt sind, weshalb eine Betrachtung der Zusammenhänge in diesem Bereich womöglich zu anderen Ergebnissen führen könnte, als den hier präsentierten, da ein

Zusammenhang zwischen Selbstwert und Bildung angenommen werden kann. In Rahmen dieser Studie kann dieser lediglich bei den Letztgeborenen bestätigt werden.

Für zukünftige Untersuchungen wird eine á-priori Berechnung des benötigten Stichprobenumfangs für die Untergruppen und eine gezieltere Rekrutierung von Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmern (v. a. nach Geschlecht) empfohlen, um die vermutlich kleinen Effekte nachzuweisen. Auch wenn es sich wahrscheinlich um kleine Effekte handelt, sollte ihre Wichtigkeit nicht unterschätzt werden, denn diese können akkumulierend zu bedeutenden Unterschieden in Lebensverläufen von Personen führen; und ihre Implikationen auf der gesellschaftlichen Ebene können ebenfalls groß sein (Orth et al., 2012).

Aufgrund des negativen Feedbacks wird der Einsatz eines anderen Verfahrens zur Erhebung der Kontrollüberzeugen (z.B. *FKK: Fragebogen zu Kompetenz- und Kontrollüberzeugungen*, Krampen, 1991) als der *Sense of Mastery Scale* (Pearlin et al., 1981) empfohlen, da die negative Formulierung ihrer Items zu Suggestions- bzw. Reaktanzeffekten führen können. Statt der Verwendung von Screeningfragen zur Erhebung von wichtigen Drittvariablen – z.B. Bevorzugung bzw. Benachteiligung gegenüber Geschwistern – können der Möglichkeit nach präzise Verfahren eingesetzt werden. In zukünftigen Untersuchungen können auch Instrumente verwendet werden, die eine Tendenz in Richtung Narzissmus aufdecken, um jene Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer aus der Untersuchung auszuschließen bzw. die Daten jener Personen mit (klinisch) hohen Narzissmus-Werten nicht in die Berechnungen einzubeziehen, da diese die Ergebnisse verzerren könnten. In dieser Untersuchung sind psychische Störungen, die Verbindungen zum Selbstwert aufweisen können, unbeachtet geblieben, in der Hoffnung die Effekte würden sich bei einer großen Stichprobe relativieren bzw. in den Untergruppen gleich verteilen. Es stellt sich jedoch die Frage, ob eine psychische Störung, die mit dem Selbstwert wechselwirkt, wie bspw. die Borderline-Persönlichkeitsstörung, verschiedene Arten von Depressionen und Ähnliches, nicht als Ausschlusskriterium in zukünftigen Untersuchungen dienen soll.

In Zukunft soll sich die Forschung ausgehend von gelieferten Anhaltspunkten auf die Untersuchung weniger Themen bzw. Aspekte dieser fokussieren (z.B. Geschwisterbeziehung und Selbstwert) und gleichzeitig mehr Vorgaben machen, um gezielt Informationen einzuholen. Dies würde die Komplexität des Themas reduzieren und genaueres Herausarbeiten spezifischer Effekte ermöglichen.

In der (klinischen) Praxis kann man überprüfen, ob Programme und Interventionen, die auf die Erhöhung des Selbstwerts abzielen, auch zu besserer Gesundheitswahrnehmung,

Geschwisterbeziehung, Zufriedenheit und Erfolgserleben im Beruf bzw. Studium und in zwischenmenschlichen Beziehungen (Freundschaften, Eltern-Kind-Beziehungen, Geschwisterbeziehungen, Partnerschaften, Arbeitsbeziehungen, etc.) führen.

Um Anpassungs- und Selbstwertprobleme zu vermeiden, können verschiedene Programme und Projekte für Kinder, Eltern und Erziehende angeboten werden, die helfen, Strategien zu erlernen, um mit Konflikten besser umgehen zu können und Wege für ein gutes Miteinander zu finden, damit positive Beziehungen zwischen Geschwisterkindern, Eltern und Peers aufgebaut und aufrechterhalten werden können. Bestenfalls können solche Angebote vor Ort, in Kindergärten (z.B. über *social storys*), Schulen (z.B. landesweite, verpflichtende Einführung und „Ausbau“ des Faches *Ethik*) und anderen öffentlichen sowie privaten Institutionen eingeführt werden, damit möglichst viele davon profitieren können. Eltern soll ein Repertoire an Wissen gepaart mit Techniken bzw. Strategien zur Selbstwertstabilisierung auf einem gesunden Niveau mitgegeben werden, damit bspw. im Falle einer negativen Geschwisterbeziehung aufgrund von Benachteiligung, diese in eine positive umgewandelt werden kann, z.B. durch *faire „Gleichbehandlung“*.

Zusammenfassend ergibt sich, dass zum Thema Geschwister und Geburtsrang in der Literatur widersprüchliche Ergebnisse berichtet und unterschiedliche Ansichten vertreten werden. Diese Studie kann im Allgemeinen keine alleinigen und direkten (signifikanten) Effekte des Geburtsrangs auf den Selbstwert junger Erwachsener feststellen. Da bekanntlich Nulleffekt-Studien seltener veröffentlicht werden als solche mit signifikanten Effekten (Rowe, 1997), ist die Zahl der Studien, die keinen Zusammenhang zwischen Geburtsrang und Selbstwert belegen können, möglicherweise um ein Vielfaches größer als die Anzahl der Studien, welche Effekte belegen. Vor diesem Hintergrund drängt sich die Frage in den Vordergrund, ob Geburtsrangeffekte eher eine Ausnahme als die Regel darstellen. In jedem Fall wäre es wichtig zu wissen, welche Faktoren und Umstände sie begünstigen. Darüber hinaus hat weder das eigene Geschlecht, noch das Geschlecht der Geschwister oder ihre Wechselwirkung bei genauer Betrachtung den Selbstwert beeinflusst, wodurch die *Uniqueness-Theory* anhand dieser Stichprobe nicht bestätigt werden kann. Die Ergebnisse deuten auf schwache, jedoch positive Zusammenhänge zwischen Selbstwert und Qualität der Geschwisterbeziehungen hin. Insgesamt sprechen die Ergebnisse für schwache und indirekte Einflüsse von Geburtsrang und Geschwistern auf den Selbstwert im jungen Erwachsenenalter, weshalb die komplexe Thematik einer umfassenden Betrachtung und weiterer aspektspezifischer Erforschung bedarf. Die Ergebnisse der Untersuchung können die Hypothesen nicht eindeutig verifizieren, geben dennoch Aufschluss über einige Aspekte, welche zum Teil in den Zusatzanalysen zu finden sind.

7. Literaturverzeichnis

- Abele, A. E. (2002). Ein Modell und empirische Befunde zur beruflichen Laufbahnentwicklung unter besonderer Berücksichtigung des Geschlechtsvergleichs. *Psychologische Rundschau*, 53(3), 109-118.
- Amann, G., & Wipplinger, R. (2006). *Abenteuer Psyche*. Wien: Braumüller.
- Baldwin, S. A., & Hoffmann, J. P. (2002). The dynamics of self-esteem: A growth-curve analysis. *Journal of Youth and Adolescence*, 31(2), 101-113.
- Block, J., & Robins, R. W. (1993). A longitudinal study of consistency and change in self-esteem from early adolescence to early adulthood. *Child Development*, 64(3), 909-923.
- Bradley, R. W. (1968). Birth order and school-related behavior: a heuristic review. *Psychological Bulletin*, 70(1), 45-51.
- Bühl, A. (2008). *SPSS16: Einführung in die moderne Datenanalyse*. München: Pearson Studium.
- Bulana, R. E., & Majumdar, D. (2009). Perceived parent-child relations and adolescent self-esteem. *Journal of Child and Family Studies*, 18(2), 203-212.
- Cohen, J. (1988). *Statistical power analysis for the behavioral sciences*. Hillsdale: Erlbaum.
- Courtiol, A., Raymond, M., & Faurie, C. (2009). Birth order affects behaviour in the investment game: firstborns are less trustful and reciprocate less. *Animal Behaviour*, 78(6), 1405-1411.
- Crain, M. (1996). The influence of age, race, and gender on child and adolescent self-concept. In B. A. Bracken (Eds.), *Handbook of self-concept* (pp. 395-420). New York: Wiley.
- Eckstein, D. (2000). Empirical studies indicating significant birth-order-related personality differences. *The Journal of Individual Psychology* 56(4), 481-494.

- Ernst, C., & Angst, J. (1983). *Birth order: Its influence on personality*. Berlin: Springer.
- Erol, R. Y., & Orth, U. (2011). Self-esteem development from age 14 to 30 years: A longitudinal study. *Journal of Personality and Social Psychology*, 101(3), 607-619.
- Field, A. P. (2009). *Discovering statistics using SPSS*. London: Sage.
- Frick, J. (2009). *Ich mag dich – du nervst mich! Geschwister und ihre Bedeutung für das Leben*. Bern: Hans Huber.
- Furman, W., & Buhrmester, D. (1992). Age and sex differences in perceptions of networks of personal relationships. *Child Development*, 63, 103-115.
- Furnham, A. (2008). Relationship among four Big Five measures of different length. *Psychological Reports*, 102(1), 312-316.
- Gosling, S. D., Rentfrow, P. J., & Swann, W. B. (2003). A very brief measure of the Big-Five personality domains. *Journal of Research in Personality*, 37(6), 504-528.
- Healey, M. D., & Ellis, B. J. (2007). Birth order, conscientiousness, and openness to experience: Tests of the family-niche model of personality using a within-family methodology. *Evolution and Human Behavior*, 28(1), 55-59.
- Heaven, P., & Ciarrochi, J. (2008). Parental styles, gender and the development of hope and self-esteem. *European Journal of Personality*, 22(8), 707-724.
- Heckhausen, J., & Schulz, R. (1995). A life-span theory of control. *Psychological Review*, 102(2), 284-304.
- Herrera, N. C., & Zajonc, R. B., Wieczorkowska, G., & Cichomski, B. (2003). Beliefs about birth rank and their reflection in reality. *Journal of Personality and Social Psychology* 85(1), 142-150.
- Hertwig, R., Davis, J. N., & Sulloway, F. J. (2002). Parental investment: How an equity motive can produce inequality. *Psychological Bulletin*, 128(5), 728-745.
- Hoffman, L. W. (1991). The influence of the family environment on personality: Accounting for sibling differences. *Psychological Bulletin*, 110(2), 187-203.

- Hopkins, W. D., & Dahl, J. F. (2000). Birth order and hand preference in chimpanzees (*Pan Troglodytes*): Implications for pathological models of handedness in humans. *Journal of Comparative Psychology*, 114(3), 302-306.
- Kasten, H. (1998). *Geschwister: Vorbilder, Rivale, Vertraute* (2. Aufl.). München: Ernst Reinhard.
- Kasten, H. (2004). Der aktuelle Stand der Geschwisterforschung. In W. E. Fthenakis, & M. R. Textor (Hrsg.), *Das Online-Familienhandbuch des Staatsinstituts für Frühpädagogik (IFP)*. Verfügbar unter <http://www.familienhandbuch.de/imperia/md/content/stmas/familienhandbuch/familienforschung-geschwister.pdf> [21.02.2016]
- Kidwell, J. S. (1982). The neglected birth order: Middleborns. *Journal of Marriage and the Family*, 44(1), 225-235.
- Krampen, G. (1991). *Fragebogen zu Kompetenz- und Kontrollüberzeugungen (FKK)*. Göttingen: Hogrefe.
- Kubinger, K. D., & Gittler, G. (1983). Der Zusammenhang von Geschwisterkonstellation und Intelligenz in kritischer Sicht. *Sprache & Kognition*, 2(4), 254-263.
- Kuster, F., & Orth, U. (2013). The long-term stability of self-esteem, its time-dependent decay and nonzero asymptote. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 39(5) 677-690.
- Leary, M. R. (2003). Commentary on self-esteem as an interpersonal monitor: The sociometer hypothesis (1995). *Psychological Inquiry*, 14(3), 270-274.
- Leary, M. R., & Baumeister, R. F. (2000). The nature and function of self-esteem: Sociometer theory. In M. P. Zanna (Hrsg.), *Advances in Experimental Social Psychology* (S. 1-60). New York: Academic Press.
- Leman, K. (2002). *Geschwisterkonstellationen: die Familie bestimmt ihr Leben*. München: mvg.
- Michalski, R. L., & Shackelford, T. K. (2002). An attempted replication of the relationships between birth order and personality. *Journal of Research in Personality*, 36(2), 182-188.

- Milevsky, A., Schlechter, M., Netter, S., & Keehn, D. (2007). Maternal and paternal parenting styles in adolescents: Associations with self-esteem, depression and life-satisfaction. *Journal of Child and Family Studies*, 16(1), 39-47.
- Muck, P. M., Hell, B., & Gosling, S. D. (2007). Construct validation of a short five-factor model instrument. *European Journal of Psychological Assessment*, 23(3), 166-175.
- Neiss, M. B., Stevenson, J., Legrand, L. N., Iacono, W. G., & Sedikides, C. (2009). Self-esteem, negative emotionality, and depression as a common temperamental core: A study of mid-adolescent twin girls. *Journal of Personality*, 77(2), 327-346.
- Orth, U., Robins, R. W., & Widaman, K. F. (2012). Life-span development of self-esteem and its effects on important life outcomes. *Journal of Personality and Social Psychology*, 102(6), 1271-1288.
- Pearlin, L. I., Lieberman, M. A., Menaghan, E. G., & Mullan, J. T. (1981). The stress process. *Journal of Health and Social Behavior*, 22, 337-356.
- Rasch, B., Frieze, M., Hoffmann, W., & Naumann, E. (2014). *Quantitative Methoden 2: Einführung in die Statistik für Psychologen und Sozialwissenschaftler*. Berlin: Springer.
- Rasch, B., Hoffmann, W., Frieze, M., & Naumann, E. (2010). *Quantitative Methoden: Einführung in die Statistik für Psychologen und Sozialwissenschaftler*. Berlin: Springer.
- Rodgers, J. L. (2001). What causes birth order–intelligence patterns? The admixture hypothesis, revived. *American Psychologist*, 56(6), 505-510.
- Rodgers, J. L., Cleveland, H. H., van den Oord, E., & Rowe, D. C. (2000). Resolving the debate over birth order, family size, and intelligence. *American Psychologist*, 55(6), 599-612.
- Rodgers, J. L., Cleveland, H. H., van den Oord, E., & Rowe, D. C. (2001). Birth order and intelligence: Together again for the last time? *American Psychologist*, 56(7), 523-524.
- Rosenberg, M. (1965). *Society and the adolescent self-image*. Princeton: Princeton University Press.

- Rosenberg, M., Schooler, C., Schoenbach, C., & Rosenberg, F. (1995). Global self-esteem and specific self-esteem: Different concepts, different outcomes. *American Sociological Review*, 60(1), 141-156.
- Rowe, D. C. (1997). Review of born to rebel: Birth order, family dynamics, and creative lives. *Evolution and Human Behavior*, 18(5), 361-367.
- Saile, H. (2000). Fragebogen zur Erfassung von Kompetenzüberzeugung und Selbstwertgefühl als Eltern (FKSE): Skalenkonstruktion und teststatistische Überprüfung. *Trier Psychologische Berichte*, 27(1), 1-15.
- Schachter, F. F., Shore, E., Feldman-Rotman, S., Marquis, R. E., & Campbell, S. (1976). Sibling deidentification. *Developmental Psychology*, 12(5), 418-427.
- Schiller, S. (2006). The affect of birth order on intelligence and personality. Verfügbar unter <http://sonoma.edu/users/p/pollack/edu420/sampleSchillerpaper.pdf> [16.06.2014]
- Schmitz, N., Kugler, J., & Rollnik, J. (2003). On the relation between neuroticism, self-esteem, and depression: Results from the National Comorbidity Survey. *Comprehensive Psychiatry*, 44(3), 169-176.
- Shapka, J. D., & Keating, D. P. (2005). Structure and change in self-concept during adolescence. *Canadian Journal of Behavioural Science*, 37(2), 83-96.
- Shebloski, B., Conger, K. J., & Widaman, K. F. (2005). Reciprocal links among differential parenting, perceived partiality, and self-worth: A three-wave longitudinal study. *Journal of Family Psychology*, 19(4), 633.
- Siffert, A., Schwarz, B., & Stutz, M. (2012). Marital conflict and early adolescents' self-evaluation: The role of parenting quality and early adolescents' appraisals. *Journal of Youth and Adolescence*, 41(6), 749-763.
- Smith, E. E., & Goodchilds, J. D. (1963). Some personality and behavioral factors related to birth order. *Journal of Applied Psychology*, 47(5), 300-303.
- Sowislo, J. F., & Orth, U. (2013). Does low self-esteem predict depression and anxiety? A meta-analysis of longitudinal studies. *Psychological Bulletin*, 139(1), 213.

- Stewart, R. H. (1967). Birth order and dependency. *Journal of Personality and Social Psychology*, 6(2), 192-194.
- Stocker, C. M. (1995). Differences in mothers' and fathers' relationships with siblings: Links with children's behavior problems. *Development and Psychopathology*, 7(3), 499-513.
- Sulloway, F.J. (1996). *Born to rebel: Birth order, family dynamics, and creative lives*. New York: Pantheon.
- Sulloway, F. J. (1997). Correspondence. *New Republic*, 216(5), 4-5.
- Sulloway, F. J. (1999). *Der Rebell der Familie: Geschwisterrivalität, kreatives Denken und Geschichte*. Berlin: Wolf Jobst Siedler.
- Sulloway, F. J. (2007). Birth order and sibling competition. In R. Dunbar & L. Barrett (Eds.), *The Oxford Handbook of Evolutionary Psychology* (pp. 297-311). Oxford: Oxford University Press.
- Swickert, R., Hittner, J. B., Kitos, N., & Cox-Fuenzalida, L. E. (2004). Direct or indirect, that is the question: A re-evaluation of extraversion's influence on self-esteem. *Personality and Individual Differences*, 36(1), 207-217.
- Trzesniewski, K. H., Donnellan, M. B., Moffitt, T. E., Robins, R. W., Poulton, R., & Caspi, A. (2006). Low self-esteem during adolescence predicts poor health, criminal behavior, and limited economic prospects during adulthood. *Developmental Psychology*, 42(2), 281-390.
- Trzensniewski, K. H., Donnellan, M. B., & Robins, R. W. (2003). Stability of self-esteem across the life span. *Journal of Personality and Social Psychology*, 84(1), 205-220.
- Twenge, J. M., & Campbell, W. K. (2002). Self-esteem and socioeconomic status: a meta-analytic review. *Personality and Social Psychology Review*, 6(19), 59-71.
- Wagner, J., Gerstorf, D., Hoppmann, C., & Luszcz, M. A. (2013). The nature and correlates of self-esteem trajectories in late life. *Journal of Personality and Social Psychology*, 105(1), 139-153.

- Wagner, J., Lüdtke, O., Jonkmann, K., & Trautwein, U. (2013). Cherish yourself: Longitudinal patterns and conditions of self-esteem change in the transition to young adulthood. *Journal of Personality and Social Psychology*, 104(1), 148-163.
- Weaver, S. E., Coleman, M., & Ganong, L. H. (2003). The sibling relationship in young adulthood: Sibling function and relationship perception as influenced by sibling pair composition. *Journal of Family Issues*, 24(2), 245-263.
- Wilgenbusch, T., & Merrell, K.W. (1999). Gender differences in self-concept among children and adolescents: a meta-analysis of multidimensional studies. *School Psychology Quarterly*, 14(2), 101-120.
- Wilkinson, R. B. (2004). The role of parental and peer attachment in the psychological health and self-esteem of adolescents. *Journal of Youth and Adolescence*, 33(6), 479-493.
- Wuebben, P. L. (1967). Honesty of subjects and birth order. *Journal of Personality and Social Psychology*, 5(3), 350-352.
- Yeh, H. C., & Lempers, J. D. (2004). Perceived sibling relationships and adolescent development. *Journal of Youth and Adolescence*, 33(2), 133-147.
- Zajonc, R. B. (2001). The family dynamics of intellectual development. *American Psychologist* 56(6), 490-496.

8. Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1. Smileyskala des Fragebogenteils Bewertung verschiedener Lebensbereiche</i>	55
<i>Abbildung 2. Religionszugehörigkeit der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer</i> (Kreisdiagramm; Häufigkeit und Prozent)	60
<i>Abbildung 3. Selbstwertangaben der Gesamtstichprobe mit eingezeichneter</i> Normalverteilungskurve (SW = Selbstwert)	63
<i>Abbildung 4. Darstellung der geschätzten Randmittel des Selbstwerts (SW) für die</i> männliche Teilstichprobe im Rahmen von Zusatzberechnungen (einfaktorielle Varianzanalyse)	78
<i>Abbildung 5. Verteilung der Variable Geschlecht der Geschwister (Geschl_Geschwister)</i> in der weiblichen Teilstichprobe (Histogramm mit Häufigkeiten).....	81

9. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1

Die 10 Items der revidierten Selbstwertkala nach Rosenberg (1965)51

Tabelle 2

Die 10 Items der TIPI-Skala (Muck et al., 2007) mit Skalenzuordnung53

Tabelle 3

Die vier Items der Sense of Mastery Scale von Pearlin et al. (1981).....53

Tabelle 4

Geburtsrangverteilung nach Geschlechtszugehörigkeit (Häufigkeit, Erwartungswert und Prozent).58

Tabelle 5

Höchster Bildungsabschluss (Häufigkeit und Prozent).....59

Tabelle 6

Beruf bzw. Beschäftigung der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer (Häufigkeit und Prozent)61

Tabelle 7

Mittelwerte und Standardabweichungen der Selbstwertangaben beider Geschlechter im Vergleich zur Gesamtstichprobe64

Tabelle 8

Mittelwerte und Standardabweichungen der Selbstwertangaben von Erst-, Zweit- und Letztgeborenen64

Tabelle 9

Mittelwerte und Standardabweichungen der Selbstwertangaben von Erst-, Zweit- und Letztgeborenen, aufgeschlüsselt nach Geschlechtszugehörigkeit65

Tabelle 10	
<i>Mittelwerte, Standardabweichungen und Spannweiten der Angaben von Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmern in den TIPI-Skalen (Muck et al., 2007) und der Sense of Mastery Scale (Pearlin et al., 1981)</i>	67
Tabelle 11	
<i>Mittelwerte und Standardabweichungen der Kontrollvariablen zur Beurteilung verschiedener Lebensbereiche (Wertebereich jeweils 1-5)</i>	67
Tabelle 12	
<i>Korrelationen der erhobenen Persönlichkeitseigenschaften mit den Selbstwertangaben der Erst-, Zweit- und Letztgeborenen (n = Größe der Teilstichprobe; zweiseitige p-Werte).....</i>	68
Tabelle 13	
<i>Korrelationen der innerfamiliären Kontrollvariablen mit den Selbstwertangaben der Erst-, Zweit- und Letztgeborenen (n = Größe der Teilstichprobe; zweiseitige p-Werte).....</i>	69
Tabelle 14	
<i>Korrelationen der Beurteilung von verschiedenen Lebensbereichen mit den Selbstwertangaben der Erst-, Zweit- und Letztgeborenen (n = Größe der Teilstichprobe; zweiseitige p-Werte)</i>	70
Tabelle 15	
<i>Korrelationen der soziodemografischen Kontrollvariablen mit den Selbstwertangaben der Erst-, Zweit- und Letztgeborenen (n = Größe der Teilstichprobe; zweiseitige p-Werte).....</i>	71
Tabelle 16	
<i>Geschätzte Randmittel des Selbstwerts aller Teilstichproben (Fragestellung I; zweifaktorielle Varianzanalyse).....</i>	76
Tabelle 17	
<i>Mittelwerte und Standardabweichungen der Selbstwertangaben von männlichen Letztgeborenen im Vergleich zur Gruppe der männlichen Erst- und Zweitgeborenen sowie dazugehörige t-Test Kennwerte.....</i>	79

Tabelle 18

Geschätzte Randmittel des Selbstwerts der weiblichen Teilstichprobe in Zusammenhang mit dem Geschlecht der Geschwister (Fragestellung II; zweifaktoriellen Varianzanalyse).....83

Tabelle 19

Korrelationen der revidierten Selbstwertkala nach Rosenberg (Rosenberg, 1965) mit der Sense of Mastery Scale (Pearlin et al., 1981) in allen Teilstichproben und in der Gesamtstichprobe.....88

Tabelle 20

Effekte der Kontrollvariablen auf den Selbstwert der Gesamtstichprobe (zweifaktorielle Varianzanalyse).....89

Tabelle 21

Effekte der Kontrollvariablen auf den Selbstwert der weiblichen Teilstichprobe (zweifaktorielle Varianzanalyse).....90

Tabelle 22

Mittelwertsunterschiede zwischen Letztgeborenen und der Gruppe der Erst- und Zweitgeborenen hinsichtlich erhobener (metrischer) Kontrollvariablen in der Gesamtstichprobe (t-Test).....91

Tabelle 23

Mittelwertsunterschiede zwischen Letztgeborenen und der Gruppe der Erst- und Zweitgeborenen hinsichtlich erhobener (metrischer) Kontrollvariablen in der weiblichen Teilstichprobe (t-Test).....92

Tabelle 24

Mittelwertsunterschiede zwischen Letztgeborenen und der Gruppe der Erst- und Zweitgeborenen hinsichtlich erhobener (metrischer) Kontrollvariablen in der männlichen Teilstichprobe (t-Test).....92

ANHANG A

Abstract (englisch) und Zusammenfassung (deutsch)

Abstract

The subject of this Master's Thesis is to examine *the influences of siblings on the self-esteem of young adults*. Therefore, an exploratory online study was conducted, which was based on Sulloway's *family-niche model*, particularly on birth-order and gender differences of the participants' self-esteem scores on the Rosenberg self-esteem scale. This study aims to contribute to the research of sibling-effects on self-esteem in young adulthood and clarifying the controversial role of siblings in terms of self-esteem.

In addition to socio-demographic data and various control variables, information about siblings' sexes and the relationship quality to each family member was collected – according to the *sociometer theory*. All 386 participants had exclusively two siblings (from same mother and father), and were 18-30 years old.

As a conclusion, this study provides ambiguous outcome for the hypotheses and the results require a differentiated approach. Overall, the results speak for weak and indirect effects of both birth-order and siblings in young adulthood.

Male last-borns reports on average significantly lower self-esteem levels compared to first- and second-borns. The child-parent relationship-quality – both in childhood and in young adulthood – accounted fully for this small effect. Therefore, it is assumed that birth-order influences self-esteem indirectly – based on parent-child relationship. Furthermore, neither one's own sex, nor the sexes of one's siblings or their significant interaction influenced the self-esteem (directly). No results confirm the *uniqueness theory*. The results, however, indicate that there are weak, but positive correlations between quality of sibling relationships and self-esteem.

Zusammenfassung

Im Rahmen dieser Masterarbeit wurde eine Online-Studie explorativen Charakters zum Thema *Einflüsse von Geschwistern auf den Selbstwert junger Erwachsener* durchgeführt. Das Hauptaugenmerk lag – ausgehend von Sulloways *Nischenmodell* – auf den Geburtsrang- sowie Geschlechtsunterschieden der ausschließlich aus 3-Kind-Familien stammenden Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer und ihren Selbstwertangaben in der *revidierten Selbstwertkala nach Rosenberg*. Ziel dieser Studie war es zur Geschwister-Selbstwert-Forschung im jungen Erwachsenenalter sowie zur Klärung der umstrittenen Rolle von Geschwistern in Zusammenhang mit dem Selbstwert beizutragen.

Dazu wurden neben soziodemografischen Daten und zahlreichen Kontrollvariablen (*Big Five*, Kontrollüberzeugungen, innerfamiliäre Kontrollvariablen, Bewertung verschiedener Lebensbereiche und Gesundheitsempfinden), die Geschlechtskonstellation in der Ursprungsfamilie sowie ausgehend von der *Soziometer-Theorie* die Beziehungsqualität zu allen Mitgliedern der Kernfamilie erfragt. Mit 386 Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmern, im Alter von 18-30 Jahren und ausschließlich zwei leiblichen Geschwistern (dieselbe Mutter und derselbe Vater), wurde eine repräsentative Stichprobenpopulation – gut gebildeter – junger Erwachsener erreicht.

Insgesamt sprechen die Ergebnisse für eher schwache und indirekte Einflüsse von Geschwistern und Geburtsrang auf den Selbstwert im jungen Erwachsenenalter und bedürfen einer differentiellen Betrachtung.

Verglichen mit männlichen Erst- und Zweitgeborenen berichteten männliche Letztgeborene durchschnittlich einen signifikant niedrigeren Selbstwert. Für diesen kleinen Effekt war jedoch die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung – sowohl in der Kindheit als auch zum Erhebungszeitpunkt – verantwortlich. Deshalb wird vermutet, dass der Geburtsrang einen indirekten Einfluss auf den Selbstwert – über die Eltern-Kind-Beziehung – ausübt. Weder das eigene Geschlecht noch das Geschlecht der Geschwister oder ihre Wechselwirkung beeinflusste signifikant den Selbstwert, wodurch die *Uniqueness-Theory* nicht bestätigt werden konnte. Die Ergebnisse deuten auf schwache, jedoch positive Zusammenhänge zwischen Selbstwert und Qualität der Geschwisterbeziehungen hin.

ANHANG B

Facebook-Gruppen, Facebook-Post und Fragebogenbatterie

I. Posting am 3. Februar 2015

Liebe Leute,

im Rahmen meiner Masterarbeit im Fach Psychologie führe ich eine Studie zum Thema „Einfluss von Geschwistern auf den Selbstwert junger Erwachsener“ durch und benötige dabei dringend eure Unterstützung! Um möglichst zuverlässige und repräsentative Ergebnisse zu erhalten, brauche ich eine ausreichend große Stichprobe und würde mich sehr freuen, wenn DU meinen unverbindlichen und kurzen Fragebogen (ca. 10 Minuten) ausfüllen würdest. Im Gegenzug nehme ich auch gerne an euren Umfragen teil! Teilnehmen kannst du, wenn du...

... zwischen 18 und 30 Jahre alt bist

... aus einer 3-Kind-Familie stammst (d.h., 2 leibliche Geschwister; keine Adoptiv-, Stief-, oder Halbgeschwister)

... und in einer "intakten" (nicht getrennten) Familie, gemeinsam mit deinen Geschwistern aufgewachsen bist.

Vielen Dank im Voraus und liebe Grüße

https://www.soscisurvey.de/FB_Geschwister_und_Selbstwert/

GRUPPEN:

Umfragen für Studienarbeiten

Studierendenbefragungen Österreich

Psychologie

UMFRAGEN

Umfragen surveys

Umfragen

Psychologie Uni Wien

Study Life and Work - Umfragen und Fragen zu Abschlussarbeiten

Islam für Gebildete - Wissen ist Macht

WU Wien - Wirtschaftsuniversität Wien

II. Posting am 10. Februar 2015

Liebe Leute,

im Rahmen meiner Masterarbeit im Fach Psychologie wird eine Online-Studie zum Thema „Einfluss von Geschwistern auf den Selbstwert junger Erwachsener“ durchgeführt, bei der ich dringend noch Leute brauche, die daran teilnehmen!! Um möglichst zuverlässige und repräsentative Ergebnisse zu erhalten, brauche ich eine ausreichend große Stichprobe und würde mich sehr freuen, wenn DU meinen unverbindlichen und kurzen Fragebogen (ca. 10 Minuten) ausfüllen würdest.

Teilnehmen kannst du, wenn du...

... zwischen 18 und 30 Jahre alt bist

... aus einer 3-Kind-Familie stammst (d.h., 2 leibliche Geschwister; keine Adoptiv-, Stief-, oder Halbgeschwister)

.... und in einer "intakten" (nicht getrennten) Familie, gemeinsam mit deinen Geschwistern aufgewachsen bist.

Nach Ablauf der Studie wird eine Zusammenfassung der Studie an Interessenten versendet; schicke mir diesbezüglich bitte eine kurze Privatnachricht, wenn ich sie dir ebenfalls zukommen lassen soll.

Vielen Dank im Voraus und liebe Grüße

https://www.soscisurvey.de/FB_Geschwister_und_Selbstwert/

GRUPPEN:

share & care – wien – muss von Admin bestätigt werden - bestätigt

WIEN SUCHT - muss von Admin bestätigt werden - bestätigt

FH Campus Wien - Soziale Arbeit

Technische Universität Wien-TU

IB - International Business - WU Wien

LehrerInnenbildung Uni Wien

WU Wien Praktikum/Auslandssemester/Jobs

Helping Hands – Wien

Wirtschaftsrecht WU-Wien

Masterstudium Psychologie Uni Wien

Erstsemester Architektur 2013 // TU Wien

FRAGEBOGEN



universität
wien

**Sehr geehrter Studienteilnehmer,
sehr geehrte Studienteilnehmerin!**

Im Rahmen meiner Masterarbeit an der Universität Wien (Fakultät für Psychologie) führe ich, Khatera Sultanzay, eine Untersuchung zum Thema "Einfluss von Geschwistern auf den Selbstwert junger Erwachsener" durch und bitte Sie daran teilzunehmen, wenn Folgendes auf Sie zutrifft:

- Sie stammen aus einer 3-Kind-Familie (d.h., 2 leibliche Geschwister; keine Adoptiv-, Stief-, oder Halbgeschwister)
- Sie sind in einer "intakten" (nicht getrennten) Familie, gemeinsam mit Ihren Geschwistern aufgewachsen
- Sie sind zwischen 18 und 30 Jahre alt

Die Beantwortung aller Fragen dauert nur ca. 10 Minuten :)

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mich bei meiner Untersuchung unterstützen würden!

Bitte lesen Sie sich die jeweiligen Instruktionen genau durch und beantworten Sie alle Fragen, da der Fragebogen sonst leider nicht ausgewertet werden kann; es handelt sich nicht um einen Test, daher gibt es keine "richtigen" und "falschen" Antworten, sondern es interessieren subjektive Wahrnehmungen und Bewertungen, persönliche Einstellungen, Meinungen und Einschätzungen. Wenn Sie bei der Beantwortung einer Frage unsicher sind, markieren Sie bitte diejenige Antwortmöglichkeit, die am ehesten auf Sie zutrifft.

Die Beantwortung des vorliegenden Fragebogens geschieht vollkommen freiwillig. Sie können die Beantwortung des Fragebogens jederzeit stoppen. Die Auswertung erfolgt vollkommen anonym, alle Antworten werden streng vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben. Der Fragebogen enthält keinerlei Information, die zu Ihrer Identifikation führen könnte, und keine solche Information wird später dem Fragebogen beigelegt.

Wenn Sie Fragen zur Studie haben, dann können Sie sich gerne an mich wenden!
Meine E-Mail-Adresse lautet: a0902895@unet.univie.ac.at

Herzlichen Dank für Ihre Mithilfe!

Weiter



Die Fragen auf den nächsten Seiten beziehen sich auf Ihre persönlichen Eigenschaften und Einstellungen.

Weiter

Bakk. Khatera Sultanzay, Universität Wien – 2015

7% ausgefüllt



Bitte schätzen Sie auf der 4-stufigen Skala, inwieweit die folgenden Aussagen auf Sie zutreffen.

	trifft gar nicht zu			trifft voll und ganz zu
1. Alles in allem bin ich mit mir selbst zufrieden.	☐	☐	☐	☐
2. Hin und wieder denke ich, daß ich gar nichts taue.	☐	☐	☐	☐
3. Ich besitze eine Reihe guter Eigenschaften.	☐	☐	☐	☐
4. Ich kann vieles genauso gut wie die meisten anderen Menschen auch.	☐	☐	☐	☐
5. Ich fürchte, es gibt nicht viel, worauf ich stolz sein kann.	☐	☐	☐	☐
6. Ich fühle mich von Zeit zu Zeit richtig nutzlos.	☐	☐	☐	☐
7. Ich halte mich für einen wertvollen Menschen, jedenfalls bin ich nicht weniger wertvoll als andere auch.	☐	☐	☐	☐
8. Ich wünschte, ich könnte vor mir selbst mehr Achtung haben.	☐	☐	☐	☐
9. Alles in allem neige ich dazu, mich für einen Versager zu halten.	☐	☐	☐	☐
10. Ich habe eine positive Einstellung zu mir selbst gefunden.	☐	☐	☐	☐

Weiter

Bakk. Khatera Sultanzay, Universität Wien – 2015

14% ausgefüllt



Wenn Sie darüber nachdenken, wie Sie dem Leben gegenüberstehen, oder Ihr Leben meistern, inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen auf einer 4-stufigen Skala zu?

	trifft gar nicht zu			trifft voll und ganz zu
Ich werde mit einigen meiner Probleme nicht fertig.	☐	☐	☐	☐
Ich fühle mich in meinem Leben gelegentlich hin und her geworfen.	☐	☐	☐	☐
Ich habe wenig Kontrolle über die Dinge, die ich erlebe.	☐	☐	☐	☐
Oft fühle ich mich meinen Problemen ausgeliefert.	☐	☐	☐	☐

Weiter

Bakk. Khatera Sultanay, Universität Wien – 2015

21% ausgefüllt



Bitte schätzen Sie auf einer 7-stufigen Skala, inwieweit die folgenden Aussagen auf Sie zutreffen.

	trifft überhaupt nicht zu							trifft voll und ganz zu
Ich sehe mich selbst als...								
... extravertiert, begeistert	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
... kritisch, streitsüchtig	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
... zuverlässig, selbstdiszipliniert	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
... ängstlich, leicht aus der Fassung zu bringen	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
... offen für neue Erfahrungen, vielschichtig	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
... zurückhaltend, still	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
... verständnisvoll, warmherzig	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
... unorganisiert, achtlos	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
... gelassen, emotional stabil	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
... konventionell, un kreativ	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐

Weiter

Bakk. Khatera Sultanay, Universität Wien – 2015

28% ausgefüllt



universität
wien

Die folgenden Fragen beziehen sich nun auf Ihre Kindheit und Familie.

Weiter

Bakk. Khatera Sultanzay, Universität Wien – 2015

35% ausgefüllt



universität
wien

Geschwister 1

Bitte tragen Sie Alter, Geschlecht und Geburtsrang (Erst-, Zweit- oder Letztgeborener) Ihres Geschwisters ein.

Alter:

Geschlecht:

Geburtsrang:

Geschwister 2

Bitte tragen Sie Alter, Geschlecht und Geburtsrang (Erst-, Zweit- oder Letztgeborener) Ihres Geschwisters ein.

Alter:

Geschlecht:

Geburtsrang:

Während meiner Kindheit wurde ich von meinen Eltern im Vergleich zu meinen Geschwistern...

☐ ... bevorzugt.

☐ ... benachteiligt.

☐ ... weder bevorzugt noch benachteiligt.

Weiter

Bakk. Khatera Sultanzay, Universität Wien – 2015

42% ausgefüllt



universität
wien

Bitte schätzen Sie auf einer 5-stufigen Skala, wie gut Ihre Beziehung zu Ihren einzelnen Familienmitgliedern in der Kindheit war bzw. aktuell ist.

	sehr schlecht				sehr gut
Verhältnis zur Mutter derzeit	☐	☐	☐	☐	☐
Verhältnis zur Mutter in der Kindheit	☐	☐	☐	☐	☐
Verhältnis zum Vater derzeit	☐	☐	☐	☐	☐
Verhältnis zum Vater in der Kindheit	☐	☐	☐	☐	☐
Verhältnis zu Geschwister 1 derzeit	☐	☐	☐	☐	☐
Verhältnis zu Geschwister 1 in der Kindheit	☐	☐	☐	☐	☐
Verhältnis zu Geschwister 2 derzeit	☐	☐	☐	☐	☐
Verhältnis zu Geschwister 2 in der Kindheit	☐	☐	☐	☐	☐

Weiter

Bakk. Khatera Sultanazay, Universität Wien – 2015

49% ausgefüllt



universität
wien

Die folgenden Fragen beziehen sich auf Ihre Bewertung verschiedener Lebensbereiche.

Weiter

Bakk. Khatera Sultanazay, Universität Wien – 2015

56% ausgefüllt



Was würden Sie sagen, wie zufrieden sind Sie mit ihrem Job / Studienerfolg?

☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Was würden Sie sagen, wie erfolgreich sind Sie im Job / Studium?

☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Was würden Sie sagen, wie zufrieden sind Sie mit ihrer Partnerschaft?

☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Ich bin single.

Was würden Sie sagen, wie zufrieden sind Sie mit Ihren Freundschaften?

☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Wie würden Sie Ihre gegenwärtige gesundheitliche Situation beschreiben, verglichen mit Gleichaltrigen?

☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Weiter



Die Fragen auf den nächsten Seiten beziehen sich nun auf Ihre Person allgemein.

Weiter

Bakk. Khatera Sultanzay, Universität Wien – 2015

70% ausgefüllt

Geschlecht

- ☐ weiblich
☐ männlich

Alter

Jahre

Geburtsrang:

Ich bin der / die...

- ☐ ... Erstgeborene (das älteste Kind meiner Familie).
☐ ... Zweitgeborene (das mittlere Kind meiner Familie).
☐ ... Letztgeborene (das jüngste Kind meiner Familie).

Höchster Bildungsabschluss (derzeit)

- ☐ Pflichtschule / Hauptschulabschluss
☐ Lehre / Berufsschule
☐ Matura (AHS, BHS)
☐ Fachhochschule / Akademie
☐ Universität

Nationalität

- ☐ Österreich
☐ Deutschland
☐ Anderes Land:



Familienstand

- ☐ Ledig
- ☐ in einer Beziehung
- ☐ in einer Partnerschaft lebend
- ☐ verlobt
- ☐ verheiratet
- ☐ geschieden

Was machen Sie beruflich?

- ☐ Schüler/in
- ☐ Student/in
- ☐ In Ausbildung
- ☐ Angestellte/r
- ☐ Selbstständig
- ☐ Arbeitslos / Arbeit suchend
- ☐ Sonstiges:

Wie hoch ist das monatliche Einkommen, das Ihnen (und Ihrer Familie) zur Verfügung steht?

Falls nicht genau bekannt: Bitte schätzen Sie den Betrag.

[Bitte auswählen] ▼

Religion

☐ Christentum

☐ Islam

☐ ohne Bekenntnis

☐ Andere:

☐ Darauf möchte ich nicht antworten

Wohnsituation

Wer lebt mit Ihnen im Haushalt?

☐ Ich lebe allein.

☐ Partner/Partnerin

☐ Kind/er

☐ Eltern

☐ Geschwister: Jahre alt

☐ Freunde

☐ Mitbewohner

☐ Andere:

Hobbys:

Weiter



Möchten Sie zu dieser Befragung oder zum besseren Verständnis Ihrer Antworten noch etwas anmerken?

Ist Ihnen während der Teilnahme an dieser Befragung etwas negativ oder besonders positiv aufgefallen? Waren die Fragen an einer Stelle nicht klar oder war Ihnen die Beantwortung unangenehm? Bitte schreiben Sie kurz ein paar Stichworte dazu.

Weiter

Bakk. Khatera Sultanzay, Universität Wien – 2015

93% ausgefüllt



Vielen Dank für Ihre Teilnahme!

Wir möchten uns ganz herzlich für Ihre Mithilfe bedanken.

Ihre Antworten wurden gespeichert, Sie können das Browser-Fenster nun schließen.

Einladung zum SoSci Panel

Liebe Teilnehmerin,
lieber Teilnehmer,

das nicht-kommerzielle **SoSci Panel** würde Sie gerne zu weiteren wissenschaftlichen Befragungen einladen. Das Panel achtet Ihre Privatsphäre, gibt Ihre E-Mail-Adresse nicht an Dritte weiter und wird Ihnen pro Jahr maximal vier Einladungen zu qualitativ hochwertigen Studien zusenden.

E-Mail:

Am Panel teilnehmen

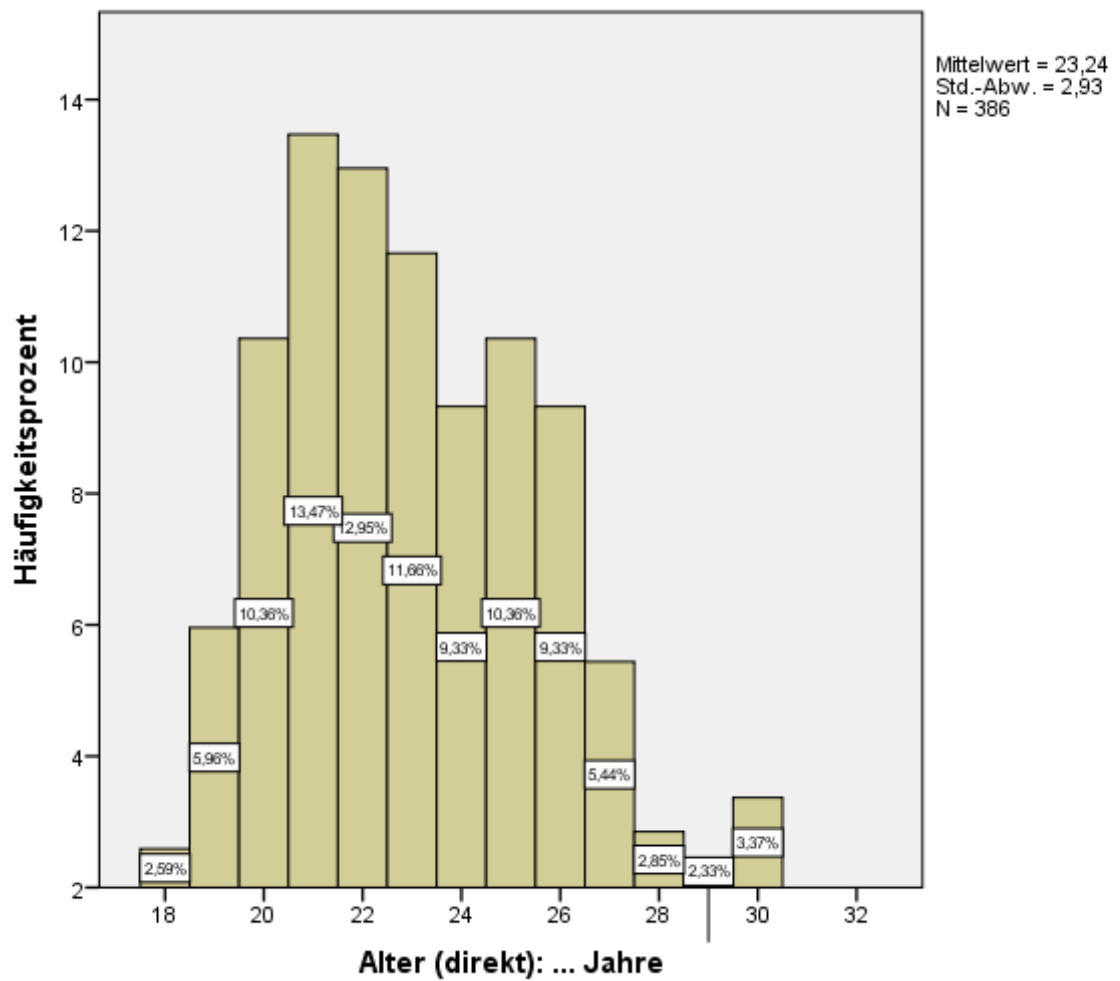
Sie erhalten eine Bestätigungsmail, bevor Ihre E-Mail-Adresse in das Panel aufgenommen wird. So wird sichergestellt, dass niemand außer Ihnen Ihre E-Mail-Adresse einträgt.

Der Fragebogen, den Sie gerade ausgefüllt haben, wurde gespeichert. Sie können das Browserfenster selbstverständlich auch schließen, ohne am SoSci Panel teilzunehmen.

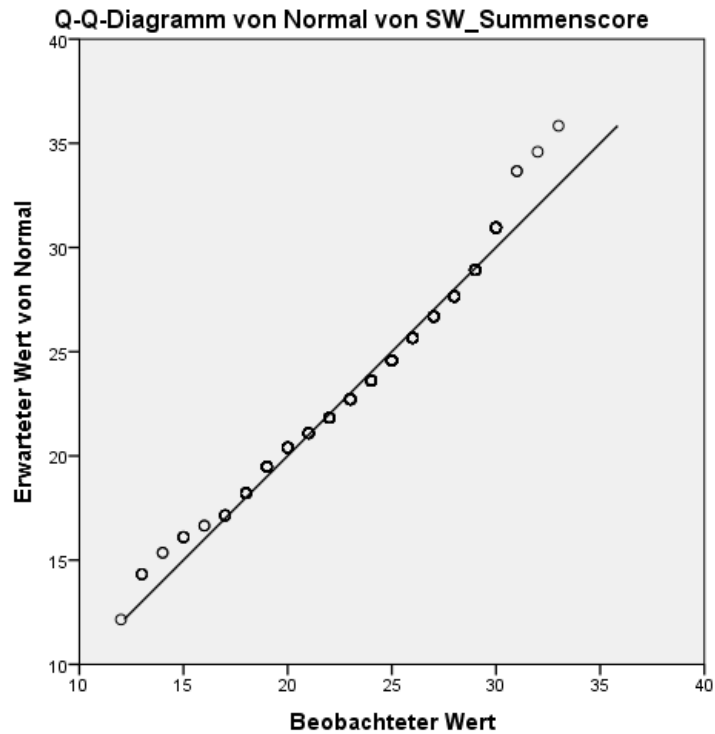
Bakk. Khatera Sultanzay, Universität Wien – 2015

ANHANG C

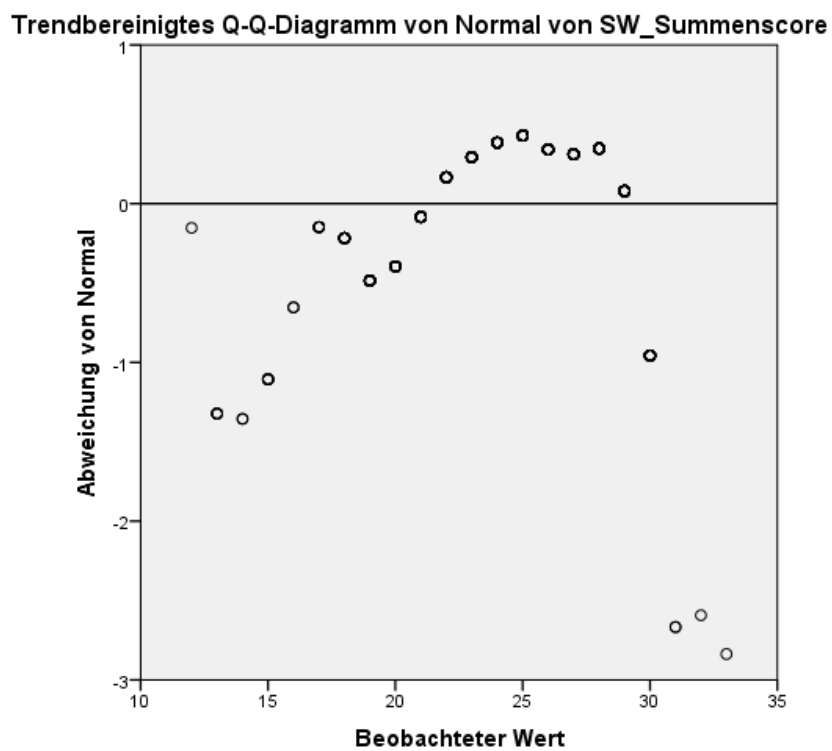
Ergänzende Grafiken



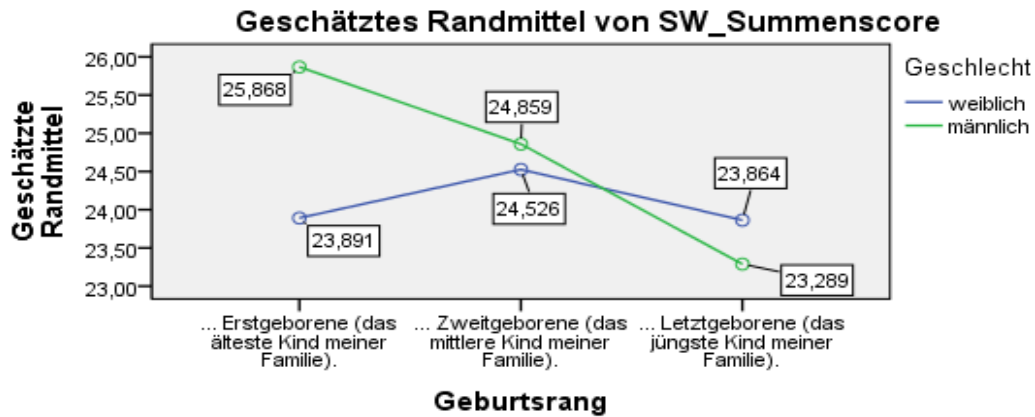
Anhang C - Abbildung 1. Histogramm: Altersverteilung der Gesamtstichprobe (Prozent)



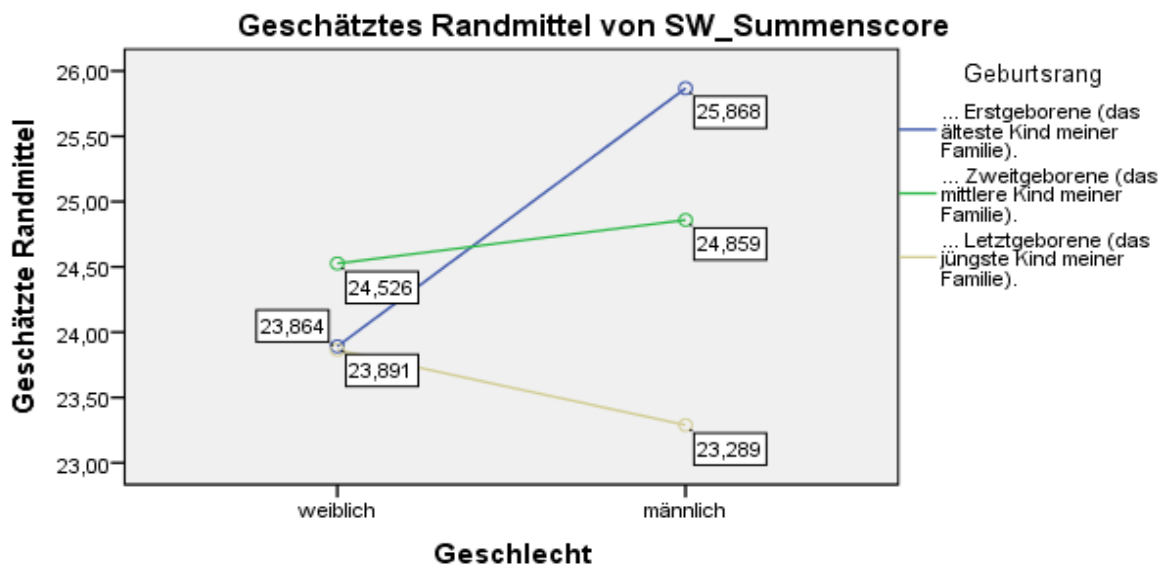
Anhang C - Abbildung 2. Q-Q Diagramm: Residuen des Selbstwerts (SW) der Gesamtstichprobe ($N = 386$) bei der Normalverteilungsüberprüfung



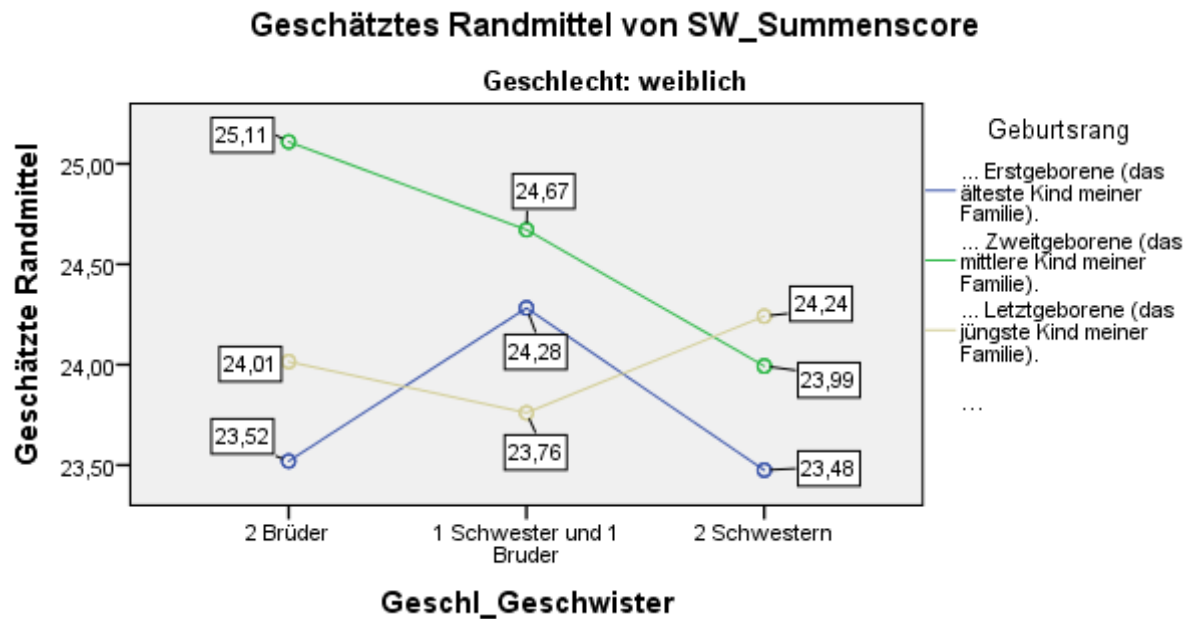
Anhang C - Abbildung 3. Q-Q Diagramm: Residuen des Selbstwerts (SW) der Gesamtstichprobe ($N = 386$) bei der Normalverteilungsüberprüfung (Trendbereinigt)



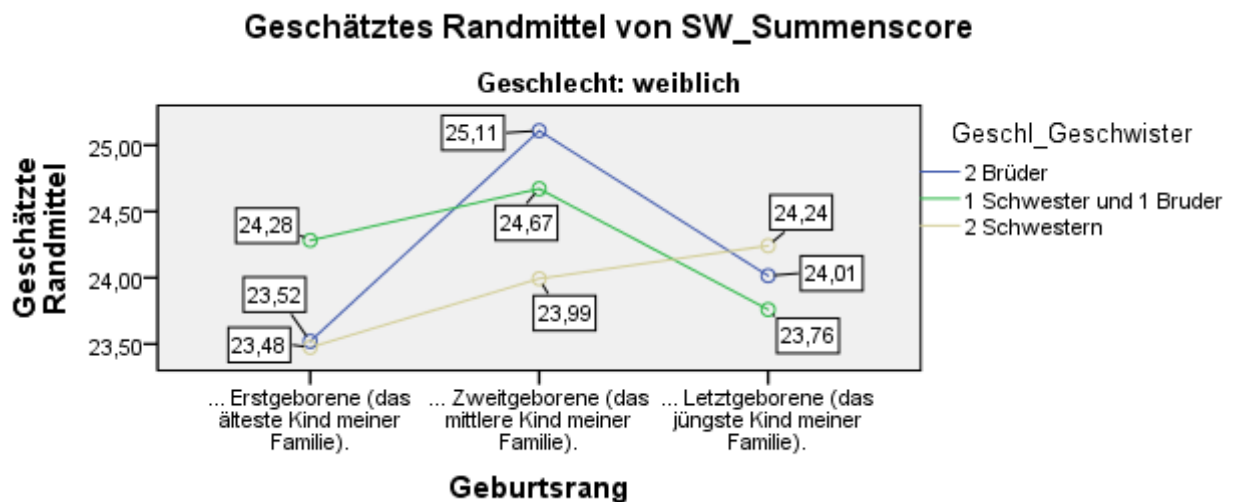
Anhang C - Abbildung 4. Interaktionsdiagramm: Selbstwert (SW) in Abhängigkeit von Geburtsrang und Geschlecht. Darstellung des Geburtsrangs auf der x-Achse (Fragestellung I: zweifaktorielle Varianzanalyse, $N = 386$)



Anhang C - Abbildung 5. Interaktionsdiagramm: Selbstwert (SW) in Abhängigkeit von Geburtsrang und Geschlecht. Darstellung des Geschlechts auf der x-Achse (Fragestellung I: zweifaktorielle Varianzanalyse, $N = 386$)



Anhang C - Abbildung 6. Interaktionsdiagramm: Selbstwert (SW) in Abhängigkeit von (eigenem) Geburtsrang und dem Geschlecht der Geschwister (Geschl_Geschwister) bei der weiblichen Teilstichprobe. Darstellung von Geschl_Geschwister auf der x-Achse (Fragestellung II: zweifaktorielle Varianzanalyse, $n = 335$)



Anhang C - Abbildung 7. Interaktionsdiagramm: Selbstwert (SW) in Abhängigkeit von (eigenem) Geburtsrang und dem Geschlecht der Geschwister (Geschl_Geschwister) bei der weiblichen Teilstichprobe. Darstellung des Geburtsrangs auf der x-Achse (Fragestellung II: zweifaktorielle Varianzanalyse, $n = 335$)